



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 5 (1935)

21 (13.1.1935) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-266499](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-266499)

er Tag!
hn will!

Waffenfreisbann

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLETT NORDWESTBADENS



Berlag und Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Das „Waffenfreisbann“ Ausgabe A erscheint 12mal (2.20 RM. und 50 Pf. Trägertobn), Ausgabe B erscheint 7mal (1.70 RM. und 30 Pf. Trägertobn), Einzelpreis 10 Pf. Bestellungen nehmen die Träger sowie die Postämter entgegen. Mit der Zeitung am Erscheinen (auch durch höhere Gewalt) verbunden, behält kein Anpruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Beilagen aus allen Reichsteilen. — Für unbetont eingelangte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen.

Anzeigen: Die 12spaltige Millimeterzeile 10 Pf. Die 6spaltige Millimeterzeile im Zertel 45 Pf. Für keine Anzeigen: Die 12spaltige Millimeterzeile 7 Pf. Bei Wiederholung Rabatt nach ausliegendem Tarif. — Schluß der Anzeigenannahme: für Wochenausgabe 18 Uhr, für Abendausgabe 13 Uhr. Anzeigenannahme: Mannheim, R. 3, 14/15 und P. 4, 12 am Strohmarsch. Fernruf 204 86, 314 71, 333 61/62. Schluß- und Erfüllungsort Mannheim. Auslieferungsort: Das Waffenfreisbannverlag. Postfach 4960. Verlagsort Mannheim

Sonntag-Ausgabe

Ausgabe A / Nr. 21
Ausgabe B / Nr. 13

Mannheim, 13. Januar 1935

Wie begrüßen den Tag der Entscheidung!

Auch der Völkerbund sagt einen für Deutschland günstigen Ausgang voraus / Genf muß schnell entscheiden

(Von unserem Vertreter in Genf)

Genf, 12. Jan. Der erste Aktakt in Genf hat nicht überrascht. Der Rat vertagte sich Freitagvormittag nach einer formellen Eröffnungsitzung auf Montag, um das Ergebnis der Saarabstimmung abzuwarten.

Eine fieberhafte Spannung beherrscht auch die Genfer Atmosphäre. Die Saarentscheidung ist die nächste große Entscheidung von überragender Bedeutung, von deren normalen Verlauf alles weitere abhängt.

Es kann als ein Zeichen der Ernüchterung angesehen werden, daß Zweifel hinsichtlich des Ausgangs der Abstimmung selbst schon jetzt kaum mehr laut werden.

Die Stimmen werden wie an der Börse gehandelt, und es fehlt nur noch, daß die Quoten offiziell notiert werden. Deutschland steht dabei mit 60-90 Prozent im Kurs, immerhin also schon auf der anderen Seite eine Akkordstimmung, die erfrischend wirken kann!

Die Haltung der hiesigen Presse ist ebenfalls zunehmend objektiver, ebenso wie die Berichte der großen internationalen Presse, die hier registriert werden, eine immer härtere Gewißheit über die bevorstehende Entscheidung schaffen.

Die deutsche Ablehnung des englischen Vorschlages, an der Ratstagung teilzunehmen, hat in hiesigen Kreisen ebenfalls kaum Erfolge erzielt.

Man bezeichnet die deutsche Haltung als unumwunden folgerichtig im Sinne der deutschen Politik seit dem 14. Oktober.

und erwartet daher auch keine Rückwirkungen, die die Gesamtlage nur zungunsten aller Teile beeinträchtigen könnten.

Die Frage, die sich zunächst erhebt, ist, welche Schlussfolgerungen der Rat noch auf seiner Januartagung aus dem Ergebnis der Abstimmung ziehen wird.

Im Augenblick kann zu diesem besonders heißen Punkte nur gesagt werden, daß die Haltung Genfs wesentlich durch das Ergebnis der Abstimmung selbst beeinflusst werden wird.

Da dieses Ergebnis aber jetzt schon eindeutig festliegen dürfte, ist es schwerlich anzunehmen, daß man an einer sofortigen Entscheidung vorbeifahren wird.

Darauf eingewirkt haben dürfte auch die Mitteilung Neuraths an den englischen Botschafter anlässlich seines letzten Besuches, in der von deutscher Seite auf die schweren wirtschaftlichen Schädigungen hingewiesen wurde, die sich aus einem neuen komplizierten Zwischenzustand zwangsläufig ergeben müßten.

Niemand, der ernstlich an eine Befriedung Europas denkt, und der es will, daß mit der Saarabstimmung endlich ein entscheidendes Hindernis auf dem Wege zur Versöhnung und Verständigung gefallen ist, kann seine Stimme dafür hergeben, daß die Hemmungen einer internationalen Bürokratie oder sonstige Randver die Vereinerung der europäischen Atmosphäre jetzt in diesem Augenblick noch einmal hinauszögern. Von Genf muß erwartet werden, daß nach dem offiziellen Vorliegen des Ergebnisses der Saarabstimmung die Entscheidung über das weitere Schicksal der Saar sofort und endgültig entschieden wird!

Von deutscher Seite kann daher heute nur noch einmal die nachdrückliche Forderung erhoben werden, daß sich die Montagssitzung der Völkerbundsversammlung zu der gleichen Auffassung bekennen und daß die Genfer Institution damit endlich einmal die Gelegenheit wahrnimmt, in positivem Sinne ihre Existenzberechtigung unter Beweis zu stellen.

Zahlen vom großen Tag

(Drahtbericht unseres ständigen Saarberichterstatters)

Saarbrücken, 12. Jan. Die ganze Welt blickt in diesen Tagen auf das Saargebiet. Ein Heer von Presseleuten und Photographen hat sich in Saarbrücken niedergelassen. Die Regierungskommission hat 360 deutschen und ausländischen Vertretern der großen Presse besondere Karten ausgestellt, die zum Betreten jeden Platzes, jeder Rundgebung und zum Durchbrechen aller Polizeiketten berechtigen. Die saarländischen Presseleute sind selbstverständlich nicht in dieser Zahl einbegriffen. Weiterhin wurden 120 Photographen und Kinoleuten besondere Ausweise ausgestellt. Die Post bleibt am Abstimmungstag den ganzen Tag geöffnet. In Saarbrücken werden 200 Schalterbeamte Dienst verrichten. Die gesamte Post wird einen Sonderstempel: „Heute 13. Januar 1935 Volksabstimmung im Saargebiet“ erhalten. Die Telephonlinien sind für Frankreich und Deutsch-

land bedeutend verstärkt worden. Man glaubt pro Tag 500 000-600 000 Worte bewilligen zu können. Darüber hinaus wurden die Telegrammgebühren für die Presse bedeutend ermäßigt. Wie man sieht, sind die technischen Vorbereitungen zur Information der gesamten Welt getroffen.

Am Abstimmungstag werden außer den erwarteten Sonderzügen aus dem Reich und den internationalen D-Zügen ca. 300 Züge im Saargebiet verkehren. Diefelben haben ca. 90 000 Menschen, die von ihrem Wohnort zum Abstimmungsort gebracht werden müssen, zu befördern. Freie Fahrtkarten werden gegen Vorzeigung der Wahlausweisarten ausgedient. Zur Personenbeförderung stehen weiterhin 100 Saaromnibusse und 150 Personenkraftwagen der Reichspost zur Verfügung. Sie bewältigen die Beförderung von 50 000 Menschen.

Volk muß zu Volk

Wir spüren in diesen Stunden die Atmosphäre, die in den deutschen Herzen der Saarbevölkerung liegt. Wir brauchen nur zurückzudenken in jene Zeiten schwersten Kampfes und härtester Opposition im Reich. Tag und Nacht waren wir unterwegs, trommelten und predigten in den düsteren und berauchten Sälen der Dörfer und Städte. Zerrissenheit zerfraß unser Volk, Gefahren lauerten an allen Ecken und Enden auf unsere Prediger, Trommler und Marschierer. Wir sind nicht müde und nicht weich geworden in diesem Kampf, da einer gegen den andern aufgestanden war, um ihn ins Unrecht zu setzen, ihn zu beschänden und zu verleumden. Das Volk war wie von Furien gepeitscht und taste gegen sich. Wir aber stritten mit der tiefsten Glaubenskraft, derer Menschen überhaupt fähig sein können, nicht für irdische Glückseligkeiten, nicht für irdische Ziele oder wirtschaftliche Vorteile einzelner Klassen, Stände oder Berufe. Wir kämpften, um den Zustand zu überwinden, in dem die Klasse den Stand, der Stand die Rasse anspang, wir kämpften für die, die gegeneinander aufgestanden waren, um ihres Blutes, ihres Bodens und ihrer Gemeinschaft willen. Der Herr hat unseren Kampf gesegnet. Wenn wir in den Stunden vor einem Wahltag mit hohlen, aber leuchtenden Augen einander gegenüberstehen, verstand sich unsere heiße Sehnsucht und unser großes Hoffen im Schweigen. So stehen wir Gläubigen der Nation auch heute an diesem Tage wieder mit der Sehnsucht der verflochtenen Stunden am Vorabend einer großen Entscheidung. Wir jagten diesmal nicht durch die Nächte in Versammlungssäle, wir zerraten nicht mit dem Eifer unserer Herzen die Meinungen der andern, unsere Lauterkeit wurde nicht dem Spott und Hohn überantwortet. Und dennoch haben wir mit all denen drüben an der Saar gelitten und gestritten, mit ihnen gefühlt und gedacht, waren im Herzen und im Geiste bei all denen, die um unsere große gemeinsame Sache rangen.

Wir haben ihre Sache zu der unseren gemacht, weil sie Blut von unserem Blut und Volk von unserem Volke sind. Nie war jemand imstande, diese Tatsache zu bestreiten. Erst Herrn Zar-

„Gerechtigkeit erhöht Völker“

Ein Wort des Reichsbischofs zur Saarabstimmung

Berlin, 12. Jan. (H-B-Zunt.) Der Reichsbischof veröffentlicht folgende Rundgebung zur Saarabstimmung: Nach langen Jahren ausdauernder Geduld schlägt jetzt endlich für die Bevölkerung an der Saar die Stunde der Befreiung.

Am 13. Januar werden unsere Volksgenossen an der Saar durch Volkzug der Abstimmung ihren Willen kundtun, heimzukehren in die Gemeinschaft ihres Volkes.

Gottes Verheißung für Völker und Menschheit sind daran gebunden, daß der Gerechtigkeit die Bahn bereitet werde. Darum muß die evangelische Kirche in Deutsch-

land und mit ihr die evangelischen Glaubensgenossen in aller Welt daran innigsten Anteil nehmen, daß die Saarbevölkerung zu ihrem Recht kommt. Gerechtigkeit erhöht Völker und Menschheit.

Aus der einmütigen und übrigen Anteilnahme der deutschen evangelischen Kirche mit den Volksgenossen an der Saar ordne ich an:

Am Sonntag werden in den evangelischen Gottesdiensten im Gebet und Predigt das Schicksal des Saarlandes und die Verantwortung unserer Volksgenossen an der Saar fürbittend vor Gottes Angesicht gebracht werden.



Ausländische Wahlbürovorstände — sie setzen sich aus Holländern, Schweizern und Luxemburgern zusammen — treffen auf dem Bahnhof in Saarbrücken ein. Sie wurden am 11. Januar vom Vorsitzenden der Abstimmungskommission verabschiedet.

Im Zeichen der Saar

steht heute unsere besonders wertvoll ausgestattete Sonntagsbeilage:

- Kunst und Architektur an der Saar
- Saarvolk kehrt heim
- Die zweite Schicht des Michel Wendelidick
- Goethes Reise an die Saar
- Die Fürstin und der Geizhals
- Die schöne Saarländische
- Über die Freiheit
- Schwur des Saarvolks
- Annerthalwäusend Joar
- Saarkampflied

und viele andere Beiträge beweisen den Ruf der Millionen:

Deutsch ist die Saar!

den, dem engsten Mitarbeiter Clemenceaus, blieb der Versuch vorbehalten, der Welt davon eine andere Meinung beizubringen, um durch diese Geschichtsfälschung einen Herd dauernder Unruhe zu schaffen. Fränkischen Stammes sind die Menschen der Saar. Niemals während einer mehr als tausendjährigen Geschichte war ihre geistige, kulturelle und rassistische Zugehörigkeit umstritten. Was bei den Friedensverhandlungen in Paris über die politische oder wirtschaftliche Struktur des Saarlandes behauptet wurde, trägt den Stempel des Haß- und Lügendiktates von Versailles. Wir brauchen in diesen letzten Stunden den Prüdem Bräuben an der Saar nicht mit der Krämervogel die Vorzüge des Reiches abzuwiegen gegenüber dem Status quo oder der Entscheidung für Frankreich. Das Blut allein hat zu entscheiden. Volk muß zu Volk, Blut zu Blut, und als Besiegter muß, wie Gauleiter Bürckel sagte, einzig und allein der Verrat am Boden liegen. Das allein ist der elementare Vorgang der heutigen Entscheidung. „Zurück zum Reich“, so heißt die Parole, die der Führer bei der großen Kundgebung am Ehrenbreitstein ausgegeben hat. Für sie wird jeder eintreten, wer an die Heiligkeit des Vaterlandes und an die Größe der Nation glaubt.

Wenn die Abstimmung ein hochprozentiges Ergebnis für Deutschland zeitigt, dann wird auch der Völkerbundsrat, der augenblicklich in Permanenz tagt, sicherlich sehr bald seine Entscheidung wegen der Rückgliederung treffen. Noch im Laufe dieses Monats dürfte in Genf die Sitzung abgehalten werden, die über diese Frage entscheidet. Ein günstiges Wahlergebnis vorausgesetzt, darf Deutschland hoffen, daß die ungeteilte Rückkehr des Saargebietes beschlossen werden wird. Bis alle Verwaltungs- und sonstige Uebergangsformalitäten ihre Erledigung gefunden haben, werden allerdings 4-6 Wochen verstreichen, so daß die praktische Rückgliederung bis spätestens 1. März durchgeführt werden könnte. Wir hoffen auf den Sieg. Die ganze Nation wird ihn feiern und es wird ein unvergeßlicher Tag der Freude werden, wenn der Führer selbst in feierlichster Form den Heimgang zum Reich vollziehen wird. Nach dem Feste kommt die Arbeit. Und auch hier ist das Reich nicht müßig gewesen. Ein umfangreiches Arbeitsbeschaffungsprogramm wird wie eine segnende Hand die Saar erwecken. Das Lied der Arbeit wird durch das Land dröhnen, Streit und Haber werden abgelöst durch eine festgegründete Staatsautorität, die diesem leidenschaftlichen Volke das Bewußtsein der Kraft und eine willensstarke Führung schenkt. Die Welt aber wird wieder einmal erfahren, daß trotz allem Haß und allem Neid und trotz aller Nechtung Volk zu Volk drängt und daß Söhne und Töchter unseres Volkes in ihren Herzen eine Kraft und eine Verheißung tragen:

Den Glanzen an Deutschland.

Dr. W. Kattermann.

Im Banne der Saarabstimmung

Englands Oeffentlichkeit von einer klaren deutschen Mehrheit überzeugt für schnellsten Beschluß des Völkerbundsrates

London, 12. Jan. Ganz England steht am Wochenende im Banne der historischen Abstimmung im Saargebiet. Alle anderen Ereignisse treten in der Presse hinter Meldungen und Erörterungen über die Saarfrage und die damit zusammenhängenden Fragen. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in der gesamten englischen Presse, von den konservativen Zeitungen bis zu den marxistischen Blättern, nicht der geringste Zweifel an der Selbstverständlichkeit besteht, daß am Sonntag eine überwältigende Mehrheit der Saarbevölkerung für die Rückkehr nach Deutschland stimmen wird. Einmütig wird auch der Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß man um des Friedens und der Ruhe in Europa willen sofort nach der Abstimmung die Rückgliederung des gesamten und ungeteilten Saargebietes an Deutschland vornimmt.

Die gleichen Gefühle werden in der englischen Oeffentlichkeit geäußert, in der es als selbstverständlich angesehen wird, daß die Saar als unteilbares Gebiet so bald wie möglich ihren rechtmäßigen Platz im Deutschen Reich einnimmt. Die Bemühungen des Separatisten Braun, im letzten Augenblick an Hand von Fälschungen oder Lügen eine Aufschübung der Saarentscheidung herbeizuführen, werden als lächerlich und ausichtslos beurteilt. Die „Times“ bezeichnet es als das Wichtigste, daß der Beschluß des Völkerbundsrates sofort nach der Abstimmung erfolgt und daß er dem Abstimmungsergebnis entspricht.

Nach „Daily Telegraph“ sagt, daß eine sofortige Entscheidung wünschenswert sei, insbesondere wenn die Abstimmung eine klare Mehrheit für die Rückkehr nach Deutschland ergebe. England und Italien wenden sich entschieden gegen jeden Versuch einer Verzögerung der endgültigen Entscheidung über die Saar.

Beide Länder seien der Ansicht, daß eine solche hinausgeschoben äußerst unerwünscht wäre und zu Unruhen im Saargebiet führen könnte. Es bestehe der Eindruck, daß der Völkerbundsrat voraussichtlich das Abstimmungsergebnis in großzügiger Weise beurteilen werde. Wenn sich auch eine Minderheit gegen die Rückkehr nach Deutschland aussprechen sollte, so bestehe doch kaum die Absicht, eine Aufstellung des Saargebietes auch nur in Erwägung zu ziehen, zumal etwaige der Völkerbundsaufsicht unterstellte Teile des Saargebietes nicht groß genug wären, um wirtschaftlich lebensfähig zu sein. In einem Saarbrücker Bericht des Blattes wird besonders

die eiserne Disziplin der Deutschen Front unterstrichen. Selbst die liberale „News Chronicle“ brandmarkt die Lügenpropaganda der Saar-Separatisten, indem die Behauptung der Einheitsfront, daß mehrere ihrer Mitglieder mißhandelt worden seien, als falsch bezeichnet wird.

Die „Morning Post“ meldet, daß Deutschland einen großen diplomatischen Sieg errungen habe, da es erreicht habe, daß der Völkerbundsrat sofort in seiner jetzigen Sitzung die Entscheidung über die Saarfrage fällt.

Dieser diplomatische Triumph könne als Gegengewicht gegen die römischen Abmachungen zwischen Frankreich und Italien angesehen werden. Das Blatt schreibt weiter, es bestehe nicht der geringste Zweifel, daß die Mehrheit der Saarbevölkerung, einschließlich der Mehrheit der Arbeiter an der Saar, der Deutschen Front angedhöre und für die Rückkehr zum Vaterland stimmen werde. Sobald die Entscheidung getroffen sei, sei zu hoffen, daß der Weg für die Beilegung anderer auftretender Streitfragen geebnet sein werde.

Die beste Lösung

für England und die Welt / Belgische Stimmen

Brüssel, 12. Jan. Je näher der Tag der Entscheidung im Saargebiet kommt, umso größer wird das Interesse aller Schichten der Bevölkerung in allen Teilen des Landes. Es hat den Anschein, daß sich die Kreise, die zu urteilen vermögen, nicht mehr darüber in Zweifel sind, wie die Entscheidung ausfallen wird und

daß man diese Entscheidung der Rückkehr des Saargebietes zum Reich als die beste Lösung für Deutschland und Frankreich, für Europa und die ganze Welt wertet.

Dieser Ueberzeugung geben auch zwei Zeitungen der katholischen Partei, „Libre Bel-

gique“ und „de Standaard“ Ausdruck. Wir zweifeln nicht, so heißt es in dem erstgenannten Blatt, daß man, vom allgemeinen Interesse ausgehend, wünschen muß, daß die Saar zum Reich zurückkommt. Alle Faktoren in Rechnung gezogen, wird man in den Staatskanzleien mit einem Aufatmen der Erleichterung die Nachricht aufnehmen, daß die Frage die einzig mögliche endgültige Lösung gefunden hat: den Wiederanschluss an Deutschland. — „de Standaard“ macht sich ohne jeden Vorbehalt die Ausführungen der „Libre Belgique“ zu eigen.

Des Führers Geburtstagsglückwünsche für Göring und Rosenberg

Berlin, 12. Jan. (H-V-Junt.) Der Führer und Reichskanzler hat folgenden Glückwunsch an Reichsminister Göring gesandt:

Herrn Reichsminister Hermann Göring
Berlin

Lieber Göring, nehmen Sie zu Ihrem heutigen Geburtstag meine aufrichtigsten Glückwünsche entgegen. In aller Kampfgemeinschaft herzlichst

Ihr Adolf Hitler.

An Reichsleiter Rosenberg sandte der Führer folgenden Glückwunsch:

Herrn Reichsleiter Alfred Rosenberg
Berlin

Zu Ihrem heutigen Geburtstag sende ich Ihnen herzlichste Glückwünsche. In aller Freundschaft

Ihr Adolf Hitler.

Der Soldat einer neuen Zeit

Die Eröffnung der Reichspresseschule

Berlin, 12. Jan. (H-V-Junt.) Im Hause der deutschen Presse wurde am Freitagabend feierlich die Reichspresseschule eröffnet. Der Leiter der Schule, Regierungsrat Meyer-Christians, übergab dem Leiter des Reichsverbandes der deutschen Presse, Gruppenführer Reich, den ersten Kursus des jungen Nachwuchses. Unter den Gästen bemerkte man Vertreter der Reichsregierung, des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, des Reichspressescheß der NSDAP und Hauptschriftleiter großer Berliner Blätter.

Gruppenführer Reich dankte im besonderen Reichsminister Goebbels, durch dessen Initiative die Reichspresseschule zustande gekommen sei. Er führte dann in großen Zügen folgendes aus: Die deutsche Reichspresseschule steht einzig in der Welt da. Der nationalsozialistische Staat schafft hier den Nachwuchs für morgen, der sich der Verantwortung für seine hohe Aufgabe im neuen Reich voll bewußt sein wird. Das große Experiment wird gelingen, da es gelingen muß. Die Forderungen an den deutschen Journalisten sind äußerste Pfllichterfüllung, Standesbewußtsein, Disziplin, Mut, Tapferkeit und grenzenlose Liebe zu seinem Vaterland. Der Journalist von gestern, der Söhnlein einer gewissenlosen Presse, ist tot. Der Soldat einer neuen Zeit wird herangezogen.

Riesiger Gelbrand in USA

New York, 12. Jan. Im Hafen von Newark (New Jersey) verurachte eine Explosion an Bord des Tankdampfers „Berrin“ der Continental-Oil-Company einen Brand, der auf den Pier und ein nahegelegenes Lagerhaus der Sunoil-Company übergriff. Mehrere tausend Kannen Schmieröl im Lagerhaus explodierten. Das Gebäude brannte in wenigen Minuten nieder. Die Flammen schlugen 60 bis 70 Meter hoch.

Reuters Jugendliebe | Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Vor 40 Jahren starb Frieda v. Bülow, die Jugendliebe Fritz Reuters aus seiner Festungzeit, vierzig Jahre nach dem Tode des plattdeutschen Dichters die Auern.

Nach fast sechsjähriger Festungszeit war es Fritz Reuter gelungen, zur Vollendung seiner Festungszeit an sein medienburgisches Heimatland auszuwandern zu werden. An einem Juni-tag des Jahres 1839 feierte er, und zwar, um seinem Großherzog, der sich für seine Auslieferung an Redtenburg eingelassen hatte, seine Schande zu machen, in „en ganzen haageligen schwarzen Kleid mit schwarze Hosen“ seinen Fuß in die Festung Dömitz an der Elbe. Sein Vater, der Bürgermeister aus Stadenhagen, war kurz vorher bei dem Kommandanten der Festung, Oberstleutnant v. Bülow, gewesen und hatte ihn um mildernde Behandlung für seinen Sohn gebittet. So wurde er mit den freundlichen Worten empfangen: „Ach, das sind Sie wohl? Na, hören Sie mal, wir haben schon lange auf Sie gewartet, ich habe Ihnen ein gutes Quartier angewiesen. Na da! Trinken Sie man mal! Und an können Sie rübergehen und es sich bequem machen, und dann kommen Sie man wieder her, dann sollen Sie mit und meiner Familie erzählen, wie es Ihnen in Preußen gegangen ist“, und erhielt zum ersten Male während seiner langen Festungszeit eine Stube ohne eiserne Ggardinen, die auch das Ihre dazu beitrugen hat, daß Reuter von seiner Dömitzer Festungszeit sagen konnte: „Ich habb dat si gaud as Kind in den Bus.“ Er selber hat in seiner „Festungszeit“ wenig von seinem Aufenthalt in Dömitz berichtet, weil er die Leute, die ihm viel Gutes erwiesen hatten, und die zur Zeit der Niederschrift seiner „Festungszeit“ noch lebten, nicht fränken wollte. „Der habb sid dat nu für tau sinen Vortheil verännert“, so erzählt er, — „min Herr Oberstleutnant habb en ganzes Nest voll Döchter, ein immer schöner as de anner; de Frau Oberstleutnantin was ne ganze fränklische Frau, un männigen fröbllichen Nachmittags un lautertrülichen Abend bewo ich in desen fränklischen Bus laubtröck, un noch hüa bent ich doran un dank dorfür recht ut Hartensarum.“ Hier im Kreise der Familie des Kommandanten von Bülow fand sein dichterisches und zeichnerisches Talent eine große Aufmunterung. Und wenn er nicht gerade ein Gedicht niederschrieb oder ein Bild von einem der Familienmitglieder

der zeichnete, kam eine der Töchter des Kommandanten mit der Puppe und der Reuter, ihr rote Baden zu verschaffen. Allmählich liebte er eine schwärmerische Keimung zu der damals siebzehnjährigen Tochter Frieda des Kommandanten. Und wie hart diese war, bezeugen am besten die Worte einer der Schwestern Frieda v. Bülow: „Auf Büllen, die meine Eltern verankalteten, tanste er vorzugswiese mit Frieda, doch so komisch und uneleant, daß häufig im Bordellsaufen seine Fratzenhöhe über die Köpfe derjenigen Personen wehten, welche an den Wänden saßen; ja, eine Dame behauptete allen Ernste, sie hätte, in Unterhaltung mit ihrer Nachbarin, plötzlich belagte Fratzenlippen in den offenen Mund bekommen! Auf einem Ball erzählte er sich mit dem Doktor Schwarz, der sich ebenfalls für Frieda interessierte, so daß ersterer legeren im Korsettler zu Dömitz stellte und es sah zu einem Handgemenge kam.“

Am Heiligabend schenkte er der Angebeteten ein großes Marzipanberg und schrieb ihr das Gedicht:

Daß die ganze Nacht
Schlummerlos hingedacht,
Immer nur dran gedacht,
Was zum Geschenk gebracht
Freude Dir macht.

Wie ich wann hin und her,
Was wohl sei Dein Begehrt,
Ob wohl ein Ringlein wär?
Ward mir mein Herz so schwer,
Dachte nichts mehr.

Aber ich fürchte nicht,
Daß ein gar streng Gericht
Auf mich ein zürnen dricht;
Denn ein Reis froh Gesicht,
Das fürcht ich nicht.“

Da Frieda v. Bülow und ihr Bruder August großes Reichentum zeigten, erbat Reuter sich die Erlaubnis, ihnen Unterricht erteilen zu dürfen, sand er doch dadurch Gelegenheit, in der Nähe der Geliebten zu weilen. Aber das Verhängnis kam schnell. Einmal hatte er den Bruder der Geliebten zu weilen, um ihn drauhen etwas skizzieren zu lassen, da wart er sich vor der Geliebten auf die Knie und schand ihr seine Liebe, während der Kommandant unperhofft in die Tür trat. Eine heftige Ause-

andersetzung und das Verbot, das Bülowische Haus zu betreten, war die Folge. Wochenlang durfte er nur schüchtern eine Blicke vom Festungswall nach dem Kommandantenhaus schweifen lassen, bis ein Zufall das alte Verhältnis wieder herstellte. Eines Abends war die Bülowische Wohnung von Rauch erfüllt, doch niemand konnte den Brandherd entdecken. Da kam Reuter herbei und entdeckte, daß das Feuer im Heilenschaufel des Kommandanten sein mußte. Er schob trotz der Widerreden des Kommandanten den Schrank von der Wand ab und legte damit die Stiele bloß, an der die Flammen aus dem Fußboden schlugen. Das dadurch verübete große Unglück rief endlich auch im Kommandanten wieder Verböhnungsbewußtsein hervor. Er sagte: „Na, hören Sie mal, Herr Reuter! Sie sind nun unser Retter. Dafür danke ich Ihnen; aber nun will ich Ihnen noch was sagen, Sie sind nicht der Ritter meiner Töchter; denn dafür danke ich auch. Na ja! Ich will das verzeihen; aber nun schreiben Sie man mal ein Bliken auf, was ich Ihnen nun distiere: Ich Endunterzeichneter erkläre hiermit, daß die Tochter des Herrn Kommandanten, Oberstleutnant von Bülow, mir von jetzt an alle gleichgültig sind. Friedrich Reuter, stud. jur., Staatsgefänger auf der Festung Dömitz.“

Reuter hat, nachdem er diese Verpflichtung eingegangen war, nie mehr direkt zu Frieda v. Bülow von Liebe gesprochen. Dafür verlor er seinen Empfindungen in Gedichten Ausdruck zu geben, die er der Geliebten durch ihren Bruder August zuschickte. Welche Schicksale diese Gedichte hatten, verrät eine der Schwestern Frieda v. Bülow: „Frieda hat immer, wenn August ihr Billets und Lieder von Reuter gebracht, dieselben vor seinen Augen zerrissen mit den Worten: „Sag dies Herrn Reuter! Ich darf vergleichen nicht annehmen. Du weißt, Vaters Augen sind überall, — das jedoch die Fegen stets in die Tasche gesteckt, um sie in ihrem Zimmer unter tausend Nüben wieder zusammenzuflehen.“ So sind auch wenige der ersten Liebesempfindungen unseres großen plattdeutschen Dichters vor der Vergessendelt bewahrt worden, von denen hier das folgende Gedicht erwähnt sei:

Was still, doch fest in der Brust verschlossen,
Wird hell und heiter angefaßt,
Wenn mir, von süßem Rauber übergossen,
Die alte Burg entgegenlacht.
O, daß ich küssen dürft die reure Hand,
Die mir beim Zeichnen, ach, so nahe stand!

Nicht könnte dieses alte Stengegebäude
Mein Aug' mit solcher Liebe seh'n,
Nicht fühl' mein Herz die Bonn' und Him-
melsfreude,

und könnt's nicht zaubrischer umwehn,
Trüg nicht die alte Burg, von außen kalt,
Ein süßes Herz, das in mir wiederhällt.

Das Auge bringt noch tiefer als die Steine,
Giebt dem Gefühl des Herzens nach
Und sieht dich, Feuerste, so ganz alleine
In deinem freundlichen Gemach:
Dort, wo die Lieb' und holde Unschuld weilt,
Dortin das Aug' und Herz zurück eilt.

Und könnten diese alten Mauern sprechen
Von früherer Vergangenheit,
Und könnten sie mein süß Geheimnis brechen
Von stählter stummer Liebeszeit —
Dann sag dir tausendmal ein jeder Stein:
Er liebt dich ewig treu und wahr und sein!“

Am 25. August 1840 morgens um vier Uhr verließ er die Festung Dömitz, durch die Annette Friedrich Wilhelm IV. frei geworden, und wanderte seinem Vaterhaus in Stadenhagen zu. Die Jahre gingen ins Land, aus dem Festungsgefängenen Fritz Reuter war ein großer plattdeutscher Dichter geworden, dessen Namen in jedermann Munde war. Das nahmen sich siebzehn Jahre nach seiner Freilassung die drei Geschwister Luise, Helmine und Anna von Bülow zum Anlaß, um bei ihm anzufragen, ob der „beliebte Volksdichter“ der alte Bekannte aus der Festung Dömitz ist. Reuter antwortete ihnen: „Ja! Der Reuter, der mit Ihnen auf dem alten, finstern Karl-Leopold-Schlosse hauste, der sich so oft wunderte, wie so ein alter Kumpel-tasten doch so schön freundlich würde, wenn aus seinen halbblinden Fenstern helle Augen und lachende Gesichter schauten, und der Reuter, der jetzt sein Leben mit Schnuten und Schnurren und Dorfgeschichten und Schwänken verfertigert, ist ein und derselbe“, und besuchte die Schwester im Laufe der Zeit mehrere Male in Stadenhagen.

Aber seine Jugendliebe Frieda von Bülow hat er nie wieder gesehen. Sie war bei jedem seiner Besuche zufällig abwesend. Aber nach seinem Tode, da stand sie, die ebenso wie ihre Schwester lebte geblieben war, an dem Grabe des Dichters, dessen Liebesbriefe sie noch liebevoll hütete, und schenkte ihm, der sie so leidenschaftlich geliebt hatte, als erste, einzige und letzte Liebesgabe aus ihrer Hand einen Kranz.

Ein
Von un.
Wenn die
in Tausend
Umgebung
noch wenig
gen 13. Ja
deutschen
sonderen
geben in
men, nicht
Frankrei
Deutschlan
tung des
es handelt
gen das
fänger un
Staatsauf
Wirklichkeit
von der nat
schwemmt
Bei der G
Systems
lich wenn
Teiternader
in diesen
worden ist
Alle möglic
ten als a
gefabr d
verbeben
und der auß
einem Gell
leumbungen
das deutsc
geseht war.
und gefne
Reich, und
den Augen
vertierte
räßliche
Kriegspösch
Döster Gur
dieser We
Deutschland
tionen erid
Stunden
gangen b
Ber das
geben hat
festion und
sch ansicht
fremden No
messen kon
Liebe die
an der
Tausende
nen Jämme
eines durch
trigen aus
bringen gen
Wenben
Frankreich.
Ziele zu er
auch direkt
griffen. Im
politik —
— ist es at
Es weih, d
der Saar
Humanität
nach den G
gen, die im
gen blieben
Warum hat
mit Litwin
lichen y
Wagokale
siede Rieder
tionspolitik
wenigstens
geringen G
Wbermillion
tern. Diefer
mung hat
bänger de
Vortheile de

Ein
Front, das

Letzter Ruf von der Saar

Eine mahnende Stimme aus dem Saargebiet in letzter Stunde / Ein Appell an die Welt

(Von unv. Sonderberichterst. in Saarbrücken)

Wenn diese Ausgabe des „Safentraubanner“ in Tausenden von Exemplaren Mannheim und Umgebung überflutet, dann sind es nur noch wenige Stunden bis zu dem demütigsten 13. Januar 1935, der in der Geschichte des deutschen Volkes und auch Europas einen besonderen Platz einnehmen wird. Innerpolitisch gesehen wird hier an der Saar, streng genommen, nicht ein Kampf für den Anschluss an Frankreich oder die Rückgliederung nach Deutschland oder sogar für die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Zustandes gefämpft, es handelt sich vielmehr um einen Kampf gegen das letzte Bollwerk, gegen die Versklammerung und Verschiebung einer Idee und einer Staatsauffassung, die am 9. November 1918 Wirklichkeit ward und die erst am 30. Jan. 1933 von der nat.-sozialistischen Revolution hinweggeschwemmt werden konnte. Stand der Verrat bei der Geburt dieses gottlos überwindlichen Systems Vate, so ist es auch nicht verwunderlich wenn derselbe Verrat nun auch Zeuge und Totengräber der letzten Überreste wird. Was in diesen Tagen und Wochen alles gelogen worden ist, geht fürwahr auf keine Ruhhaut. Alle möglichen Interessen und Freiheiten wurden als angeblich im Dritten Reich gefährdet behauptet, um die Menschen zu verblenden und zu verblenden und gegeneinander auszuhebeln. Wir erinnern uns nur mit einem Gefühl tiefer Beschämung der Verleumdungen und der Schandurteile, denen das deutsche Volk während dieser Epoche ausgesetzt war. Man kämpfte für die verratenen und gefnechteten Brüder und Schwestern im Reich, und andere Elemente schenken sich im letzten Augenblick nicht, mit dem Haß eines verfluchten Menschen diese Brüder rücksichtslos zu verkaufen. Die Kriegsverbrechen, die in den letzten Monaten die Völker Europas erzittern ließ, war das Werk dieser Menschen, die glaubten, das neue Deutschland durch außenpolitische Interventionen erschlattern zu können. In wenigen Stunden wird diese Epoche der Vergangenheit angehören.

Der das Saarvolk kurz vor der Abstimmung geliedert hat, wie es ohne Unterschied der Konfession und des Berufes, wie arm und reich sich anschickte, den Tag der Befreiung vom fremden Joch würdig zu begehen, der wird er, messen können, mit welcher Treue und Liebe dieser Teil unseres Volkes an der Mutter Germania hängt. Tausende Meter Girlanden, zitta acht Millionen Illuminationslampen, das sind Opfer eines durch Arbeitslosigkeit und politische Intrigen ausgeemerkten Volkes, das Opfer zu bringen gewohnt ist.

Wenden wir uns der Außenpolitik zu: Frankreich, das es bisher vorzog, indirekt seine Ziele zu erreichen, hat in den letzten Tagen auch direkt in den Entscheidungstagen eingegriffen. Im Hinblick auf die historische Rheinpolitik — man denke an Dordrecht und Genossen — ist es aber bescheidener geworden. Es weiß, daß für „Marianne“ kein Weizen an der Saar blüht. Man begnügt sich daher mit Humanität, und Freiheitsdröfen, die aber nach den Erfahrungen leuteits der Saargrenzen, die im Saargebiet natürlich nicht verberben blieben, vollkommen wirkungslos sind. Warum hat nun Frankreich im trauen Verein mit Litwinow das Vertriebsbild einer möglichen zweiten Abstimmung in die Waagschale geworfen? Einmal um die französische Niederlage bei einer 15jährigen Assimilationspolitik zu verbergen, zum anderen, um wenigstens auf einem Umweg einen wenn auch geringen Gegenwert für die Millionen und Abermillionen gepörrten Franken zu ergattern. Dieser Absicht einer zweiten Abstimmung hatte es bedurft, um die wenigen Anhänger des Status quo — trotz finanzieller Vorteile der Einzelnen — geneigt zu machen,

bei der Stange zu bleiben. Man kann sich in Deutschland davon keine Vorstellung machen, was es heißt, Papst, Bischöfe, führende Persönlichkeiten der deutschen Regierung darunter sogar den Führer selbst, zum angeblichen Fürsprecher der einzigen Möglichkeit, des Status quo, zu bestellen. Man kann aus diesem Grunde verschiedenen geistig nicht gerade hochwertigen Menschen innerlich nicht einmal böse sein, wenn sie den deutsch getarnten Kussprüchen einer raffinierten Verführer-Classe geglaubt haben. Das Trommelfeuer in den letzten Tagen hat sie hoffentlich noch zu der Einsicht gebracht, daß sie sich nicht als Kanonensutter des französischen Kapitalismus mißbrauchen lassen dürfen. Einsichtige französische Kreise wissen heute, daß eine einseitige deutsche Saarabstimmung der Politik Frankreichs am

besten entsprechen würde, weil diese Lösung die einzige ist, die den vor 14 Jahren geschlossenen „Friedens“ fundieren kann. Dieses Fundament wäre bei gutem Willen auch stark genug, die gesamten politischen und wirtschaftlichen Beziehungen Frankreichs und Deutschlands, wenn nicht ganz Europas, auf eine neue Basis der wahrhaften Verständigung und Beseitigung der fäherlich wenig kriegslüsternden Völker zu stellen.

Wenn in wenigen Stunden die Glocken die Wahlhandlung anzeigen, wollen wir Deutsche ohne Ausnahme unsere Hände und Herzen erheben, auf daß die Menschen an der Saar bis zum letzten Mann erkennen mögen, was sie sich, was sie unseren Vätern und Schwestern im Reich, was sie endlich ganz Europa schuldig sind.



Die zur Abstimmung nach Saarbrücken gekommenen Südamerika-Deutschen werden von den Heilrufen der Volksgenossen aus dem Saarland umjubelt und im Triumph vom Bahnhof in die Stadt geleitet.

Sonderzüge unterwegs

Röln, 12. Jan. (SB-Funk.) Am Samstag in aller Frühe verließen rund 1500 Rölnner in zwei Sonderzügen die Stadt. Unterwegs werden noch weitere 500 Abstimmungsberechtigte aus der Eifel von den Sonderzügen aufgenommen werden. In der Nacht waren noch viele Sonderzüge mit Saarfahrern aus dem Reich in Röln eingetroffen. Überall bot sich das gleiche erhebende Bild der Begeisterung über in die Heimat fahrenden Saarländer.

Nachdem bereits am Freitag 150 Saardeutsche aus dem benachbarten Holland über Nachen die Reise an die Saargrenze angetreten hatten, gingen Samstagfrüh auch zwei Sonderzüge von Nachen ab. Unter den Reisenden, deren Zahl 1000 beträgt, befinden sich zehn Saardeutsche aus Belgien, einer aus Irland und einer aus Bombay.

heute kommen 32000 Abstimmungsberechtigte an

Saarbrücken, 12. Jan. (SB-Funk.) Am Samstag kurz nach 9 Uhr begann der Zustrom der Sonderzüge mit Abstimmungsberechtigten. Innerhalb sechs Stunden werden aus dem Reich 32 Züge einlaufen, die mit je etwa 1000 Personen besetzt sind.

Bei der Ankunft im Saargebiet wird ein Teil der Abstimmungsberechtigten den Zug an ihrem Heimatsort bereits verlassen. Der Rest wird dann von hier mit kleineren Sonderzügen oder

auch durch die verstärkten planmäßigen Züge nach den einzelnen Orten an den Redenstreden geleitet. In die kleinsten Orte gelangen die Abstimmungsberechtigten mit Omnibussen.

Auch heute wieder fällt die planmäßige Durchführung des Empfanges der Abstimmungsberechtigten durch die „Deutsche Front“ an. Auf den Bahnhöfen warten Sanitäter und Rote-Kreuz-Schwester, denn die Zahl der Kranken und Gebrechlichen ist auch heute recht beträchtlich. Ergreifen sieht man, wie 70- und 80jährige Frauen von zwei Schwestern geküßt die Treppe vom Bahnsteig heruntergehen und sich abzuwälen, nur

damit unserem deutschen Vaterland keine Stimme verloren geht.

Unermüdblich ist der Ordnungsdienst der „Deutschen Front“, der die Ankommenen zurecht weist und ihnen hilft beim Tragen ihres Gepäcks.

Die Stadt Saarbrücken hat sich heute in ein weißes Winterfeld gehüllt. Unablässig fällt der Schnee. Die Polizei hat die besten Abscherrungsmaschinen durchgehört wie schon gestern, so daß die Abstimmungsberechtigten nicht gefahren mit der Verdröpfung in Berührung kommen und daß jede Möglichkeit zu Rundgedungen und Gegenfundgedungen genommen ist. Streng halten Klause Polizisten und Landjäger zu Pferde den Verkehr der Fußgänger und Kraftwagen aus der Umgebung des Bahnhofs fern.

Saarseparatisten unter sich!

Zwei aufschlußreiche Begebenheiten aus den letzten Tagen

Man soll auch in ernsten politischen Zeiten und vor wichtigen Entscheidungen einen gewissen Humor nicht verlieren, vor allem aber unwillkürlichen Humor zu Worte kommen lassen, zumal, wenn er sich so herzerfröhend deutlich äußert, wie in dem vorliegenden Falle. Scherz und Satire sind enge Verwandte, obgleich sie verschiedene Waffen führen. Das mag eine wahre Begebenheit beweisen, die sich zehn Tage vor der Abstimmung in einem der roten „Volkshäuser“ des Saarlandes abspielte.

Neujahr war vorüber, die Geldbeutel zeigten eine gähnende Leere, aber der riesige Durst der „Einheitsmänner“ hatte keineswegs an Stärke verloren. Abends saßen einige von der roten Couleur also im Volkshaus eines saar-

ländischen Ortes und führten schwerwiegende politische Gespräche. Reden macht bekanntlich noch durstiger als man ohnehin schon ist, und so war es nicht weiter verwunderlich, daß einer der roten Männer das Bedürfnis empfand, über die Leistungsfähigkeit seiner Börse hinaus das labende Naß in Gestalt eines weiteren Glases Bier zu sich zu nehmen, ein Verlangen, dem stattzugeben der Genosse Witz nicht gesonnen zu sein schien. Der durstige „Kämpfer“ zog alle Register seiner Beredsamkeit, ohne mehr zu erreichen als ein geradezu bedenkliches Anschwellen der Joruesader seines Gesinnungsgenossen.

Plötzlich riß dem Beherrschter des „Volkshauses“ aber doch der Geduldsfaden, und in echt saarländischem Dialekt konnte die flammende

Wie immer pünktlich, aber heute besonders aktuell

erscheint unsere heutige Telegrammbeilage. Dauernde telephonische Verbindung mit unserem Sonderkorrespondenten im Saargebiet versetzt uns in die Lage, die Ereignisse des weltgeschichtlichen 13. Januar unseren Lesern als

erste Zeitung umfassend zu übermitteln. Darum liest am Sonntagabend jeder nur die SB-Telegramm-Ausgabe

Tafelrunde folgende an Deutlichkeit nicht zu wünschen übriglassende Feststellung vernehmen: „Necht ihr dann, ich heit Luß, am 14. Januar in Frankreich rumzulaufe, um bei euch mei Schoppe inzulassiere!“

Die also apokryphen Genossen sollen vernichtet aus dem Lokal gewant sein. Es war zu hart!

Ein anderes Stückchen, das es verdient, ein dankbares Leserpublikum zu finden:

Überall im Saarland werden jetzt die Wahlmänner für den Abstimmungstag nominiert, denen es befänglich neben einem Neutralen obliegt, die Wahlhandlung am 13. Januar zu überwachen. Dabei wird paritätisch vorgegangen, d. h. Deutsche Front und sogenannte Einheitsfront sind gleichstark vertreten. Reibungslos wurden die notwendigen Vorbereitungen bei der Deutschen Front durchgeführt. — Weit schwieriger lagen offenbar die Verhältnisse bei den Herren vom Status quo! — Jedenfalls ist folgende Begebenheit brieflich verbürgt:

In einem kleinen saarländischen Ort überreichte eines Morgens beim Frühstück der Postbote einem Mitglied der Deutschen Front einen Brief, den dieser ahnungslos öffnete. Nachdem er seinen Inhalt verbaut hatte, wollte er zunächst aufbrausen, besann sich aber eines Bessern und brach in ein schallendes Gelächter aus. — In dem Schreiben fragte ein Kämpfe von der Einheitsfront seinen „lieben Feind“, „ob er ihm nicht den Gefallen tun und Wahlmann bei ihnen (lies Einheitsfront) werden wolle!“ Und nun — die klassische Begründung: „weil wir nämlich nicht genug Leute haben.“ — Es bleibt noch zu sagen, daß der Briefschreiber den Deutschfrontler als solchen kannte, sich aber nicht scheute, den Brief zu schreiben. T. S.

Die Stimme eines Saarkindes

Ein Leser unserer Zeitung stellt uns den folgenden Brief eines Saarkindes, das jetzt wieder in der Heimat weilt, zur Verfügung:

Liebe Familie T.!

Nun bin ich schon einige Zeit von Ihnen weg. Das fröhliche Weihnachtsfest steht uns vor den Augen. Aber bei uns ist es dieses Jahr nicht schön. Wo sonst frohe Weihnachtsstimmen erschallen: Friede auf Erden, hört man jetzt gedrückte Stimmen. In allen Straßen sieht man fremde Gesichter, es sind keine deutschen, es sind fremde Truppen, Soldaten. Sie haben Maschinengewehre und Tanks. Das sieht so aus, als wäre das Saarland ein Verbrecherland. Aber das ist nicht richtig. Wir haben auch Verbrecher, das sind keine Deutschen. Das sind Vaterlandsverräter. Das aberneuste, es ist zum Lachen! Wir Saarländer dürfen nicht die Fahne während der Abstimmung schlagen! Necht neues weiß ich nicht mehr.

Necht herzliche Grüße von Eurem Saarländ Franz.

Grüß an Familie B. Nur noch ein paar Tage. Heil Deutschland! Heil Hitler!

Die Totenmaskehindenburgs im Zeughaus

Berlin, 12. Jan. Auf Anordnung des Führers und Reichslanzlers Hitler ist die von dem Bildhauer Thorak abgenommene Totenmaske des verewigten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg dem Zeughaus überwiesen worden. Sie hat ihren würdigen Platz inmitten des Ruppelsaales der Ruhmeshalle gefunden.

Anordnung der Kreisleitung

Aus gegebener Veranlassung machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß sämtliche Sammlungen von Vereinen und Verbänden sowie der Gliederungen der Partei streng verboten sind. Uebertretungen dieses Verbots sind der Kreisleitung zu melden.

Der Kreisleiter, Dr. A. Roth.



Eins der Abstimmungsplakate der Deutschen Front, das einen lachenden Volksgenossen von der Saar zeigt.

1 MANNHEIM

Der erste Schnee!

Erfüllte Träume...

Was uns der Himmel so lange verweigerte, kam über Nacht, — so ganz traumhaft und leib, was unsrer Jugend so gar nicht beagte, hand nun sein Ende, denn — Mannheim 13.1.35

Heil! War das ein glückliches Erwachen! Ungläubig, verwirrt rief man sich die schlaftrunkenen Augen — konnte das Wunder nicht fassen und glaubte doch so gerne daran! Blüten tanzten vor den Fenstern, alberten im Schein der Bogenlampen, blühten phantastisch, traumhaft schön, wie schimmernde Brillanten durch das Dunkel. Magnetisch zog es einen aus dem warmen Bett —, trieb es einem ans Fenster, das Mädchen zu schauen. In stetenlosem Weich liegt die Stadt, malerisch und lieblich, Erkerfen und Türme überzuckert und kein Laut stört den Zauber dieses ersten, romantischen Wintermorgens in Weich. Dunke Gestalten sieht man über die Straße haken, lauslos verlinkt der Fuß im zarten, weichen Teppich — Menschen, die zur Arbeitstätte eilen! „Marie nur balde“ — belal! Natürlich — da steht schon der Welter, Wertwürdig! So unangenehm einem sonst der kleine, gewissenhafte Gefelle ist — heute hat er alle verderbliche Nacht über unsere gereizten, empfindlichen Nerven verloren. Alles flüht wie am Schnürchen! Es ist doch tatsächlich so eine unbeschreibliche, sinnlich-geistliche Freude in einem, so eine rechte Feiertagsstimmung und es drängt einem hinaus in das weiße Paradies. Der Weg zur Arbeitstätte wird zu einem Erlebnis — reizvolle Bilder aus den Jugendtagen steigen auf — man erinnert sich der frühlichen, sorglosen Unbeschwertheit der ersten Kindheit, — der Schneeflocken, die man austrug — und — vergißt dabei die Sorgen unserer Tage.

Strache Luft, kausst du endlich morgen, am Eintopffonntag, es fertig bringen, den Sommer mit einem särglichen Trintgeld fortzuschicken? Nein, Volksgenosse, du kausst es nicht, das hast du betwelen, denn die wunderbaren Leistungen des Winterhilfswerkes waren nur möglich, weil du Schulter an Schulter mit deinem Bruder die mächtige Abwehrfront gegen die Not gebildet hast, und wir wissen, du wirst auch morgen nicht zurückweichen, wirst Opfer bringen wie bisher um der Gemeinshaft, um des Vaterlandes willen und wirst dich beim Eintopffgericht eins wissen mit den Volksgenossen aller Stände.

Unsere kleinen Sorgen sind nichts, wir sind Mitträger an den Sorgen des Volkes — aber auch an den Freuden des Volkes Millionen kleine Flocken riefeln um webende Fäden, um Girlanden und Transparente Und frohe Menschen sieden durch die Straßen, überall jubelnd begrüßt von der trotz Räte und Regens, fröhe die Straßen dicht umfläumenden Menge. Saarländer ziehen zum Bahnhof Hände recken sich, Birnen fliegen ihnen zu, sie fahren in ihre Heimat und aus allen Teilen Deutschlands rücken zu dieser Stunde geschwächte Jüge dem deikumstrittenen Schicksalstand an der Saar entgegen, um morgen die Ketten zu brechen, die Schranken niederzureißen, die 15 Jahre lang Bruder vom Bruder trennten.

Wann wird das Rathaus angefrachtet? Es wird vielfach davon gesprochen, daß die Anstrahlung des Mannheimer Rathauses unregelmäßig erfolgen würde, was aber durchaus nicht der Fall ist. Lediglich aus besonderen Gründen wurde vor einigen Tagen an einem Abend die Beleuchtung nicht eingeschaltet. Die Zeit der Anstrahlung wird jeweils vom Oberbürgermeister festgesetzt, der bestimmt hat, daß gegenwärtig bis auf weiteres die Beleuchtungsanlage um 19 Uhr eingeschaltet wird und bis um 23 Uhr in



Der erste „echte“ Wintertag in Mannheim. Schneegestöber in den Morgenstunden

Betrieb bleibt. Interessieren dürfte es noch, daß jeder der zehn Scheinwerfer als Leuchtquelle für 1,5 Kilowatt ausgefrachtet ist und daß somit das auf das Rathaus fallende Flutlicht 15 Kilowatt beträgt.

Eröffnung des Weltflughafens Neckarschleimheim

Aha, jetzt geht's los! Prinz Karneval regiert. Auch in seinem närrischen Reich sollen die technischen Erzeugnisse der Welt der Geltung kommen, die ihnen gebührt. Als erstes Ereignis von nationalgeschichtlicher Bedeutung feiert deshalb am 9. Februar 1935 pünktlich 21 Uhr 11 Minuten die feierliche Eröffnung des Weltflughafens Neckarschleimheim. Aus Mangel an anderem geeigneten Gelände und um Unbilden der Witterung zu begegnen, findet die Veranstaltung ausnahmsweise im Ribelungen saal des Rosengartens statt. Die Neckarschleimheimer haben alle Vorbereitungen getroffen, um die Eröffnungsfeierlichkeit zu einem glanzvollen Eröffnungs-Ereignis der närrischen Welt zu gestalten. Zahlreiche Karnevalabteilungen haben ihr Erscheinen zugesagt und werden in Abständen von 2-3 Minuten auf dem Flugplatz Neckarschleimheim landen. Glatte Landung und auch glatter Start nach den Feierlichkeiten ist gewährleistet. Die Betreuung der zu Tausenden erwarteten Gäste hat die Fliegerortgruppe Mannheim-Ludwigshafen des DVV übernommen.

großflugzeug! Als Knalleffekt, als noch nie dagewesene Sensation: Kunstflüge im Saal! Da muß man dabei gewesen sein, das muß man erlebt haben. Was sonst noch an Überraschungen geboten wird, sei nicht verraten, zumal es sich die Eröffnungskommission vorbehalten hat.

Das Karnevalspreisausschreiben

Die ersten Preise des Karnevalsausschreibens konnten leider nicht zur Verteilung gebracht werden, da weder Biedererzte noch Karnevalsideen eingeschickt wurden, die als reiflos gut zu bezeichnen gewesen wären. Die Prämierung der Lieber wurde folgendermaßen vorgenommen: 2. Preis, RM 30, Hr. 21 Georg Michel, Röhler, Herrdeimer Str. 24; 3. Preis, RM 15, Hr. 8 Otto Kramer, Angartenerstraße 107; Kleiner Preis, RM 5, Hr. 22 Philipp Reicher, R. 6, 14/16; Hr. 16, Wilhelm Daas, Reichsstraße 2; Hr. 26, R. Procter, Waldparf. 19. Für gute Karnevalsideen wurden ausgezeichnet mit dem 2. Preis, RM 30, Hr. 14 Theodor Schuler, Laurentiusstraße 6; 3. Preis, RM 15, Hr. 20 Ungenann; 4. Preis, RM 10, Hr. 1, Karl Reich, F. 3, 7; mit dem kleinen

Preis von RM 5: Hr. 10, Georg Kreuzbauer, Kronprinzenstraße 26; Hr. 3 Ernst Köhle, Feuerdenheim, Schwanestraße 2; Hr. 5, Adolf Schmidt, L. 13, 16. Weitere 17 Trostpreise werden noch zur Verteilung gebracht werden. Die Gewinner werden gebeten, die Preise im Bezirksverein Mannheim, N. 2, 4, (Werbeabteilung) abzuholen. Das Preisgericht dankt allen Einsendern für ihre Mitarbeit und hofft, im nächsten Jahre noch weitere Preise dafür zu gewinnen. Wer dieses Jahr keinen Preis erhielt, soll sich deshalb nicht entmutigen lassen und es nochmals versuchen.

Der NS-Studentenbund im Dienste des Winterhilfswerkes

Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund, Gruppe Mannheim (Arbeitskreis Ingenieur-Schule / Hochschule für Musik), stellt sich auch in diesem Jahre dem großen Winterhilfswerk des deutschen Volkes zur Verfügung. Sämtliche Studierende werden sich an einem Sammeltag im Monat Februar geschlossen an der Sammelaktion beteiligen. Ferner veranstaltet der NS-Studentenbund in Zusammenarbeit mit der NS-Kulturgemeinde am 29. Januar 1935 in Mannheim in der Harmonie einen Kammermusikabend, der von der Fachschaft der Hochschule für Musik ausführt und dessen Reinerlös dem Winterhilfswerk zugewidmet wird. Schließlich veranstaltet der NS-Studentenbund im Februar 1935 zugunsten des Winterhilfswerkes im Friedrichspark einen großen Buntentabend.

Sorgen? Haben wir eigentlich Sorgen? Ist das ewige „Was werden wir essen, was werden wir trinken, wie sollen wir uns kleiden?“ wirklich so weitbewegend? Oder ist diese Sorge nur wie die Schneeflocke, die unter Millionen loser Schneeflocken dahintanz und auf deiner Hand im Lauf einer Sekunde schon zerbröckelt in nichts? Deine Sorgen sind im Grund so nichtig und so klein. Du weißt genau, du wirst essen, du wirst dich kleiden und du wirst dank der neuen Zeit besser, bedeutungsvoller und sozialer, Geistes, Gemüts, Familie ist vom Schicksal getroffen, selbst unter schwerer Krankheit und Unglück, aber in der Regel sind keine Klagenklagen nicht der Rede wert. Millionen Klagen rieseln, Millionen Menschen leben auf der Welt. Du bist einer unter ihnen, nichts durch dich, mächtig in der Gemeinschaft. Not leidet noch unter uns, aber besser — sie würde unter uns leben, wenn dich das Führerwort nicht schon lange ausgerüstet hätte, an den ärmeren Bruder zu denken. Millionen und Abermillionen Menschen formen den weichen Teppich, der die Erde bedeckt. Millionen Menschen aber formen die Volksgemeinschaft, in der einer für alle steht, in der keiner hungert und friert. Kannst du dies nicht an gefüllter Tafel sehen, während du weißt, daß dein Bruder kaum eine dünne Suppe hat, kausst du deinen mit Kleibern gefüllten Schrank sehen, ohne daran zu denken, daß lebt in diesen kalten Tagen ein Volksgenosse vielleicht ohne Mantel über die

Der Rebell von der Saar / von Ritter von Eberlein

Das Nationaltheater in Mannheim hat das Volkstück „Der Rebell von der Saar“ zur demnächstigen Uraufführung angenommen. Sein Autor, der Sturmabteilungsführer Ritter von Eberlein, von früherer Bekanntheit als Schriftsteller „Kriegsüberlebter“ (französisches Kriegsgericht in Nancy vom 9. 1. 1925) und ehemaliger Leiter des Wehrdienstes im Wehrdienstes stellt uns über den Werdegang des „Rebells von der Saar“ folgendes zur Verfügung:

... na ja er hat sie halt wie weilsand Göt von Verklungen, auf die Kirchweid geladen. Der Franzose hatte schon immer eine feine Witterung gehabt für Witterungen in Deutschland. Konnte man die nicht ausnützen für Frankreich? Seine Gemütsfrage: „Wie wird die Saar sein?“ „Wie wird die Saar sein?“ „Wie wird die Saar sein?“

Als die französischen Truppen am Rhein und an der Saar standen, beschloß ich mich naturgemäß viel mit der Geschichte der früheren Kämpfe um das linke Rheinufer. Da stieß ich denn auf die Tatsache, daß die Franzosen schon einmal im Jahre 1793 eine „Saarabstimmung“ in die Wege geleitet hatten. Davids regiert, sen an der Saar verschiedene Fürsten, so der Graf von Nassau-Saarbrücken, die Reichsgräfin von der Lehen, der Kurfürst von Trier. Es war die Zeit des absterbenden Neudallstaates und der aufsteigenden französischen Revolution.

Aber sie sind trotzdem schlechte Menschenkenner, die Franzosen. Ausgerechnet der revolutionären, aber so deutschen Müller Peter Krummet wollen sie für diese Zwecke benutzen! Wie der ihre Radenkosten durchkreuzt und trotz seiner Feindschaft zu schönen Reichsgräfin Maria Anna die Saar deutsch erhält, ist der Kern der Handlung.

Der Held des Stückes, der Müller von Speitzheim, sagt das Urteil des Volkes über jene Zeit zusammen in die Worte: „An die dreihundert Herrliche Kaiser, Kurfürsten, Herzöge, Fürstbischöfe und Reichsgräfen gab es in Deutschland und alle wolle sie regieren! ... das ist dem Peter zu viel! Gener ist mir genüge, aber e r i c h t i g e r!“

Schon vor vielen Jahren hatte ich den von dem plötzlichen Diktator August Becher nobelhaftig behandelten Stoff als vaterländischen Film bearbeitet. Die „Ufa“ zuchte mit den Köpfen. „Die Saar?“ ... „Wer interessiert sich hier in Berlin die Saar?“ — Bei der „Amelia“ war damals Richard Altmann, nämlich Richard der Lauder! „Das Land des Sächselns“ versprach mehr Gewinn abzuwerfen, als das Land der Schwarzen Kasse! — Die übrigen Filmgesellschaften, meistens mit ausländischem Kapital arbeitend, interessierten sich von vorn herein nicht für solche kleinen Streitfragen.

Und da sie fortfahren das Volk mit „Lebe und Zehne und Adoabe und Adde zu quäde“, während sie selbst feuerfrei sind und alle „Vridi, Ieide“ besitzen, da fährt ihm am Schlagbaum anstandslos des größten Manners ein Satz aus dem Mund, der ihn vor das hochverehrte Standesrecht bringt. Er kreist nämlich: „Die jämmerliche Herrschaft in Deutschland mitlami ihre Bos- und Kameral- und Finanzämter solle mich

So fuhr ich denn mit meinem Film „Mannskrip“ wieder zurück in mein kleines Holzhaus am Neckar und lese es zu der andern. Aber der Stoff ließ mir keine Ruhe. Veruchen wird doch mit dem Theater im nächsten Jahr wird der „Rebell“ umgearbeitet für die Bühne. Dann verliere ich es an einem verdächtigmächtigen kleinen Theater in Bonn, das heute das Mannskrip ein und warde geduldet auf Antwort! „Ein ganzes Jahr und noch viel mehr — heißt es beim treuen Husar.“

Dann fahre ich nach Bonn. „Ach ganz recht! Ich erinnere mich eben! ... Habe es allerdings nur ganz flüchtig gelesen! ... Wissen Sie, Schwere Stoff! Leider interessiert mein Publikum ein paar schöne, leichte Reine mehr wie solch großer Mehlkad... Sie verstehen ja, berechtigt Doktor?“

Und ob ich verstand! Auf der Rückfahrt passiere ich Mainz. Dort gebe ich es persönlich ab. Diesmal hole ich es mir schon nach zehn Monaten ab. Es war ungelogen. Warum in die Ferne schmeißen? Heidelberg ist doch so nah! Aber da hatte ich ganz großes Pech. Vor den Festspielen hatte der Intendant keine Zeit, Manuskript zu lesen und nach den Festspielen erst recht nicht, da kamen die langwierigen Abrechnungen.

Jetzt würde ich Mühe! Senden wir es einmal an das große Schauspielhaus in Berlin. Und siehe da! Nach sechs Wochen erhielt ich schon Bescheid. Der erste Dramaturg und Dichter damals Jodis hatte es persönlich gelesen und beurteilt: „Mit großem Interesse gelesen, wie ich in dem Interesse, Stoff überaus ansprechend, aber im Dialog und wirksam in den Situationen. Das Stück macht sicher keinen Weg, aber... das besondere Lokalfortritt verweist es auf eine der westlichen Bühnen, die in unmittelbarer geistlicher und räumlicher Verbindung mit dem Saargebiet stehen.“

Also: Diesmal Mannem vorne!! Denn welche Stadt wäre besser geeignet, als geistliches Einfließen für die Saar zu dienen, wie Mannheim. Herr Herbert Reich der Intendant empfand mich und überließ das Mannskrip trotz Vorbereitungen für die „Wannschlacht“. Es hat ihm gefallen. „Ob aber keine außenpolitischen Bedenken vorhanden sind, von weichen Frankreich... und so!“

Bleiber geht das Manuskript nach Berlin an Kulturminister und von da — unterdessen ist dem holländischen Aufbruch der Nation der geistliche und materielle gefest — an den Reichsdramaturgen Dr. Schöffler. Per nimmt sich die Zeit und überprüft. Eigentlich gibt er sonst keine

Werturteile. Diesmal schreibt er: „Seine Bedenken und da die Szenen sitzen und wirklich volkstümlich sind, wäre eine Aufführung nur zu begrüßen!“

Das war nun ein gutes Stück vorwärts! Noch ist er aber nicht ganz über den Berg, der „Rebell“, denn die Statistik beweist, daß von tausend gedruckten Stücken nur zwei aufgeführt werden und davon fallen nochmals 75 Prozent durch. Also Chancen: 0,01 für labrelange Arbeit. Dies nur zum Trost für meine Autorentkollegen! Außerdem wurde damals das Nationaltheater in Mannheim umgebaut. Eine ganz ungünstige Zeit für Neuaufführungen und dann hat Herr Reich eine große Erbschaft von angenommenen Stücken hinterlassen, die nach und nach aufgeführt werden müssen.

Aber ich finde nicht nur Verständnis in Mannheim, sondern was noch wertvoller ist, Unterstützung und Förderung beim Anknüpfen Brandenburg und seinem Dramaturgen W. E. Schäfer.

Noch ein Paar mal wird der Rebell berggenommen, aberarbeitet, da und dort gefeiert und postiert. Dann ist er lächerlich und am Weisheitsnachabend liegt das schönste Geschenk auf meinem kleinen Schreibtisch, ein Brief des Intendanten:

„Ich möchte Ihnen hiermit die Versicherung geben, daß ich die Aufführung Ihres Wertes zu einem denkbar günstigen Termin ansetzen will. Hell Dinter! ges. Brandenburg. Nun ist es also soweit. In Kürze werden die Freunde von der Saar und vom Rhein die Kameraden aus dem Krieg und von der SA, die Theatergemeinde Mannheims darüber zu entscheiden haben, ob der Kampf, den ich geführt, einer guten Sache oak. Auf jeden Fall habe ich auch als Autor mich ehrlich bemüht, im Sinne des lebten Antrages der NS-Kulturarmeide der arden und beruflichen Aufgabe zu dienen, im Theater den Aufsträger der Nation zu sehen.“

Die neue Uniform der Sanitätsmänner

Durch einen Erlass des Reichsministers des Innern ist die Bekleidung und Ausrüstung der Sanitätsmänner des Deutschen Roten Kreuzes geändert worden. Die neue Diensttracht behält das bekannte neutrale Grundtuch bei, entspricht jedoch in Schnitt und Ausarbeitung mehr dem heutigen Geschmack und den Ansprüchen der Zweckmäßigkeit. Vor allem ist eine kurze Stiefelhose in Wechsellagerung eingeführt worden.

Bei den neuen Rangabzeichen werden Schulterklappen für die niederen und Knochenschilder für die höheren Rangklassen unterschieden. Der Kolonnenmann trägt Schulterklappen aus Befahrung mit grau-weißem Vorkopf, der Gruppenführer Schulterklappen mit Aluminiumvorkopf; Schwarzwart, Rosenwart und Feuertwart der Halbzüge, Züge und Kolonnen haben Schulterklappen mit grüner Kordel an Stelle des Vorkopfes bzw. mit grün-aluminium gedrehter Kordel und silberner Kordel. Der Kolonnenwarter trägt zwei silberne Kordeln. Bis zu diesem Rang wird ein matter, schwarzer Lederkumriemen an der Hüfte getragen; die höheren Ränge tragen eine Aluminiumkordel an der Hüfte, während die höchsten Chargen eine gold-aluminium durchwirkte Kordel erhalten. Vom Halbzugsführer (Halbzugsarzt) aufwärts werden Knochenschilder aus weiß-grauer Tuchunterlage getragen. Die niederen Chargen tragen auf dieser Unterlage vier Aluminiumschrauben mit feiner, einer oder zwei goldenen Kordeln, die höheren, vom Kreis-Kolonnenführer aufwärts, haben auf der Tuchunterlage ein Hochwert aus Aluminiumschrauben mit feiner, einer oder zwei goldenen Kordeln. Die höchsten Rangabzeichen sind mit einem Hochwert aus Aluminium- und Goldschrauben versehen auf dem nur der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes zwei silberne Kordeln trägt.

Prüfung für Geschäftsstenographen

An der 27. Prüfung des Stenographischen Prüfungsausschusses der Industrie- und Handelskammer Mannheim der Bobilischen Industrie- und Handelskammer, die am 25. November 1934 stattfand, nahmen insgesamt 89 Prüflinge teil, von denen 50 bestanden.

An der Vorprüfung für 120 Stellen waren insgesamt 54 Teilnehmer zu verzeichnen. Die Arbeiten folgender 26 Prüflinge konnten als bestanden erklärt werden:

- Hannu von Arndt, Dorothee Wallermann, Hedwig Fiedemeier, Emma Bühler, Rosa Gorenhofner, Gertrud Reibhauer, Lydia Gehm, Marianne Haack, Sophie Gundlach, Anneliese Günther, Lisa Gaeber, Franz Dell, Richard Alent, Marie Koch, Hanna Vanaeubeln, Josef Lehner, Josef Reber, Alara Müller, Werner Müller, Gretel Rawiast, Heinrich Schneider, Emilie Stahl, Bernhard Trapp, Erna Walter, Elna Wehr, Ella Wehr.

An der Abteilung 150 Stellen schrieben 31 Teilnehmer. Davon bestanden die nachstehend verzeichneten 22 Prüflinge:

- Wilhelm Kimmann, Liselotte Wadersbach, Liselotte Bracht, Dr. Gertrud Deibel, Emma Giermann, Gertrud Galsbeck, Selma Gärner, Alfons Graf, Walter Graf, Martha Hartmann, Elmar Jemel, Karl Kettner, Dr. Gertrud Rübner, Erna Wanzina, Lucie Reubrauer, Alfred Oberle, Marianne Schneider, Dina Schneider, Gertrud Schütz, Hedwig Uebelhör, Lina Weber, Käthe Richter.

Die Abteilung 180 Stellen hatte 3 Teilnehmer, von denen 2 Prüflinge den geforderten Anforderungen genügen:

- Wilhelmine Hermann, Albert Obertwald.

Wie Händel „entdeckt“ wurde

Es ist wenig bekannt, daß der Genius Händels in Weissenfels, der einstigen glanzvollen Residenz der kurfürstlichen Herzöge, seinen Aufstieg begann. Der baltische Barbier und Wundarzt Georg Händel wollte seinen Sohn Georg Friedrich zum Rechtsgelehrten machen und von einer Musikausbildung nichts wissen. Er nahm ihn schließlich doch einmal zu einem Besuch bei seinem am Weissenfelser Herzogshof bediensteten Onkel Christoph mit. Dieser Tochter war mit einem fürstlichen Violinisten und Bauprederik verheiratet. So konnte Vater Händel den gerade zehn Jahre alt gewordenen Anaben Georg Friedrich dem Herzog Johann Adolph und dessen Hofmusikern vorstellen, die mit Begeisterung die erstaunlichen Leistungen des frühreifen Kindes bewunderten.

In einigen Niederschriften aus jener Zeit wird erzählt, daß der Knabe heimlich auf der Orgel der Schloßkapelle gespielt habe und dabei entdeckt und vor dem Herzog geführt worden sei. Wichtig ist auf alle Fälle, daß der junge Händel dem sehr musikliebenden Herzog vorgestellt wurde, der häufig auswärtige Musiker und Sänger nach Weissenfels rief und wobi auch schon von der musikalischen Begabung des Jungen gehört hatte.

Herzog Johann Adolph war es dann auch, der den Vater Händels durch sein Drängen bewog, den hochbegabten Jungen einem qualifizierten Lehrer, dem Organisten an der Hauptkirche zu Halle, Friedrich Wilhelm Bach (Bachom), zur Ausbildung zu übergeben. Als vorsichtiger Mann, der über die Begabung

seines Sohnes auch noch andere Urteile hören wollte, reiste der damals in den hohen Sechzigern stehende Vater mit Georg Friedrich im darauffolgenden Jahre, 1696, nach Berlin, wo der Knabe die italienischen Künstler Attilio Ariosti und Giovanni Bononcini begleitete und dabei starken Eindruck machte.

Die Orgel, auf der Händel dem Herzog Johann Adolph und dessen Hofmusikern sein ungewöhnliches Können bewies, ist übrigens heute noch, wenngleich in ihrer äußeren Form, in der Schloßkapelle der Neu-Augustsburg vorhanden, die deshalb außer den vielen Freunden schöner Barockbauten auch von Musikenthusiasten oft besucht worden ist. Sie wird wohl auch während der hällischen Reichshändel-Feiern ihr Publikum haben. Uebrigens ist beabsichtigt, im Rahmen der 70-Jahrfeier der Stadt Weissenfels im Juli d. J. eine Aufführung „Händelscher Musikwerke in dieser Kapelle zu veranstalten.“

Wochenplan der Deutschen Schule für Volksbildung, E 7, 20

- Montag, 14. Januar, 20.15—22 Uhr
Dr. Hagens: „Gesetz und Freiheit in der deutschen Musik“ (mit Erläuterungen am Instrument)
- Dr. Brauch: Buchbesprechungen (Clauß, Grimm, Klages)
- Friedrich Kramer: „Rassenkunde mit Erblehre vom Erzieher aus gesehen“



Das weiße Kleid des Winters breitet sich über Wald und Feld

Zur Nachahmung empfohlen

Überall, auf allen Straßen und Plätzen, sind die grauen Glücksmänner der Winterhilfslotterie anzutreffen, und unermüdet machen sie die Passanten auf das Glück aufmerksam, das in ihrem Losbuche schlummert. Vor einigen Tagen kommt zum Losverkäufer Nr. 13 eine Dame und bedauert dem freudig Aufhorchenden, daß sie mit ihm gewissermaßen einen größeren Abschluß tätigen will, d. h. sie legt dies gleich in die Lot um und kauft ihm 100 Losbriefe auf einmal ab. Und zu welchem Zweck wohl? Auch dies hat sie dem Glücksmann verraten. Sie hat sich schon lange den Kopf zerbrochen, was sie als ein demnächst fälliges Geburtstagsgeschenk stiften soll. Nun nimmt sie die hundert Lose unerschrocken mit und legt sie auf den Geburtstagstisch. Jedenfalls ein Gedanke, der den weitesten Kreisen der Bevölkerung zur Nachahmung wärmstens empfohlen wird, denn er erfüllt einen doppelten Zweck. Einmal hat der Spender das Winterhilfswort unseres Führers unterstützt und zu seinem Teil dazu beigetragen, den Kernstein unserer Volksgenossen Freude zu bereiten, und zum andern hat der Beschenkte die Möglichkeit, einen größeren oder kleineren Gewinn zu erzielen, je nachdem Fortuna ihm gesinnt ist.

Es bedarf Veranlassung, noch auf folgendes hinzuweisen: Allgemein bekannt ist, daß jeder

Losbrief zwei Wildpostkarten mit geschmackvollen Ansichten aus allen Städten unseres Vaterlandes enthält. Weniger bekannt ist jedoch, daß ungefähr jede zehnte Karte bereits mit einer Freimarke versehen ist, die nur für die Reichswinterhilfe bergestellt ist und auf keine andere Art erworben werden kann, als eben durch den Kauf eines Losbriefes. Man sieht auf ihr eine Hand, die eine Schale trägt. Und dieser entsteht eine Flamme, die wiederum ein strahlendes Herz umlobt. Das Sinnbild des opferfreudigen deutschen Herzens.

Außerdem sei noch verraten, daß außer vielen kleinen Gewinnen bereits vier Einhundert-Mark-Gewinne und vier Fünzig-Mark-Gewinne gezogen wurden, und dies fast durchweg von Personen, die es sehr notwendig brauchen konnten. Die großen Treffer jedoch zu 500 und 5000 Mark warten noch auf Gewinner, und jeder graue Glücksmann, der dir, lieber Leser, seine Lose anbietet, kann sie in seinem Kasten haben. Darum überlege es dir sorgfältig, ehe du ihn und vielleicht damit dein Glück zurückweist, sondern greif zu und verbessere dein Los mit einem

Los für dein Volk!

Die Verebelerung des Werksparens

Auf Grund des Reichsgesetzes über das Kreditwesen müssen alle sogenannten Werksparens bis zum Jahre 1940 aufgelöst werden. Diese Bestimmung entspricht natürlich nicht irgendeiner sparseligen Tendenz. Der Gesetzgeber will im Gegenteil die volkswirtschaftlich außerordentlich wichtige Sparfähigkeit nach Möglichkeit bei den öffentlichen Sparkassen konzentrieren. Denn so können die Spargelder

am sichersten produktiven und gemeinnützigen Zwecken dienstbar gemacht werden. Die Verwendung der Sparkasseneinlagen zur Finanzierung der Arbeit in Gestalt geeigneter Kreditgewährung ist heute zu einer Lebensfrage der Wirtschaft geworden. Man kann sie nicht mehr dem Zufall oder dem freien Spiel der Kräfte überlassen, sondern muß sie im Sinne des Ge-

Elisab. Schild-Abels: „Deutsche Romantik, ihre Blütezeit, ihr Verfall, ihre deutsche Gegenwart“ Emil Kretzschmar: Fototechnische Übungen.

Dienstag, 15. Januar, 20.15—22 Uhr
Dr. Eduard Reber: Erläuterungen zu Nietzsche's Zarathustra
Dr. Jeller: „Germanische Dichtung als Ausdruck nordischen Wesens“ (Edda, Sagas und deutsche Heldendichtung)
Ernst Gutbrod: Mikroskop, Arbeitskreis Hermann Pfau: Singkreis.

Mittwoch, 16. Januar, 20.15—22 Uhr
Hauptvortrag in der „Harmonie“, D 2, 6:
Werner Deibel: „Goethe als Begründer der deutschen Kulturrevolution“

Donnerstag, 17. Januar, 20.15—22 Uhr
Dr. Reber: „Deutsche Landschaft und Wandern“

Elisabeth Stieler: „Latenregitation“ (muss wegen dienstlicher Verhinderung auf Freitag, 18. Januar, verlegt werden).

Freitag, 18. Januar, 20.15—22 Uhr
Schulrat Berner und Dr. Brauch: Ausspracheabend im Anschluß an den Mittwoch-Vortrag Elisabeth Stieler: „Latenregitation“
Emil Kretzschmar: „Das Lichtbild und seine künstlerische Gestaltung“.

Sonntag, 20. Januar
Wanderung des Arbeitskreises „Deutsche Landschaft und Wandern“. Abfahrt 6.35 Uhr Hauptbahnhof Mannheim. Eberbach, Rabenbühl, Waldlagenbach, Strümpfelbrunn, Mühlberg, Unterdiebach, Wolfshäuser, Zwingenberg. Zweck: Erlangung eines gemeinsam ermäßigten Fahrcheines in Verbindung bis Freitag, 18. Januar, in der Geschäftsstelle in E 7, 20 notwendig.

samtwohls zu beeinflussen und zu lenken versuchen.

Den Anstoß zu dem Verbot der Werksparens gab wohl die Tatsache, daß deren Vermögen in der Regel nicht getrennt vom Betriebsvermögen angelegt und verwaltet wird, sondern im Betriebe mitarbeitet.

Die Werksparens konnten so zu einem Kreditinstrument der Unternehmungen werden, das weder der Kontrolle der Banken noch der des Staates unterliegt.

Eine solche Selbstfinanzierung kann aber zu einer unerwünschten oder volkswirtschaftlich falschen Kreditverteilung führen. Dazu kommt, daß man neuerdings bestrebt ist, eine Anlage der Spargelder in festverzinslichen Werten vor der in Aktien oder ähnlichen Werten zu begünstigen. Wenn die Werksparens nun ihre Einlagen, deren Gesamtbetrag auf 250 bis 300 Millionen RM veranschlagt wird, den Unternehmungen zur Verfügung stellen, so werden diese Gelder der Anlage in festverzinslichen Werten entzogen. Die Werksparens können daher ihre Auflösung dann vermeiden, wenn sie nach dem Vorbilde der Kruppischen Werksparens ihre Einlagen der örtlichen hällischen Sparkasse übergeben. Sie werden dadurch zwar zu Filialen der öffentlichen Sparkassen, die insbesondere die Anlage der gesparten Gelder allein übernehmen. Aber die sparsparende Tätigkeit der Werksparens kann auf diese Weise fortgesetzt werden.

In dieser Richtung wird sich voraussichtlich die Entwicklung der meisten Werksparens schon in nächster Zeit bewegen. Sie werden an die öffentlichen Sparkassen angeschlossen und zu Filialbetrieben dieser gemeinnützigen Einrichtungen umgestaltet werden, wie das, außer bei Krupp, auch bei der IG Farbenindustrie bereits geschehen ist.

Damit wird auch die Gefahr beseitigt, daß beim wirtschaftlichen Zusammenbruch eines Unternehmens auch die Arbeitnehmer ihre Einlagen einbüßen, eine Gefahr, die während der Wirtschaftskrise in mehreren Fällen akut geworden war.

Die Werksparens haben bis zum Jahre 1940 Zeit erhalten, das Fabrikparen gemäß den Anschauungen und Forderungen des heutigen Staates umzugestalten und zu verebeln. Geben sie den Weg, der ihnen offen gehalten worden ist, so wird das Werksparen auf Grund der größten Sicherheit der Spareinlagen, die dann gewährleistet sein wird, vielleicht wieder zu einem wichtigen Zweige der heute mehr denn je der Förderung wertigen Sparsparität werden können.

Verkehrsregelung soll beweglicher werden

Das neue Referat für Verkehrsregelung im Reichsministerium des Innern wird sich in erster Linie der Verkehrsregelung widmen. Insbesondere sollen durch die Verkehrsregeln geeignete Lehrer ausgebildet werden, die in den Schulen in viel härterer Weise als bisher wirken sollen. Ferner ist beabsichtigt, die Verkehrsregelung dahin zu ändern, daß eine zu starke Mechanisierung der Verkehrsüberwachung durch Verkehrsampeln usw. künftig vermieden wird. Sie läßt sich wegen ihrer Starrheit den wechselnden Bedürfnissen nicht anpassen und mindert das Verantwortungsfühl der Straßenbenutzer. Mechanische Verkehrsüberwachung ist nur zweckmäßig an klaren Kreuzungen mit gleichmäßigem Verkehr. An Kreuzungen schwieriger Art ist dagegen der gewandte Polizeibeamte nicht zu entbehren.

Was ist los?

Sonntag, 13. Januar:

- Nationaltheater: „Athena“ von C. K. Alder. 15 Uhr. — Abend: „Lodovico“. Oper von Richard Wagner. 8 Uhr. 19 Uhr.
- Musikverein: „Strophenmusik“. Vokalspiel von W. Schulz. 20 Uhr.
- Manerarium: 16 und 17 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
- Waldkapelle: Ruler-Vorführung: Werkausführung für das Wasserbandwerk.
- Kleintheater: 16 Uhr: Tanz-Radarett. — 20.15 Uhr: Radarett-Programm.
- Tanz: Volkstheater, Radarett, Eibels, Café Kurpfalz, Zirculium.

Tägliche Darbietungen:

- Stadt. Schauspielhaus: 11—16 Uhr geöffnet. Sonderausstellung: Das deutsche Bild.
- Stadt. Kunsthalle: 11—16 Uhr geöffnet.
- Mannheimer Kunstverein, L. 1, 1: 10—13 und 14—16 Uhr geöffnet.
- Museum für Natur- und Vögelkunde im Zeughaus: 11—13 und 15—17 Uhr geöffnet.

Veranstaltungen im Manerarium

- in der Zeit vom 13. bis 20. Januar
- Sonntag, 13. Jan., 16 Uhr und 17 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
- Montag, 14. Jan., 20.15 Uhr: Experimentvortrag der Reihe „Große deutsche Vögel“. Robert Haber, Sach von der Erhaltung der Energie, Wärme und Arbeit.
- Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors.
- Freitag, 18. Jan., 20.15 Uhr: 4 Lichtbilder Vortrag der Reihe „Volkswirtschaftliche Dimensionen“. Die Sonne.

Kein Rauch, kein Ruß, keine Schlacken

Heizt Briketts

Der gute, billige und bequeme Brennstoff

Kein Rauch, kein Ruß, keine Schlacken

Mannheim gibt den Saardeutschen das Geleit

So belebt war die Stadt in der Morgenfrühe noch selten wie heute. Jeder wollte zeigen, wie sehr ihm das Schicksal des Saargebietes am Herzen liegt, die Sorge um den günstigen Verlauf der Abstimmung fühlen und Denken gefangen nehmen. Es hätte nicht denklicher zum Ausdruck kommen können, daß der

13. Januar ein Schicksalstag für alle Deutschen ist. Niemand wollte zurückstehen in einem Augenblick, wo es galt, der Kämpferschar, die den Weg antrat, um sich für die Freiheit der Saar einzusetzen, das Geleit zu geben.

Es war eine historische Stunde, in der sich die 610 Abstimmungsberechtigten im Bahnhof versammelten. Die gesamten Formationen waren aufgebildet worden. Sie erlebten in der Frühe eine Wetterüberraschung, an die sie in diesem Augenblick nicht gedacht hatten. Um halb 7 Uhr setzte Schneetreiben ein, das immer bestiger wurde. Die Straßen überdeckten sich mit festlichem Weiß. So trug auch der Himmel seinen Teil dazu bei, einen Rahmen zu schaffen, den alle schon lange erhofft hatten.

Die Saardeutschen hatten vor dem Mittelteil des Schlosses Aufstellung genommen und erwarteten hier den Aufmarsch der Ortsgruppenwart, um sich ortsrundweise zum Abmarsch zu formieren. Der historische Akt wurde von Kameramann Rottenwallner im Film festgehalten. Ohne die Hilfe der Berufsfeuerwehr wäre allerdings nichts daraus geworden. Sie war mit fünf Scheinwerfern zur Stelle, um die erforderliche Beleuchtung zu garantieren. So half alles mit, um der Abschiedsstunde die Weihe zu geben.

Kreisleiter Dr. Roth sprach die Geleitworte. Die Stunde zeige deutlich, so führte er aus, daß Pflicht mit Anstrengung verbunden sei. Es sei notwendig, Opfer zu bringen, die aber durch die herrliche Erinnerung und den Stolz überwiegen würden, mitbeteiligt gewesen zu sein an der Befreiung und Zurückführung des Saargebietes zum deutschen Vaterland. Die Fahrt gleiche einer Mobilmachung, einem Ausrücken an die politische Front, von der man als Sieger wieder zurückkehre. Wenn die Heimkehrerfolge, werde die Saar zu Deutschland gehören.

Man dürfe stolz auf die 600 Volksgenossen sein, die Mannheim zur Wahlheimat erkoren hätten. Dr. Roth gab den Abstimmungsberechtigten die besten Wünsche mit auf den Weg und brachte ein dreifaches „Sieg Heil“ auf das Saarland und den Führer aus. Für die herrlichen Abschiedsworte dankte Herr Bauer und erinnerte in diesem Zusammenhang an die Worte einer sterbenden Saarländerin, die den Ausspruch tat: „Sorgt dafür, daß ich immer in deutscher Erde ruhen werde!“ Er ließ seine Worte ausklingen mit dem Ruf:

„Der Sieg wird unser sein! Deutsch ist die Saar! Herr, mach uns frei!“

Deutschland- und Saarländ- und Saarlied hallten über den Schloßplatz und rundeten die erhebende Feier ab, die ein Bekenntnis, ein Gelöbniß war.

Anschließend formierte sich der Zug nach dem Hauptbahnhof. SS, SA und Arbeitsdienstler gaben das Geleit. Gebrechliche und Mütter, die nicht marschfähig waren, durften den Weg im Kraftwagen zurücklegen. Dabei waren sie alle! Der Anblick, der sich ihnen bot, wird ihnen unvergänglich bleiben. Die Formationen der Mannheimer Verbände und Organisationen bildeten Spalier. Die zugeschnittenen Straßen waren prächtig geschmückt. Viele Anwohner der Straßen, durch die der Zug seinen Weg nahm, hatten illuminiert. Man sah Lichtschalen und Lampions. Das Sparkassengebäude trug Glühbirnenschmuck. Wohin der Zug kam — als Weg war die Breite Straße, Kunststraße, Kaiserling bis zum Bahnhof vorgesehen — überall hoben sich begeistert die Arme. Gruß und Mahnung zugleich. Es war kein Abschiednehmen für die Saardeutschen, sondern ein Triumph.

Am Bahnhof galt es allerdings zu warten. Blumen wurden in der Zwischenzeit verteilt, Rauchwaren und Schokolade. SA-Männer und Sanitäter waren mit Eifer dabei, die Kranken und Hilfsbedürftigen zu betreuen.zehn Minuten vor Keun kam der Sonderzug aus der Richtung Heidelberg. Heirufe erschollen auf

dem Bahnsteig. Die Begrüßung war beiderseits außerordentlich herzlich. Vierhundert Heidelberger führte der Zug heran. Schriftbänder schmückten die Wagen. Die Mannheimer Saardeutschen tummelten sich und warteten in wenigen Minuten im Zuge verhaft, so daß bereits 8,35 Uhr die Weiterfahrt erfolgen konnte. „Ruß i denn“ intonierte die Kapelle, als sich der Sonderzug gegen Ludwigsbafen in Bewegung setzte.

Die dem Abschied beiwohnten, werden die Eindrücke nicht vergessen, die sich ihrem Innern einprägen. Sie werden aber auch die Gewißheit mit nach Hause genommen haben, daß un-

tere Saardeutschen voll und ganz ihre vaterländische Pflicht erfüllen werden.

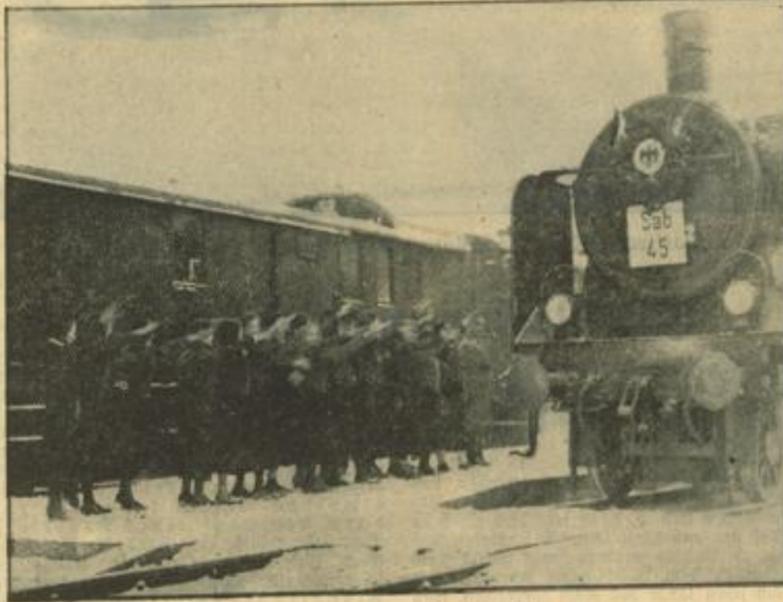
Von Nürnberg zur Saar

Von den mehr als einem halben hundert Sonderzügen, die aus allen Teilen des Reiches zur Abstimmung nach dem Saargebiet fahren, berührten nur zwei Jüge den Mannheimer Hauptbahnhof, da alle anderen Jüge über andere Strecken nach der Saar geleitet wurden. Das eine war der Heidelberger Zug, der die Mannheimer Abstimmungsberechtigten mitnahm, während der andere Zug von Nürnberg

lam und 750 Volksgenossen aus Bayern zur Saar führte. Nur die Mannheimer war es eine Ehrenpflicht, die Bayern herzlich zu begrüßen, zumal Mannheim als Freundschaftsstation auserselben war. Als um 5 Uhr am Samstagfrüh der aus dreizehn Schnellzugswagen bestehende Sonderzug in die Halle rollte, herrschte gleich eine fröhliche Stimmung, da die PO-Kapelle mit einem schneidigen Marsch die Kommenden begrüßte.

Kameramann Rottenwallner drehte eifrig an der Kurbel seines Filmapparates, um den historischen Augenblick der Nachwelt überliefern zu können. Um das erforderliche Licht zu beschaffen, waren am Mittelausgang des ersten Bahnsteiges zwölf große Lampen angebracht und außerdem noch ein Scheinwerfer über der Uhr befestigt worden. In dem abblendenden Licht vollzog sich das Aussteigen der Bayern, die in der Bahnhofshalle durch Kreisleiter Dr. Roth begrüßt wurden, der ihnen sagte, wie sehr er sich freue, sie hier begrüßen zu dürfen und daß man es als selbstverständlich betrachte, daß jeder einzelne seine Pflicht bei der Abstimmung erfüllen würde. Ein dreifaches „Sieg Heil“ auf Saar und Führer, das Deutschland- und Gott-Weiß-Lied beendeten den Begrüßungsakt. Durch die NSB waren inzwischen in der Bahnhofswirtschaft die Kaffeetische gedeckt worden und man konnte es verstehen, daß nach der Nachtsahrt das warme Frühstück doppelt mundete. Als Reisegebrung bekamen die Bayern, die während des einstündigen Aufenthalts durch Marsche der PO-Kapelle und Lieder des NSB unterhalten wurden, noch belegte Brote überreicht.

Auf dem Bahnsteig hatte wieder PO und NSB Spalier gebildet, als sich das Einsteigen vollzog. Die Stimmung hatte inzwischen ihren Höhepunkt erreicht, und man brachte immer erneut ein „Sieg Heil“ aus. Braufende Heirufe aber erfüllten die Bahnhofshalle, als punkt sechs Uhr der Zug aus der Halle rollte und die Weiße des Liebes „Ruß i denn“ die Weiterfahrenden begleitete. Ruhe gab es im Bahnhof noch nicht, denn es wurden alsbald die Vorbereitungen für die Abreise der Mannheimer Abstimmungsberechtigten getroffen.



Der Saarzug verläßt Mannheim

Gemeinwirtschaftliche Betriebspolitik

Ein Vortrag von Universitätsprofessor Dr. Schmidt

„Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Dieser wahrhaft sozialistische Grundsatz ist der eberne Keifen, auf dem das nationalsozialistische Dritte Reich fundiert. Diese These, vollkommen entgegengesetzt der früheren liberalistischen Denkungsart, welche die Einzelperson in den Vordergrund allen Geschehens stellte, mußte naturgemäß alle Begriffe unseres völkischen Lebens umwandeln. Diese Umwandlung hat auch vor der Wirtschaft nicht halt gemacht. In welchem Maße der Staat seinen Einfluß auf die Wirtschaft geltend macht, veranschaulicht Professor Dr. Schmidt von der Universität Frankfurt a. M. durch einen vor den leitenden Angestellten im „Deutschen Haus“ gehaltenen Vortrag.

Was hat der Staat in seiner Stellung der Wirtschaft gegenüber neu aufgestellt? Die veranagene Regierungen beschränkten sich auf die Rolle des Zuschauers und überließen die Wirtschaft sich selbst. Der nationalsozialistische Staat aber hat handelnd in die Wirtschaft eingegriffen. Was wir in Deutschland haben, ist ein Mittelweg zwischen der absolut freien Wirtschaft, wie sie mit Ausnahme Rußlands in allen übrigen Staaten der Welt herrscht, und der hundertprozentigen Planwirtschaft, wie sie der kommunistische Sowjetstaat eingeführt hat. Der nationalsozialistische Staat beschränkt sich lediglich auf geschickte Eingriffe, um ein Gleichmaß an Leistungsfähigkeit aus der Wirtschaft herauszuholen. Sicherlich ist die Wirtschaft nicht das höchste Gut einer Nation; aber kein Staat kann existieren, der seine Wirtschaft vernachlässigt. Das Eingreifen des Staates ist planend und regelnd. Er wird also zunächst die

Wirtschaft beobachten, und wo er Mißbräuche, die den Interessen des Volksganzen zuwiderlaufen, entdeckt, wird er eingreifen. Man wird z. B. das Monopol durchaus nicht abschaffen, aber sehr aufmerksam kontrollieren; d. h. praktisch gibt es kein eigentliches Monopol mehr. In erster Linie stellt der Staat die Dauerhaftigkeit und die Sicherheit der Wirtschaft in den Vordergrund. Es läßt sich durchaus erreichen, daß in absehbarer Zeit jeder Deutsche wieder arbeiten kann und entsprechenden Verdienst findet.

Der Markt bleibt als Instrument der Wirtschaft vorhanden, aber man verlangt, daß jemand, der einem Berufsstand angehört, seine Verursachung wahr. Naturalkosten muß der Unternehmer verdienen. Der Unternehmer, der nicht verdient, ist ein Schädling, denn er wandelt hochwertige Waren um in minderwertige. Die Konsumenten in ihrer Gesamtheit regeln die Wirtschaft. Deshalb waren auch die Wirtschaftskämpfe zwischen Unternehmer und Arbeiterschaft im marxistischen Zeitalter unnütz. Denn Lohnerbhöhungen verursachten Preiserbhöhungen. Wir leben aber nicht vom Preis, sondern von den Gütern. Mengenerbhöhung und nicht Preiserbhöhung fördert die Wirtschaft.

Das Geld hat Diener der Wirtschaft zu sein und nicht Selbstzweck.

Der Staat hat weiterhin das Bestreben, die Wirtschaft zu organisieren durch die Ständeordnung. Der Stand soll den Staat beraten. Der Politiker kann nicht gleichzeitig Wirtschaftler sein. In jedem Lebensbereich kehrt die Beherrschung der Dinge. Der Kaufmann hat zu bestimmen, was und wieviel zu produzieren

ist. An ihm liegt die Mengenerbhöhung und die Arbeitsbeschaffung.

Gewisse Unarten des Unternehmers, wie sie gerade in der Krise sich zeigten, müssen beseitigt werden. Wenn z. B. für einen vollbeschäftigten Betrieb 10.000 Mark Umlaufkapital rechnet wurden, dann kann dieselbe Gesamtsumme nicht auch für einen nur halb vollbeschäftigten Betrieb gerechnet werden. Bei den Abschreibungen wird meist unberücksichtigt gelassen, daß das gesamte Weltvermögen eine Wertminderung um 30 v. H. erfahren hat. Man kann die merkwürdige Tatsache feststellen, daß die Bilanzen Verlustausweise aufsetzen, trotz der Liquidität des Unternehmens. Das sind aber doch nur Scheinverluste. Was die Kreditbeschaffung anbelangt, so sind langfristige Kredite für die Volkswirtschaft unentbehrlich. Kurzfristige Kredite sind eine sehr zweifelhafte Sache, grundsätzlich sollte man diese nur in dem Maße aufnehmen, als ihnen kurzfristige Guthaben gegenüberstehen.

Der Staat hilft aber auch der Wirtschaft durch Anleihen. Es ist deshalb nur selbstverständlich, daß der Staat von einem gewissen Prozentsatz ab die Betriebsgewinne für sich beansprucht. Ein weiteres Aktivum, das der Staat in die Betriebe gebracht hat, ist das Führerprinzip, das heute schon zum Segen der Wirtschaft sich auswirken beginnt. Sehr aufmerksam verfolgt auch der Staat das Lehrlingswesen. Und mit Recht. Deutschlands Schicksal ist nicht zu retten durch Bevölkerungsbüberschuß allein; nein, es gilt auch, diesen Ueberschuß zu wertvollen Kräften der Wirtschaft heranzubilden. Eck.



Die Abstimmungsberechtigten werden von der NSB. betreut



Die begeisterten Saarfahrer in der Bahnhofshalle

Achtung! Saarabstimmungs-berechtigte!

Im Interesse einer reibungslosen Durchführung der Abstimmung am 13. Januar richten wir an alle Abstimmungsberechtigten von Mannheim und Nordwestbaden die dringende Bitte, das „Galenkreuzbanner“ nicht in das Saargebiet mitzunehmen. Da unser nordwestbadisches Kampfblatt bekanntlich als eine der ersten deutschen Zeitungen im Saargebiet verboten wurde, könnten dem Abstimmenden Schwierigkeiten bereitet werden, wenn er das „Galenkreuzbanner“ mit sich führt. **Deutsch die Saar — immerdar!**

Mannheimer,

zeigt eure Verbundenheit mit den Brüdern an der Saar und trägt die Saarpflicht.

Daten für den 13. Januar 1935

1859 Geboren der Schriftsteller Karl Bleibtreu in Berlin (gest. 1928).
1916 Getinge, Hauptstadt von Montenegro, von österreichischen Truppen besetzt.
1928 Gestorben der Theologe Friedrich Loofs in Halle (geb. 1858).
Sonnenaufgang 8.32 Uhr, Sonnenuntergang 16.35 Uhr. — Mondaufgang 11.36 Uhr, Monduntergang 2.44 Uhr.

Was alles geschehen ist

Motorrad Diebstahl festgenommen. In vergangener Nacht gelang es einer Polizeistreife, einen Motorrad Diebstahl unmittelbar nach der Entwendung des Fahrzeuges festzunehmen. Nach dem Ergebnis der hierauf vorgenommenen Durchsuchung der Wohnung des Festgenommenen, dürfte dieser auch noch für weitere ähnliche Diebstähle in Frage kommen, weshalb seine Einlieferung in das Bezirksgefängnis erfolgte.

Selbstmordversuch. In der Absicht, sich das Leben zu nehmen, öffnete sich in der vergangenen Nacht eine im Jungbusch wohnende Frau mit einem Küchenmesser die Pulsader der linken Hand. Die Lebensmüde wurde mit dem Sanitätskraftwagen in das Allgemeine Krankenhaus gebracht. Der Grund zur Tat dürfte in Familienstreitigkeiten zu suchen sein.

Mannheimer Rundfunk!

In der kommenden Woche werden von der Sendestelle Mannheim, Reichsfender Stuttgart, nachfolgende Veranstaltungen übertragen: Sonntag, 13. Jan., 8.30—9.15 Uhr, als Reichsfender: Konzert des Mannheimer Philh. Orchesters unter Leitung von Kapellmeister Helmut Schlawing. Dienstag, 15. Jan., 20.15—21.00 Uhr, aus dem Saale der Harmonie „Kammermusikabend“ der RS-Kulturgemeinde. Ausführende: Berber-Quartett, München, Prof. Max von Bauer (Klavier). Donnerstag, 17. Jan., 10.45—11.15 Uhr „Musikerstunde“. Ausführende: Otto Boh (Klavier), Eise Höfer (Sopran), Willibald Benz (Tenor), Rud. Borunda (Klavierbegleitung). Freitag, 18. Jan., 16—18 Uhr „Nachmittagskonzert“. Ausführende: Philh. Orchester Mannheim. Leitung: Helmut Schlawing.

Rundfunk-Programm

für Sonntag, 13. Januar

Mühlrad: 6.35 Choral anschließend Hofkonzert. 8.15 Nachrichten. 8.30 Konzert des Mannheimer Philharmonischen Orchesters. 9.15 Evangelische Morgenfeier. 9.45 Hausmusik. 10. Katholische Morgenfeier. 10.30 Konzert des Rundfunkorchesters. 12. Mittagskonzert. 14. Unterhaltungs- und Volksmusik. 16. Vesperkonzert. 18. Zur Unterhaltung. 20. Abendkonzert. 23. Unterhaltungsmusik. 24. Konzert.

Deutschlandsender: 6.35 Morgenruf, Saar-Gedien und Choral. 8.15 Nachrichten. 8.30 Konzert. 9.15 Evangelische Morgenfeier. 9.45 Hausmusik. 10. Katholische Morgenfeier. 10.30 Konzert. 12. Mittagskonzert. 14. Unterhaltungs- und Volksmusik. 16. Volksmusik. 18. Zur Unterhaltung. 20. Abendkonzert. 22. Die Kapelle Leo Gillet spielt. 23. Unterhaltungsmusik. 24. Tanz- und Volksmusik.

Sonntagsdienst der Mannheimer Ärzte und Apotheken

Ärzte (nur für dringende Fälle, wenn der Hausarzt nicht erreichbar): Dr. Bender, O 7, 16, Tel. 268 70, Dr. Fürt, O 2, 7a, Tel. 242 07, Dr. Kuoff, Fratrelstraße 5, Tel. 529 05, Dr. Borg, Langstraße 39e, Tel. 528 87.

Redaktion: Dr. Sauer, Friedrichstr. 98/100, Tel. 485 03.

Ärzte für innere Krankheiten: Dr. Jellito, Augusta-Anlage 9, Tel. 318 22.

Kugelnärzte: Dr. Kruse, O 2, 7a, Tel. 204 95.

Jahresärzte: Dr. Baumann, L 12, 17, Tel. 277 02.

Deutsche: Traugott Rämmer, N 7, 6, Tel. 308 70.

Heilpraktiker: Kirrletter, M 3, 9a, Tel. 263 87.

Apotheken: Humboldtapotheke, Waldhofstraße 33, Tel. 506 01; Ardenapotheke, Lattenstraße 26, Tel. 401 64; Löwen-Apotheke, E 2, 16, Tel. 206 10; Stern-Apotheke, S 1, 10, Tel. 223 87; Friedrichs-Apotheke, Ramestr. 21, Tel. 406 12; Lindenhofapotheke, Lindenhof, Gontardplatz, Tel. 224 44; Storchapotheke, Redarau, Neue Schulstraße 17, Tel. 485 70; Lützenbergapotheke, Waldhof, Stolbergerstraße, Tel. 531 74.

12 Gebote für die Saarabstimmung!

1. Jede politische Meinungsäußerung im Wahllokal führt unweigerlich zum Stimmverlust.
2. Auch der deutsche Gruß, ja sogar das Erheben des rechten Armes, gilt als verbotene politische Meinungsäußerung. Trage auch keinerlei Abzeichen oder Plaketten im Abstimmungslokal.
3. Sprich am besten kein Wort im Wahllokal.
4. Beantworte nur die Fragen der Mitglieder des Wahlbüros. Vermeide auch hierbei jede politische Äußerung.
5. Halte dich, bis du zum Wählen drankommst, nur in dem Teil des Abstimmungslokals auf, der ausdrücklich als Wartezimmer gekennzeichnet ist.
6. Füge dich widerspruchlos allen Anordnungen des Vorsitzenden des Wahlbüros, auch wenn du sie nicht begreifst. Beginne keine Polemik.

7. Fülle deinen Stimmzettel nur in der Isolierzelle aus.
8. Zeichne dein Kreuz in den entsprechenden Kreis des Stimmzettels nur mit einem schwarz schreibenden Bleistift ein, da jedes andere Schreibzeug, auch Tinte, Buntstift oder Kopierstift, deine Stimme ungültig macht.
9. Verlasse die Isolierzelle nicht eher, bis du den Stimmzettel ungefaltet in den Umschlag gesteckt und diesen verschlossen hast.
10. Sprich mit niemandem mehr im Wahllokal, wenn du deinen Stimmzettel erhalten hast; sprich auch mit niemandem, bevor du nicht das Wahllokal verlassen hast.
11. Enthalte dich auch nach Abgabe deines Stimmzettels jeder politischen Meinungsäußerung durch Wort oder Gruß, bevor du nicht das Wahllokal verlassen hast.
12. Prüfe dir diese Vorschriften gründlich ein, befolge sie auf das Genaueste, Sorge dafür, daß deine Stimme nicht ungültig wird.



Großes karnevalistisches Konzert

Im Zeichen des Karnevals steht das am Sonntag, 20. Januar, stattfindende Konzert im Nibelungenaal, zu dem eine ganze Anzahl Kapellen verpflichtet wurden. Die Leitung hat der ehemalige Kapellmeister der Karlsruher Leibgardiere, Obermusikmeister Bernhagen übernommen. Neben der ausgezeichneten Kapelle des Konstanzer Infanteriebataillons teilen sich die Jägerkapelle „Baraczin“, die Wiener Damenkapelle „Flora“, die Stadtmusik Seidwiza, die Württembergische Kapelle Schwabing und eine Herzer-Kapelle in der Bekleidung eines umfangreichen Programms. „Humor in Tönen“ soll das Motto dieser Veranstaltung sein, die wieder einmal Mannheim auf die Beine und die Lauchmuskeln in Bewegung setzen wird. Also: Sonntag, den 20. Januar, im Nibelungenaal.

Einen nicht allfälligen Transport

Man kann getrost vormittag am Paradeplatz beobachten. Ein großer Kolonnenwagen bei dem Planenabdruck freigeordnete Panzer für einen Trezor, die ein Gewicht von circa hundert Zentner hatte, am „Pfälzer Hof“ zur Abholung. Sofort sammelte sich eine interessierte Menge Zuschauer an, die unter mehr oder weniger laubhändigen Bemerkungen dem landwärtigen Vorgang zusahen. Mit Hilfe großer Winden wurde die schwere Trezorlast

Sträß für Sträß unter besonderen Vorkehrungen vom Wagen in den Laden eines Juwelergeschäftes am Paradeplatz geschafft. Dort wurde mittels Flakgeschützen, die an einem besonders errichteten Gerüst hingen, die Trezorlast an Ort und Stelle transportiert. Dies erforderte natürlich viele Stunden schwerer Arbeit. Doch war der Transport, wenn man das Gewicht der Last berücksichtigt, in verhältnismäßig kurzer Zeit beendet. Eine respektable Leistung, wenn man bedenkt, daß ein gewöhnlicher Kassenkran circa 20 Zentner wiegt, während hier allein die Trezorlast ein Gewicht von circa 100 Zentner hatte.

Kameradschaftsabend bei der Sängerklausur. Der Gesangverein Sängerklausur veranstaltete in seinem Vereinslokal einen Kameradschaftsabend, in dem ernste und heitere Beiträge darboten wurden. Hervorgehoben seien nur die Glanznummern des Humoristen Fr. Knapp. Die Lachmuskeln aller Anwesenden wurden durch denselben aufs Heuerliche angespannt. Ganz besonders gefiel noch das humoristische Duett, das von unserem Sängerkameraden Johann Hiltbrand und Fräulein Korn aufgeführt wurden. Die gemeinschaftlich aufgeführten Volkslieder zeigten so recht die Volkverbundenheit aller Anwesenden. Nicht unerwähnt bleiben soll der Chorleiter, Musikdirektor Lenz, der sich besonders dieses Abends annahm. Nur allzu richtig waten für Sänger und Angehörige die Stunden verlossen und alle gingen mit der Genugtuung nach Hause, einige freie Stunden verlorbi zu haben.

Anordnungen der NSDAP

- HD**
Hindenhof. Sämtliche politische Leiter treten am Sonntag, 13. Jan., vorm. 10 Uhr, zum Appell im „Rennerhof“ an.
Redaktion-Ch. Die Abrechnung der Gelder aus der Eintopfaktion erfolgt Sonntag, 13. Jan., zwischen 14—16 Uhr auf der Geschäftsstelle. — Anlässlich der Saarabstimmung wird die Veröffentlichung der Redaktions-Ch. ausgesetzt, von Samstag bis einschließlich Montag in Saagen.
Friedrichshof. Um unsere Verbundenheit mit unseren Volksgenossen an der Saar zu bezeugen, erlauben wir die gesamte Eintopfaktion, ihre Häuser resp. Wohnungen ab Samstag reiblos besorgen zu lassen.
- NS-Frauenchaft**
Käferhof. Neben Dienstag und Donnerstag Abend von 20.30—22 Uhr im Heim, Mannheimer-Straße 2.
Aktion! Dienstag, 15. Jan., 15 Uhr. Besprechung der Ortsgruppenleiterinnen von Mannheim-Stadt und -Land in der Geschäftsstelle, L 4, 15, Zimmer 11, 4. Etage.
Schwimmervorhaben. Dienstag, 15. Jan., um 20 Uhr, Schwimmen in den Glorietiden.
Lindenhof. Ab Montag, 14. Jan., liefern die Helferinnen die Pfundspende in der Eichelsheimerstr. 51 ab.
Strohmarkt. Montag, 14. Jan., 20—22 Uhr, Kaffeeabend im großen Zimmer des Parteilokales, M 2, 6.
Deutsches Jungvolk
Eichelschul an die Helferinnen des Jungbundes 1/171. Montag, 14. Jan., 20 Uhr, in eine außerordentliche Sitzung sämtlicher Helferinnen des Jungbundes 1/171. Einberufung geht durch die Post jedem einzelnen Helferinnen noch zu.
Aktion! Sämtliche Stammesoberleiter besorgen sich die Einkaufsbefehle der aktiven Mitglieder per vom 31. Dezember 1934 für jedes Jahrgang getrennt. Späterster Termin: 14. Januar 1935.
- NSDAP**
Untergau 171. Abi. Schulung. Montag, 14. Jan., 20 Uhr, in Schulungsabend über „Geopolitische Probleme“ für alle Schall-, Schar- und Gruppenleiterinnen der Schwimmgemeinschaft, Lichtbild, Sandhosen, Kettorau, Humboldt, Waldhof, Rheinsau, Cr. Reichshof.
Deutsche Arbeitsfront
Kreisbetriebsgemeinschaft 18 (Handwerk), Fachschaft Handwerker. Die erste Monatsversammlung im neuen Jahr findet Mittwoch, 16. Jan., 20 Uhr, im Lokal „Morgenstern“, S 6, 26, statt. Referent Arbeitsminister Wolf spricht über: „Von der Arbeitslosen zur Arbeitslosen“. Die Einzelversammlungen zum demnächst stattfindenden Märzparasiten-Vorleserabend liegt an diesem Abend auf.
Berufsgruppe der Bäcker- und Gebäckhandwerker. Sonntag, 13. Jan., 11 Uhr, Besichtigung des Großhandelsbetriebs. Treffpunkt: Haupteingang, Einfahrt im Zimmer 14 in c 1, 10.
Reichsberufsgruppen der Angestellten in der Deutschen Arbeitsfront
Berufsgruppe der Techniker und Werkmeister. Aktion! Kurse! Sämtliche für die Monate Februar bis Ende März durchzuführenden Kurse beginnen ab 21. Januar. Bis zu diesem Termin können
- noch Anmeldungen erfolgen. Die Teilnehmer werden über Ort und Zeit jeweils verständigt.
Berufsgemeinschaft der weibl. Angestellten. Montag, 14. Jan., 20.15 Uhr, in c 4, 17 Mitarbeiterinnen-Besprechung.
Berufsgemeinschaft der weibl. Angestellten. Dienstag, 15. Jan., 20 Uhr, Vortrag des Reduktions in St. Clara, S 5. Reder Mitteilungen in c 1, 10 (Zimmer 12) — Dienstag, 15. Jan., 20.15 Uhr, in c 4, 17 Arbeitergemeinschaft der Verkäuferinnen. Lehrgangsfirma Kotte Schulz und Alma Thiele. Eingeführt unter Leitung von Frau Vogel-Zimmermann.
Berufsgruppe der Bäcker- und Gebäckhandwerker. Dienstag, 15. Jan., 20.15 Uhr, im Ortsgruppenheim, L 3, 3, Fachgruppe der Reichsanwaltschaften. Durchführungsbeschluss und Arbeitsgemeinschaft.
Reichslehrgang Gruppe Hausgehilfen. Sonntag, den 13. Jan., 11 bis 12 Uhr, 12. zur gesellschaftlichen Unterhaltung von 19—22 Uhr geöffnet. Hausgehilfen, benutzt eher Heim regelmäßig. Unsere Sprechstunden finden jetzt in P 4, 4, Zimmer 40, wie folgt statt: Dienstag von 16—18 Uhr Fachberatung; Mittwoch von 16—17 Uhr Berufsberatung; Donnerstag von 15.30—18 Uhr allgemeine Sprechstunde; Freitag von 15.30—18 Uhr allgemeine Sprechstunde.
Gruppliche Jugend in der Reichsbetriebsgemeinschaft „Trud“. Die gruppliche Jugend, Mannheim, in der Reichsbetriebsgemeinschaft „Trud“, hat innerhalb der zuständigen Berufsberatung der Hitler-Jugend und der Deutschen Arbeitsfront am Donnerstag, 31. Jan., Punkt 19 Uhr, im Jugendheim der NSDAP „Rietal“, Mannheim, T 5, 12, ihren Pflichtabend.
Reichsberufsgruppe der Angestellten
Bez. Berufsliste. Die neuen Beschränkungen beginnen am Montag, 14. Januar. Späterster Anmeldetermin: Montag, 19 Uhr, in c 1, 10.
Kreisbauernschaft Mannheim, Fachschaft Gartenbau
An alle Ortsleiterinnen und Fachgruppenleiterinnen
Sie werden ersucht, von nachstehender Anordnung Kenntnis zu nehmen und pflanzlich mitzuarbeiten.
1. Es wird angeordnet, daß jeder Ortsleiter am ersten Samstag jeden Monats einen Sprechabend abhält.
2. Es wird angeordnet, daß jeweils am zweiten Samstag jeden Monats eine Kreisgruppenleiter-Besprechung stattfindet.
3. Es wird angeordnet, daß jeweils am letzten Sonntag jeden Monats, vorm. 10 Uhr, eine öffentliche Kreisgruppen-Versammlung stattfindet.
4. Die Ortsleiterinnen sind verpflichtet, kurze Berichte ihrer Sprechabende an den jeweils folgenden Kreisgruppenleiter-Besprechungen vorzulegen.
Die Kreisgruppen-Versammlung wird durch besondere Einladung unter Befolgung des Lokals einberufen.
Der Ortsleiter.
- Amt für Beamte**
Kreisbetriebsgemeinschaft Privatdozent Pg. Dr. Lohm wird seine Vorlesungen bei der Berufungskonferenz in Mannheim am 22. Februar, 20.15 Uhr, fortsetzen.

Der „Große Heitere Abend“ im neuen Jahr! Das neue Jahr bescheert uns gleich im Anfang ein heiteres Ereignis besonders großen Formats! Prominente Künstler vom Film, Konzertsaal, Theater und Kabarett haben sich vereinigt, um einen ganz großen, bunten heiteren Abend zu gestalten. Es wirken dabei mit: Camilla Horn, Louis Graveure, Paul Hörbiger, das Wiener Dietrich-Schrammelquartett, Hubert Hergen, der langjährige Begleiter Fritz Kreisler, und Schubi Renubin. Maria Key sagt das ganze Programm an und wirkt solistisch darin mit. Dieser große Abend findet hier am 27. Januar, abends 8 Uhr, im Nibelungenaal statt. Der Vorverkauf hat bereits begonnen.

Rachtrag. Unserem Bild in der Samstagfrühauflage „Wald- und Lageraum“, ein Meisterstück handwerklichen Könnens, sei noch hinzugefügt, daß dies ein Entwurf von Ernst Hansen, Gütersloh, ist, entnommen der Fachzeitschrift „Nachblatt für Maler“.

In flagranti ertappt. In der Nacht vom 11. auf den 12. Januar, um 24 Uhr, wurden von dem Streifenwächter Berly drei Mann auf frischer Tat ertappt, die sich gerade damit beschäftigten, das Verkaufshäuschen gegenüber dem Eingang zum Friedrichspark aufzubrechen. Der Vorrat war von den drei Vurschen bereits erbrochen und das Schloß an der Tür des Häuschens beschädigt. Der Streifer hielt die drei Vurschen mit vorgehaltener Schusswaffe solange in Schach, bis ein Passant die Polizei herbeigeholt hatte, von der alle drei in Gewahrsam genommen wurden.

Seinen 60. Geburtstag feiert am Sonntag, 13. Januar, Architekt Emil Reichert, Eilfabrikstraße 4. Gleichzeitig kann er sein 25jähriges Geschäftsjubiläum begehen.

KRAFT FREUDE

Wochenend-St-Kurse
Jetzt endlich ist es soweit!
Am Sonntag, 13. Januar, startet das Sportamt Mannheim-Ludwigsbafen der NSDAP „Kraft durch Freude“ seine ersten Wochenend-St-Kurse im Schwarzwald. Die Nachfrage ist schon so groß, daß jeder, der noch mitkommen will, sich beeilen muß.
Die Kosten für Fahrt und Kursus betragen 5.80 Mark für Mitglieder der NSDAP und 6.50 Mark für alle übrigen Volksgenossen.
Meldungen sind unter Beifügung des betreffenden Betrages bis spätestens Samstag, 12. Januar, mittags 12 Uhr, an das Sportamt Mannheim-Ludwigsbafen in L 15, 12 einzureichen.

Achtung! Vormerken!
Erster „Kraft-durch-Freude“-Abend in Wallstadt
Wir bitten die Bevölkerung von Wallstadt, schon heute davon Vormerkung zu nehmen, daß am Donnerstag, 24. Januar, im Saale „Zum Prinzen“ ein großer heiterer Abend der NSDAP „Kraft durch Freude“ stattfindet. Dies ist die erste größere Veranstaltung dieser Art an unserem Ort und wir erwarten zahlreichen Besuch. Der Abend wird von dem bekannten Rundfunkbühnenkünstler Max Paulsen und seinem Ensemble bestritten.

Winter-Hilfswort des Deutschen Volkes 1934/35

Kartoffelausgabe
Diejenigen Bedürftigen, die sich später beim Winterhilfswort gemeldet und noch keine Kartoffeln erhalten haben, holen umgehend ihre Kartoffelausweise bei der zuständigen NSDAP-Geschäftsstelle ab. Der Rest der vorhandenen Kartoffelmengen wird an die Bedürftigen der Gruppe A, B und C ausgegeben. Auch diese Volksgenossen werden aufgefordert, die Kartoffelausweise sofort in Empfang zu nehmen.
Die zugeteilten Kartoffeln sind in der Gutjahr-Friedelhalle, Verfallstraße 31/33, sofort abzuholen. Ausgabezeit von 8.30 bis 15.30 Uhr, Samstag nachmittags findet keine Ausgabe statt.
Holzabgabe für die Stadtgruppen (ohne Vororte)
Bedürftige der Gruppen A—E, die ihre Holzabgabe noch nicht erhalten haben, holen diese sofort bei der zuständigen NSDAP-Geschäftsstelle ab. Gegen umgebende Abgabe der Scheine erhalten dieselben das zugeteilte Holz auf dem Holzplatz des NSDAP, Landjungenstraße 10.

Wichtig für den Kreis Mannheim

Geräteschauen für den praktischen Obstbau

(Eigener Bericht)

Ladenburg, 12. Jan. Die große Erzeugungsschlacht der deutschen Bauernschaft hat zum Ziel die Vermehrung und Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion in allen ihren Zweigen. Neben der Aufklärung über allgemein nationale und volkswirtschaftliche Fragen muß die Hilfeleistung in der landwirtschaftlichen Technik einhergehen. Diesem Ziele dienen die im Kreis Mannheim eingeleiteten Geräteschauen für den Obstbau, die vom Kreislehr- und Versuchsgarten in Ladenburg durchgeführt werden. Gerade im Obstbau fehlt es noch vielfach an wirklich guten Spezialgeräten. Sehr oft werden billige, völlig ungeeignete Geräte und andere Bedarfsartikel angepriesen und gekauft, die sich nachher als wertlos herausstellen, weil damit nur minderwertige Arbeit geleistet werden kann. Die vorgesehene Schau soll daher die wichtigsten obsthäuslichen Spezialgeräte zeigen, verbunden mit sachmännlichen Erklärungen über Anwendung und Behandlung. Für die richtige Durchführung der so notwendigen Schädlingsbekämpfung werden die neuesten Baumsprizen, angefangen von der Motorspritze für Gemeinden, Vereine und Großbaumbesitzer, über die leistungsfähige Kartenspritze für mittlere Obstbauern bis zur Nadeln- und Spritzen für den kleinen Obstzüchter und Gartenbesitzer gezeigt, mit allen wichtigen Verbesserungen und Neuerungen. Für die Düngung von Obstanlagen im Grasland wurde ein sehr zweckmäßiger Bodenlockerungsapparat konstruiert, der mit der neuen Düngeanlage ebenfalls vorgestellt wird. Der Mangel an wirklich guten Geräten zum Obsttransport wird durch praktische Transportgeräte behoben. Für die feilen Verhänge sind die besonders konstruierten und bequemen Rücken- und Hüftstützen, für die schmalen Wege die Obsttransporter mit Gummireifen zu sehen. Die Schau der Erntegeräte wird vervollständigt durch zweckmäßige Leitern, Leiterstufen und Flückensäge. Besondere Wert muß im Obstbau auf erstklassige Schnittwerkzeuge gelegt werden. Die Erfahrung lehrt, daß nur wenige Spezialausführungen den Anforderungen der Praxis gerecht werden. Die Geräteschauen bringen solche erstklassige Muster und lehren die richtige Anwendung und Pflege dieser Geräte. Baumsägen, Hippen, Veredlungsmesser, Rebs- und Gartenscheren, Baumträger, Drahtbürsten usw. sind solche wichtige Werkzeuge, von deren zweckmäßigen Beschaffenheit die richtige Baumpflege zum wesentlichen Teil abhängt. Um möglichst allen Baumbesitzern des Kreisgebietes Gelegenheit zu geben, diese wichtigen Schauen zu sehen, werden diese an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten durchgeführt. Die erste Schau findet heute nachmittags 13.30 Uhr in Großsachsen (Säbringer Hof) anlässlich der Generalversammlung des Bezirksobst- und Weinbauvereins Weinheim statt. Weitere Schauen sind vorgesehen am Montag, den 14. Januar, vormittags 8.30 Uhr in der Bäuerlichen Werkstätte Ladenburg, am gleichen Tage nachmittags 14.30 Uhr in der bäuerlichen Werkstätte in Hockenheim; ferner am 27. Januar anlässlich der Generalversammlung des Bezirksobstbauvereins in Ladenburg, am 28. Januar vormittags in Hemsbach und nachmittags in Weinheim, am 29. Januar...

nur vormittags in Edingen und nachmittags in Schwellingen. Auch auf der diesjährigen landwirtschaftlichen Ausstellung zum Rathaisfermarkt in Schriesheim, vom 24. bis 26. Februar wird eine komplette Geräteschau mit praktischen Vorführungen zu finden sein. Alle Interessenten sind zu diesen Veranstaltungen eingeladen. Jeder diene dem Fortschritt zum Wohle des Ganzen.

Brief aus Odenwald und Bauland

Buchen, 12. Jan. (Eigener Bericht.) Das Ereignis, das heute im Brennpunkt des Interesses der ganzen Welt steht, die Saarabstimmung, schlägt seine Wellen auch bis in den tiefsten Odenwald. In vielen Schulungsabenden wurde die Saarfrage eingehend behandelt. Die Abstimmungsberechtigten aus Buchen, Waldbrunn und den anderen Orten unseres Gebietes sind nach dem Saargebiet abgereist, um ihre Pflicht Volk und Vaterland gegenüber zu erfüllen. Wir sind der Überzeugung, daß sie es als aufrichtige Deutsche tun. Die Feiertage sind vorbei und das Leben geht wieder seinen gewohnten Gang. Eine Hochzeit, an der viele Kreise der Bevölkerung Anteil nahmen, fand in Bödigheim statt. Dort vermaßte sich der älteste Parteigenosse des Kreises Buchen, Fritz Gieser mit Fräulein Lanta Pfaff. Neben dem Kreisleiter war auch der Führer der SA-Standarte 361, der Adjutant und der Sturmabteilungsleiter III/361 erschienen. Die SA veranstaltete aus diesem Anlaß einen gut verlaufenen Kameradschaftsabend.

der Hengsthaltung, Fohlenhaltung, Eberhaltung usw. im Kreis Buchen. Den Abschluß dieser Tagung bildete ein Vortrag von Landesökonomierat Wit (Buchen) über Fütterung, Züchtung, Anbau von einheimischem Futter wie Luzerne, Klei u. a. m. und dessen Einflüsse. Anschließend schloß Landrat Dr. Wagner die Versammlung, nachdem noch die Geldpreise für die Flechtzuchtprämierungen verteilt worden waren.

Am Donnerstagabend zeigte Ministerialrat Federle (Karlsruhe) in der vollbesetzten „Schühnenhalle“ in einem Lichtbildervortrag, warum wir Familienforschung treiben müssen. Eingangs behandelte er den Stammbaum und dessen Aufstellung. Ueberrasschend konnte man an den Lichtbildern das Wachstum eines Geschlechts erkennen. An Hand von Beispielen zeigte er die Wichtigkeit der Ahnentafel. Daraus konnte jeder erkennen, welche große Bedeutung das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses hat.

Bauernversammlungen zur Erzeugungsschlacht waren in mehreren Orten, teils mit auswärtigen Rednern, so in Hirschheim, wo Dipl.-Landwirt Salin (Karlsruhe) sprach, in Groheicholzheim, in Hainstadt sprach Pa. Rißhaupt (Karlsruhe) über „Blut und Boden“.

Die Gemeinde Hettigenbeuern, in der auf einen Bauer nur 5 Hektar Feld entfallen, plant den Ankauf von circa 90 Hektar Wald von Buchen und von der Grundherr-

schaft Rüdiger von Colkenberg, um dieses Gelände an die Landwirte zum Ausstoden zu verteilen und dadurch Ackerboden zu gewinnen. Ebenso soll in Hettigenbeuern die Feldbereinigung durchgeführt werden. Um den Verkehr zu heben, denkt man ernstlich an den Ausbau der Straße Buchen - Amorbach.

Auf wirtschaftlichem Gebiet ist zu berichten, daß die Arbeitslosenzahl jede Woche abnimmt. Die Verbundenheit zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft wächst immer mehr, was wieder in Kameradschaftsabend der Firmen Duroff, Säge- und Hobelwerk, und Wachswarenfabrik S. Kiefer in Waldbrunn zum Ausdruck kam.

Auf kulturellem Gebiet werden wir durch die Gaufilmstelle immer wieder mit guten Filmen versorgt. So wurde u. a. der Film „Stoßtrupp 1917“ in verschiedenen Orten gezeigt.

Das Holzmachen im Walde scheint dieses Jahr besonders mit Unfällen verbunden zu sein, denn heute sind wieder derartige Unfälle aus Waldental und Groheicholzheim zu melden. Zum Glück sind diese nicht so schwer und kosteten kein Menschenleben.

Zur Abwechslung brannte es einmal wieder. In Schwellingen brannte eine Scheune nieder, ebenso in Oberwittigshausen gleich zwei.

Der Winter ist nun endlich doch gekommen. Zum Teil hat es tüchtig geschneit, so daß die Jugend die Freuden des Winters ausgiebig kosten kann.

Pfalz

Tragischer Tod

Seelebach 6. Jahr, 12. Jan. In der Freiburger Klinik verstarb am Mittwochmittag der 66 Jahre alte ledige Zigarrenmacher Karl Köhler von hier. Der Mann hatte am Silvesterabend mit einem Löffel Suppe einen Knochen verschluckt, der in der Speiseröhre stecken blieb. Alle Bemühungen der Ärzte hier, in Land und in Freiburg waren vergeblich - der Unglückliche mußte sein Leben lassen. Der Knochen hatte die Größe eines Stückchens Würseljücker.

Sport und Spiel

Rekordsprünge auf der Olympiaschanze

Leistungssteigerung der Deutschen

Es war, als hätten sich Himmel und Erde zusammenschlossen, um das Eröffnungsspringen auf der großen Olympia-Schanze am Gudiberg in Goerzisch-Bartenkirchen zu einem vollen Erfolg zu gestalten. Vom Himmel lachte strahlend und über die 11 Grad Kälte hinwegtäuschend die Sonne und unten über ein halber Meter feinsten Pulverschnees. Dazu eine mit Sonderzügen aus Barmen Hauptstadt München herbeigeleitete, sportbegeisterte Menge, die allerdings die phantastisch großen Olympia-Anlagen nicht ausfüllen vermochte. Und als bei völliger Windstille mit geradezu norwegischer Schnelligkeit Springer aus Springer die Luft durchflog, da brach mehr als einmal begeistertes Beifall aus. Zweimal wurde der alte Schanzenrekord verbessert. Zunächst durch Reidar Andersen, den späteren Sieger, mit 83 Meter, wenig später durch R. Sörensen mit 84 Meter!

Aber noch weitaus erfreulicher war die Feststellung, daß unsere Springer den Ausländern wieder ein Stück nähergekommen sind. Heute wurde Meister Alfred Stoll von dem Traunseiner Haffelberger, der als bester Deutscher den 4. Platz belegte, übertroffen.

Zwar nicht in der Weite, wohl aber in der Haltung, was Haffelberger die bessere Note einbrachte. Erst im letzten Durchgang fiel die Entscheidung zugunsten Weidars Andersens, der mit einem Sprunge von 83 Meter Birger Knud sowohl in der Weite (78 Meter), als auch in der Haltung klar hinter sich ließ. Die Note des Siegers war 34,9, während Knud es nur auf 33,2 brachte. Der „Stuttgarter Norweger“ Sörensen kam auf Sprungweiten von 71, 78 und 84 Meter (neuer Schanzenrekord) und Note 32,3, was den 3. Platz bedeutete. Haffelberger (Traunseiner) holte sich mit Note 31,4 (72, 75, 74 Meter) den 4. Platz vor Alfred Stoll, der Note 31,4 und Sprünge von 78, 79 und 78 Meter Weite erzielte. Die weitere Reihenfolge war dann: Reto Wadrutt (St. Moritz), Fritz Kaufmann (Grindelwald), Eilfinn Raabe (Norwegen), Bruno Trojani (Gland), Paul Rauer (Dobos). Die Schweizer fanden sich mit der Riesenschanze noch nicht so recht ab. - Gut waren auch die Leistungen unseres Nachwuchses mit Weisheit (Oberhofenau), Weindl (Aßberg), Rimpfack, G. Adolph (Oberstdorf) und Wintermayer (Berchtesgaden), die für die Zukunft viel versprechen.

Eder bleibt Europameister

Der Däne Einar Aggerholm in der zweiten Runde 1. o.

Der deutsche Europameister im Bogen der Weltgewichtsklasse, Gustav Eder (Köln), verteidigte am Freitagabend im überfüllten Kopenhagener Sportforum vor rund 10.000 Zuschauerfreunden seinen Titel mit Erfolg. Er schlug seinen Herausforderer, den dänischen Meister Einar Aggerholm in der zweiten Runde des über 15 Runden angelegten Kampfes entscheidend. Die Leistung, die der deutsche Meister in der dänischen Hauptstadt bot, war überzeugend. Schon in der ersten Runde hatte Eder durch gute Linkarbeit klare Vorteile und gleich

zu Beginn der zweiten Runde landete er schon den entscheidenden Sieg. Aggerholm mußte, schwer getroffen, bis „sechs“ zu Boden und wurde dann sofort beim Hochgehen mit einem genauen Rechte erneut bis „acht“ zu Boden geschickt. Mit letzter Kraftanstrengung ging der Däne wieder hoch, um dann aber rücklings zu Boden zu stürzen und das „aus“ über sich ergehen zu lassen. Die Zuschauer, die in der stillen Hoffnung gekommen waren, einen Sieg ihres Landsmannes zu erleben, waren im ersten Augenblick sprachlos, dann feierten sie aber den

streichlichen Europameister in überaus herzlicher Weise. Obere Freunde nahmen den Sieger auf die Schultern, Ringrichter Faloney (Belgien) überreichte einen riesigen Kranz und Boxsportführer Rüdiger (Berlin) brachte auch gleich seine Glückwünsche an. So klang der Kopenhagener Kampfabend mit einem großen deutschen Erfolg aus und Gustav Eder hat erneut bewiesen, daß er in Europa in seiner Gewichtsklasse keinen Gegner zu fürchten hat.

Auch die im Rahmenprogramm auftretenden anderen deutschen Boxer schlugen sich ausgezeichnet. Rüdiger Eder bot der Hamburger Mittelgewichtler Fred Böck die eindrucksvollste Leistung. Er schlug den auch in Deutschland bekannten Dänen Hans Holtd in der 3. Runde des über zehn Runden angelegten Kampfes 1. o. - Der Kölner Leichtgewichtler Willy Labat mußte sich gegen den Dänen Carl Jensen mit einem Unentschieden begnügen, obwohl er leichte Vorteile hatte, und nur der Düsseldorfener Federgewichtler Karl Beck ging als geschlagener Mann aus dem Ring, denn er verlor - übrigens durchaus verdient - gegen den dänischen Ex-Amateur Hirsch Demsey nach Punkten.

Crawford Australien-Meister

Melbourne, 12. Jan. (SB-Sportfunk.) Was man nach den vorausgegangenen Siegen hätte annehmen dürfen ist nicht eingetroffen: Wimbledon-Meister Perry wurde im Endspiel um die australische Tennismeisterschaft von dem Titelverteidiger Jack Crawford geschlagen und zwar ziemlich sicher mit 2:6, 6:4, 6:4. Damit gelang es dem Australier, seine dreifache Niederlage beim Endspiel in Wimbledon im vergangenen Jahr wieder wett zu machen. - Das Damen-Einzel war eine rein englische Angelegenheit zwischen der Wimbledon-Siegerin Dorothy Round und Fräulein Lyle. Fräulein Round siegte ebenfalls erst nach Saper-luft: 1:6, 6:1, 6:3.



Wichtig!

Beit. Fußballländerpiel Deutschland - Schweiz Der Kreis Mannheim der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ führt am Sonntag, 27. Januar, zum Länderspiel Deutschland - Schweiz einen Sonderzug durch. Der Fahrpreis einschließlich Eintritt beträgt 3,60 RM. Außerdem können noch einige Fahrkarten zum Preis von 2,90 RM. (ohne Eintritt) abgegeben werden. Wir weisen darauf hin, daß die Fahrkarten und Eintrittskarten zusammen ausgegeben werden, da die Eintrittskarten im Vorverkauf gelöst wurden. Da der Kartenerwerb häufig eingetrag. hat, bitten wir alle Volksgenossen, die Interesse an der Fahrt haben, nicht zu warten, sondern unverzüglich die Karten auf dem Kreisamt L. 4. 15 abzuholen, da sonst die Gefahr besteht, keine mehr zu erhalten. Vorherige telefonische oder schriftliche Anmeldungen sind nicht notwendig.

Ausweise der DMG mitbringen! 25. Jan. 1935: Rolf-Zhivoro-Golfplatz „Racht über den Rhein“, zwei Stunden lehrreicher Proffahn, Phantom-Experiment, moderne Wunder, eine Fahrt zum Mond.

3. bis 10. Febr. 1935: Fahrt in den Ebnichwald: Todmoos, Bernau. Kosten 28.50 RM. Reise-fahrt 14. Jan. 1935.

Singkreis der NS-Kulturgemeinde

Für den Singkreis der NS-Kulturgemeinde, der am 1. Mai ein großes Chortext zur Aufführung bringt, werden noch sonnenfreundliche Frauen und Männer gesucht. Proben finden jeweils einmal wöchentlich statt. Die Probestoffe liegen zum Studieren getrennt. Anmeldungen sofort erbeten an das Kreisamt der NSG „Kraft durch Freude“, L. 4, 15.

Wie wird das Wetter?

Die Aussichten für Sonntag: Wechselnd bewölkt mit einzelnen Schauern (im Gebirge durchweg Schnee) bei lebhaften westlichen bis nordwestlichen Winden. Tagestemperaturen bei Null, nachts Frostzunahme.

... und für Montag: Fortdauer des unbeständigen, tagsüber nicht mehr so kalten Wetters.

Rheinwasserstand

Table with 3 columns: Station, 11.1.35, 12.1.35. Rows include Waldshut, Rheinfelden, Breisach, Kehl, Maxau, Mannheim, Caub, Köln.

Neckarwasserstand

Table with 3 columns: Station, 11.1.35, 12.1.35. Rows include Jagstfeld, Heilbronn, Plochingen, Diedesheim, Mannheim.

H. Engelhard Kunststraße N 3, 10 Stoffe - Bettumrandungen

WINTERSPORT-WETTERBERICHT

nach Meldungen vom Sonntag, 12. Januar 1935

Table with 6 columns: Ort, Wetter, Temp. Grad C, Schnee cm, Beschaffenheit der Schneedecke. Rows list various locations like Mühlbacher Schwarzwald, Weidbühl, etc.

Wintersportzugverkehr am 13. Jan., 4000/1, Rdm.-Barental u. zurück, 2002/1, Rdm.-Offenburg u. zurück.



Volle Hirnunter die... kerer Schat... die Beete d... schauen kon... der Gärtnere... Sie sagte... dieser felt... dom ersten... len sei und... hätt. Ihre...

Scharnw... senbraten... eine schwere... mäßige Ges... sie am Fuß... einen tücht... schleppte er... pflanze die... den Boden... fröhlichen... fenkapel zu... so, daß die... auf dem B... Er trug h... und ein ge... die Hemd... gestreift u... geschoben... gartens ein... verspürt, da... genug, daß... Als er mit... gedn, Bohne... Mählgänge... einen Gefäl... nicht wollen... gern einen... sich gebot... nasses Tasch...

Es blieb... Scharnweder... stangen war... rufen. Die... sehen, kam... stellen der... Scharnweder... ihn Jolly... bei der Arb... Arbeit dräng... einmal seine... weiter; sie h... men gehabt... viel um den... die Eltern ei... ner sah ihr... es schien ihr... Mundwinkel... mitgufommen...

Jolly Hir... zu fühlen, da... sie lustig ma... Primeln, M... Schenungen... versuchte mit... Weisheit u... Selaginellen... sie hielt die... nicht und... blume ein... schließlich an... gen des Gä... ja!" antwort... dieser Weg...

„Die müss... ihr ein zu sa... Darauf war... sah sie frag... „No“ fuhr... und krank... der Natur, u... haben...“

Er unterbr... Glück zu tun... sein, daß ich... Arbeit wohl... Koffertragen... will ich Ihn... Wahl hätten... und dem ge... gewiß. Die a... Sollten Sie... munteren Se...

Da erdiete... wenig und m... „Berzihen... benommen... heraus bekenn... nähere Befan... recht nachlich...

Das war... Weibes. Sch...



29. Fortsetzung
Standal

Jolly Hirschmann hatte sich ihren Liegestuhl unter die Obstbäume getragen und lag im lockeren Schatten eines Birnbaumes, so daß sie die Beete des Gemüsegartens bequem übersehen konnte und ihr nichts entging, was der Gärtner ab- und zuehend dort schaffte. Sie sagte sich, während sie ihm zusah, daß ihr dieser seltsame junge Mann ja eigentlich schon vom ersten Tage ihres Hierseins an aufgefallen sei und daß es gar nicht Obriß bedürft hätte, ihre Aufmerksamkeit zu wecken.

Scharnweber hatte einen hohen Hauken Erbsenbraten neben sich liegen und handhabte eine schwere Hippe; damit hieb er das übermäßige Gezeig aus den Braten und schlug sie am Fußende spitz zu. Allemal, wenn er einen tüchtigen Armvoll zugerichtet hatte, schleifte er sie zu einem der Erbsenbeete und pflanzte die Reste neben den Erbsentreiben in den Boden, legte die grünen Schosse in die stehenden Ruten und lehrte dann an den Bratenkapitel zurück. Er arbeitete ohne Hast, aber so, daß die Hippenbeete sahen und die Sonne auf dem blanken Stahl regelmäßig aufblitzte. Er trug Holzschuhe, seine alte Soldatendose und ein gestreiftes Hemd, sonst nichts, hatte die Hemdärmel an den braunen Armen hochgestreift und den alten Strohhut ins Gesicht geschoben. Daß ihn vom Rande des Baumgartens ein Kurzwort belauerte, hatte er lange verspürt, doch widersprach ihm dergleichen oft genug, daß es ihn nicht in der Arbeit irzte. Als er mit den Erbsen fertig war, wollte er gehen, Bodenkanten zu holen, da rief ihn die Mühsiggängerin im Liegestuhl an: Ob er ihr einen Gefallen tun wolle? — Warum sollte er nicht wollen? — Fräulein Hirschmann hätte gern einen Eimer recht kühles Wasser neben sich gehabt; sie litt an Kopfschmerz und wollte ihr nasses Taschentuch auf die Stirn legen.

Es blieb nicht bei dem einen Dienst. Als Scharnweber mitten im Sehen der Bodenkanten war, wurde er zum andermal angerufen. Die Dame wollte ihren Stuhl versetzen, kam aber mit einem Haken zum Verstellen der Lehne nicht zurecht. Während sich Scharnweber um den Stuhl bemühte, fragte ihn Jolly Hirschmann, ob sie ihn nicht etwa bei der Arbeit löse. Nein, erwiderte er, die Arbeit dränge nicht gerade. Ob er ihr nicht einmal seine Blumen zeigen wolle, fragte sie weiter; sie habe immer viel Freude an Blumen gehabt, habe sich in ihren Mädchenjahren viel um den Wintergarten gekümmert, den ihr die Eltern einmal geschenkt hätten. Der Gärtner sah ihr einen Augenblick ins Gesicht, und es schien ihm, als judete es ihm leise um die Mundwinkel. Jedenfalls forderte er sie auf, mitzukommen.

Jolly Hirschmann fühlte also oder glaubte zu fühlen, daß der Gärtner sich ein wenig über sie lustig machte, als er sie durch die Beete mit Primeln, Maiglöckchen und Schiefenblumen, Ochsenzungen und Hainblumen führte. Sie versuchte mit Kenntnissen zu prunken, aber die Weisheit um Orchideen und Palmen, um Selaginellen und Erläuzen verlor sie nicht; sie hielt die Ochsenzunge für ein Berggärtlein und bemerkte nicht, daß die Schiefenblume ein Zwergstrauch war und konnte schließlich auf die knappen höflichen Belehrungen des Gärtners nur mit „So!“ und „Ach ja!“ antworten. Sie beschloß abzubringen, weil dieser Weg in die Irre führte.

„Sie müssen ein glücklicher Mensch sein“, fiel ihr ein zu sagen.

Darauf war Scharnweber nicht gefast und sah sie fragend verwundert an.

„Ja“, fuhr sie fort, „Sie sind gesund, wir sind krank. Sie lebet in der Natur und mit der Natur, wir in der großen Stadt. Sie haben...“

Er unterbrach: „Was hat das alles mit Glück zu tun, Fräulein Hirschmann? Es kann sein, daß ich mich bei meiner gegenwärtigen Arbeit wohler fühle als voriges Jahr beim Koffertragen auf Berliner Bahnhöfen. Das will ich Ihnen zugeben. Aber wenn Sie die Wahl hätten zwischen Ihrem bisherigen Leben und dem gegenwärtigen meinen, so weiß ich gewiß, Sie gingen nicht auf einen Tausch ein. Sollten Sie mich wirklich für Johann den munteren Seifensieder gehalten haben?“

Da errötete Fräulein Hirschmann doch ein wenig und mußte sich sammeln, um zu sagen: „Verzeihen Sie, ich habe mich wohl unrichtig benommen. Ich hätte offen sein und rundeheraus bekennen sollen, daß ich Lust hatte, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Es war eine recht hochförmliche Anbändelung von mir.“

Das war nun kein schlechter Schachzug des Weibes. Scharnweber war mit diesem offenen

Wort die Waffe der überlegenen Fronte aus der Hand geschlagen. Sie bemerkte ihren Vortell und fuhr fort: „Ich denke, Sie sind mir nicht böse, daß ich mich Ihnen so ungeschickt aufgedrängt habe. Ich hätte meiner weiblichen Neugier an einem anderen Ort als diesem wohl schwerlich die Zügel schießen lassen. Aber Sie wissen ja selbst, Küßlinggang verleitet zu dummen Streichen.“

Die Geschichte vom Ruinengespenst . . .

Klisch und Schund um 1800 / Die Goethezeit von der anderen Seite / Von Dr. Erhart Kästner-Dresden

Die Zeit um 1800 ist die Epoche der Literarisierung Deutschlands. Für ganze Volkschichten gab es da plötzlich eine neue Leidenschaft: das Bücherlesen. Es war sozusagen eine Inflation des Buches. Das Schmöckern wurde modern.

Während das Frankreich jener Tage das gigantische Schauspiel gestürzter Throne und entseffelter Mästen bot, geschahen auch in Deutschland schreckliche Dinge, allerdings nur auf dem Papier. Ritter wurden enthauptet, Tyrannen abgesetzt, Minister gehängt, Arme reich und Geknechtete frei gemacht. Es ist eine nachdenklich stimmende Ironie der Geschichte, daß es ausgerechnet der „Götze“ und die „Räuber“ waren, welche die schlaumige Ära der Ritter- und Räuberromane heraufbeschworen. Und Richardsons Clarissa und Pamela stehen in der deutschen Literaturgeschichte an der Spitze eines unübersehbaren Juges schluchender, unaussprechlich in Tränen gebadeter Reichen, Rannhens, Riechens und Tuldens. Nach dem unumschließlichen Gesetz, daß auch die Moden des Geistes im Hinterhause aufgetragen werden müssen, glitten all diese literarischen Motive, jedweden idealen Schimmers entkleidet, hinab in den muffigen Dämmer bloßer Stofflichkeit.

Diese Jahrzehnte waren es, die etwas ganz Neues auf dem Gebiet der Literatur hervorriefen: die Leibbibliotheken. Sie wurden damals wie Pilze aus der Erde. Hausväter, Bäderstrassen, Schneidermeister, Wäpde, Musikelerei — sie alle, alle lasen. Oder vielmehr: schmökerten.

In einer dröhnenden Philippika prophezeite damals der berühmte Oberhofprediger Reinhard in Dresden den Untergang des Handwerks, den Verfall der Häuslichkeit und die Verrottung der Jugend, wenn dieses Leselaster kein Ende nähme. In der Tat ging von den Leibbibliotheken jener Zeit eine ganz tiefgehende Wirkung auf breitesten Volksmassen aus. Aber freilich, sie ist schwer nachzuprüfen, denn die Mehrzahl dieser Bücherreien muß glattweg zerlesen worden sein und ist verschwunden.

Die Sächsische Landesbibliothek in Dresden hat vor einiger Zeit eine Leibbibliothek aus jener Zeit erworben. Ein heute noch am Ort blühendes Unternehmen hat veraltet, längst schon brachliegende Bestände ausgeräumt und dem Staat geschenkt. Es sind etwa 200 Bände aus der Zeit von 1770 bis 1820.

200 Bände Mittelmäßigkeits! — Man geht an den Reichen dieser Schmutzbraunen, ungeschlachtet gebundenen Bücher entlang. Wenn etwas an dieser Bibliothek rühmendwert ist, so die voll-

komme Unberühmtheit ihrer Verfasser. Man könnte mit einem Achselzucken über diese Art von Literatur hinweggehen, sähe man nicht an dem Zustand dieser vielen hundert abgegriffenen Bändchen, daß dies alles einmal gelebt hat. Bedächtige man nicht, daß diese fleckigen und brüchigen Seiten einst begierig umgewandt wurden, daß von ihnen einmal Spannung, Herzklopfen und Mitleidsfühl geweckt wurde, daß es die Phantasien und Träume einer ganzen Generation sind, die hier ruhen.

Aber die Zauberkraft dieser Bücher ist dahin. Was sollten wir mit der Magie einer längst vergangenen Zeit? Die Spannung ist tot, kein elektrischer Funke zuckt mehr aus dieser grauen Materie.

Der historische Roman war die solide, wenn auch breit geratene Grundlage, auf der sich die gesamte Leseliteratur der letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts aufbaute. Diese Gattung bediente sich nach einer gewissen handwerksmäßigen Ehrbarkeit. Man beliebe, die offenbar zweifelhafte Daseinsberechtigung dieser Schreibarbeit durch ein pseudowissenschaftliches Rückgrat zu stärken.

Bald orientierte der historische Roman, der selbst schon eine entlegene Geschichtsschreibung war, noch weiter aus. Das mittelalterliche Milieu machte sich selbständig, und die Sintflut des Ritterromans begann. Der Aukentwurf verwandelte sich in ein lautes, freischwebendes Geschlächter, und ein seuchter, kalter Wind strich bei den Mannen vorüber und sträubte ihnen die Haare empor. Unter den anästhetischen Witten um Gnade, unter Verwünschungen und Flüchen verließ jetzt des Wiles schauderhafte Seele den Körper, das Werkzeuge der Wollust, und ein lautes Geschlächter schallte hinterher, das Geschlächter der Hölle. Der tote Körper wurde ins Burgverließ geschleppt und hinabgeworfen.

Das ist der Ton, der seitenslang, händelang so fortfling. Die Szenerie wechselt nur selten, stets sind es dieselben Schauplätze: alte Türme oder Gemölbe, Höhlen, Felsenlöcher, Burgzimmer mit Büchenscheiben, schwarzragende, unheimliche Klostermauern. Vor allem aber die Stätte, um die raderartig die entseffelte Phantasie einer ganzen Lesegeneration kreist: das Burgverließ. Dülster, nur durch ungleichmäßiges Lampengelächter erhellt, mit einem Strohlager, auf dem ein Gefangener neben bleichenden Menschengerippen lagert. Die Luft ist geschwängert mit Fäulnis und Moder.

Eine Art Rosafaltspiel treiben diese Roman-

Staatssekretär Weiß hatte eines Abends mit dem Badisch Magdalena auf der Veranda gesessen und ihr allerlei Geschichtchen erzählt, die nicht des Gewürzes entbehrten. Er hätte das kaum gewagt, hätte nicht die kleine Adnerin durch ein paar hingeworfene Sätze eine überraschende Auffassungsgabe für Zweideutigkeiten bewiesen und den Herrn Staatswürdenträger ziemlich nach ermuntert, seinem Stil, dessen er sich im Umgang mit Magdalenaens Freundin Jolly als ein Meister erwiesene, seine Schranken aufzulösen. Das Kind Magdalena wurde immer ausgelassener, und auch Herr Weiß ließ schließlich einer Laune die Zügel schießen. Ein Stück abwärts der beiden sah der Maler mit den schlendern Hemdnäpfe, der in dem Rufe stand, ein Edelkommunist zu sein, und schien an einer Zeichnung zu arbeiten. Da die Zuhörerschaft eines Dritten, und sei er Maler und Edelkommunist, Herrn Weiß unerwünscht dachte, dämpfte er seine Stimme und mußte auch Magdalena mehrfach ermahnen, nicht zu laut zu werden.

(Fortsetzung folgt.)



Die neue Saint-Pierre-Kirche in Paris, die von Kardinal Verdier feierlich eingeweiht wurde, zeigt einen Stil, der von der Tradition im Pariser Kirchenbau völlig abweicht.

Schriftsteller. Auf ein Duzend edle Ritter und wadere Knappen kommen einige makellose, überirdisch schöne Jungfrauen, eine Anzahl feister, räufespinnender und wolkiger Pfaffen, und je ein Pilger, Einsiedler oder Krieger. Falsche Freunde und verummte Fremdlinge treten in jedem Fall auf, Bräute werden meistens entführt. Dramatische Auftritte, wie Verat, Meineide oder Geständnisse ruchloser Toten, auch Auffindung Vermisster finden nachherweise bei entsefftesten Elementen, bei Platsregen, Blitz, Donner und heulendem Sturm, wenn möglich in wüster, einsamer Gegend, statt. Es war unvermeidlich, daß dieses Räuberwesen, nachdem es durch Schiller zu so unerwartet hohen Ehren gekommen war, alsbald auch erhebliche Verwüstungen in der Literatur anrichtete. Der junge Schiller hatte hier eine Welt aufgetan, in der man sich doch einmal richtig wie zu Hause benehmen konnte. Keine Großmäuligkeit war hier zu arg, kein Kraftwort zu verb. Hier, in dieser Vereinigung von Rittertum und Räuberromanik erstehen dieser ganzen Literaturbewegung auch die drei Schriftsteller von einem gewissen „Rang“: Cramer, Spieß und Vulpius. Der erste ein Autor von 40 Werken, der zweite 100 Bände schwer, vom dritten zählt man sogar über 170 Bände. Spieß sicherte sich seine Stellung in der Literaturgeschichte ganz besonders dadurch, daß er das Gespenst im Roman zu einer in weitesten Kreisen gern gesehene Erscheinung machte.

Vom historischen Roman über den Ritter-, dann Räuber- und endlich Gespensterroman sinkt das Niveau dieser Literatur ständig. Die bloßen Titel lassen hier meist keinen Zweifel mehr. Jetzt gibt es: „Die Stimme des Unschätzbaren“, vom Verfasser des „Wandernden Gerippes“ (Brancaglio), oder „Die einsamen Gräber gemordeter Tugenden“ (J. C. G. Schindler). Finstere Dinge versprechen die „Beichten, wie sie gebichtet wurden und vielleicht noch oft gebichtet werden“ (Vulpius), oder „Sara von Uriß, das Ruinengespenst“ (J. B. Durach), oder „Die Trauung in der Mitternacht in der Kirche zu Mariengarten“ (Th. K. C. Arnold).

Alles das ist gewiß lächerlich; aber man kann nicht darüber lachen, wenn man weiß, wie unverschämte breit sich diese Art Schrifttum auf Kosten der echten Literatur machte, wenn man bedenkt, wie bitter und hart der Kampf war, den die Klaffter gegen die Verderbtheit des Geschmacks bis in die höchsten Stände zu kämpfen hatten. Es handelt sich in der Tat keineswegs nur um eine verschämte Redeforte der Goethe- und Schillerzeit, sondern um die wahre und allgemeine Lieblingslektüre des gesamten Bürgertums, das von den geistigen Vorgängen der großen Epoche unendlich unberüheter war, als wir glauben wollen.

Wenn in jenen unästhetischen Räuber- und Ritterromanen der „Sturm und Drang“ der jungen Klaffter verzerrt und vergrößert nachgeahmt wurde, so gab es noch andere Beispiele der Dichtung, die von den geschäftstüchtigen Schreibern jener Zeit abgegrast wurden. Es ist dies die zarte und ammutige Welt des Schäferidylls, die jetzt ihre zweite, nicht mehr ganz glaubhafte Jugend erlebt.

Weit häufiger noch ist ein anderer Schauder, die Welt des Schlaftrude's. Auf der Erde kugeln sich massenhaft kleine Kinder, während Papa im besagten Schlaftrud den fremden, strahlend schönen Offizier empfängt und im Hintergrund Köschen, des Hauses Töchterlein, in der ersten Reihenreihe bescheiden dastehen. Es ist der Familienroman des achtzehnten Jahrhunderts, der soeben im Begriff ist, seinen guten Namen zu verlieren. Der ideale Leser für diese Literatur ist immer das Hausdöckerchen, in Ermangelung wirklicher Erlebnisse vorläufig noch angewiesen auf jene Lektüre. Dieser Lesertyp und sein Stoff sind zeitlos. Man verändere das Kostüm, und wie viele dieser Romane sind modern!

Aber das Kostüm, eben das ist es gerade, was bei aller sonstigen Fadedheit jenen Schmöckern von Anno dazumal noch einen bestimmten Reiz und eine gewisse Anmut verleiht. Die Mode von gestern bleibt immer schmeichlich. Aber die Mode von vorgestern wird wieder reizend. Im Abstand der Jahrzehnte legt sich ein verführerischer, unwiderstehlicher Glanz um das Altmodische.

Und selbst um diese 200 braun-schmutzigen Bände, die auf ihre alten Tage noch für würdig befunden worden sind, einer staatlichen Bibliothek eingericht zu werden, hat sich der Schimmer der „guten, alten Zeit“ gelegt.



Kunst und Architektur an der Saar

Von Werner Büddemann

Zwar ist das Saargebiet kein einheitliches Gebilde, sondern ein künstliches Produkt der Alliierten, kein geographisches Gebiet und auch kein in sich geschlossener Volksstamm mit selbständiger Kultur, sondern ein Teil des südwestdeutschen Kulturgebietes. Aber es gibt in der künstlerischen Geschichte dieses Landes manche Erscheinungen, die einen Rückschluß auf Eigenart und Wesen seiner Bevölkerung erlauben. Solche Rückschlüsse vom Wesen der Kunst auf die innere Substanz eines Volkes werden immer mit Vorsicht und Bedacht geschehen müssen. Denn allzuvieler Einflüsse zufälliger und oberflächlicher Art mischen sich in die Geschichte ein, verwischen das Klare, Ursprüngliche, und allzu leicht werden falsche Farböne in ein Bild eingefügt. Es ist rätlosam, mit solchen Betrachtungen nicht zu weit zu gehen: denn sie haben ihre Wichtigkeit, wenn sie Grundzüge aufdecken und nicht den Ehrgeiz besitzen, ihre Ergebnisse in alle Einzelheiten verfolgen zu müssen. Diese Vorsicht und Zurückhaltung wird bei der Betrachtung der künstlerischen Werke im Saargebiet besonders notwendig sein, denn die Einflüsse, die von auswärts eindringen, sind vielfältig, sie bestimmen sein Schicksal als Grenzland, und die schönsten und wichtigsten Werke sind oft von Künstlern geschaffen worden, deren Wiege nicht im Saargebiet stand. Trotzdem sind manche Erscheinungen grundsätzlicher Art auffallend und erwähnenswert und ermöglichen gewisse Folgerungen.

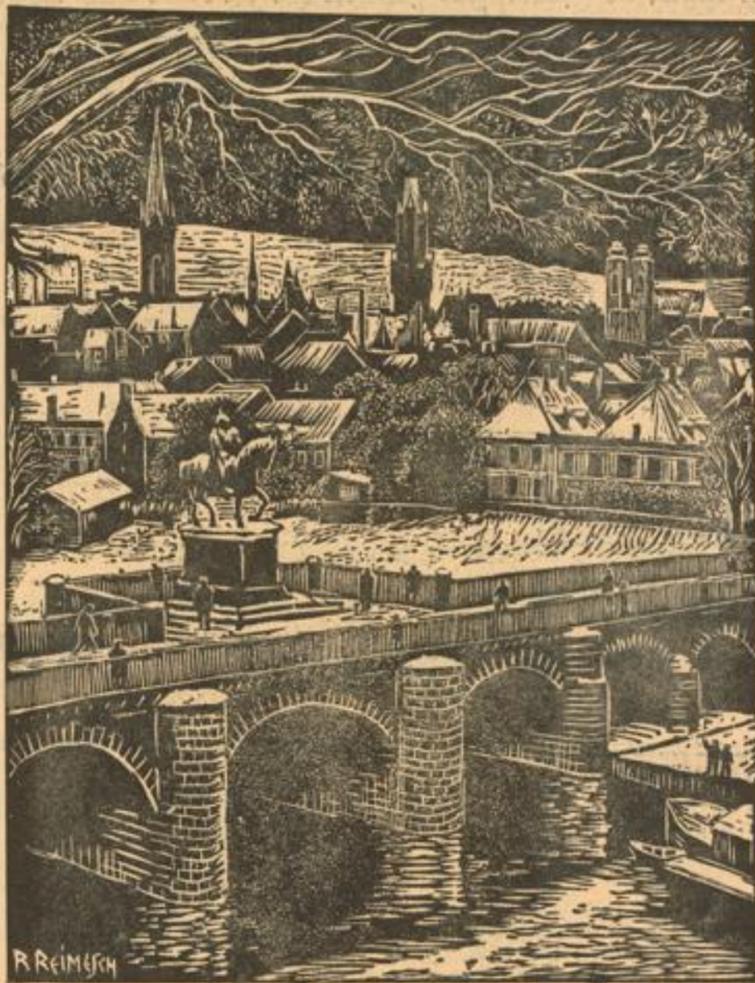
Wir beginnen mit einer Erscheinung, die zum Teil im Charakter des Saarlandes als Grenzland begründet liegt, aber auch ihre Wurzel hat in dem inneren Verhältnis, das die saarländische Bevölkerung zur Kunst besitzt. Das selbstschöpferische Element scheint dem Umfang nach nicht allzu groß zu sein. Die Werke und Leistungen der von auswärts berufenen Künstler überwiegen weitgehend die Kunst der einheimischen Kräfte. Von saarländischen Bauwerkern wird man Stromayer und Haut nennen müssen, aber Aretschmar und Stengel, die beiden größten, waren Reichsdeutsche. Aus dem Reiche kamen die Bildhauer der Renaissance (die Bedeutung des Saarbrücker Bildhauers Fall ist noch nicht vollständig erforscht), die Bildhauer des Barock und Rokoko, die Gartenarchitekten und Maler. In der Romantik kommen die Einflüsse von Köln, Aachen, Trier, Nordfrankreich, in der Gotik von Coiffons und Trier, in der Renaissance und im Barock ausschließlich von Deutschland.

Das künstlerische Wesen, das im Saarland besonders Ausdruck fand, erstreckt sich wesentlich auf das plastisch-räumliche Element, nicht so sehr auf das malerische. Allerdings ist viel zerstört worden, vor allem in der Renaissancezeit; manche Werke wurden verschleppt oder sind verfallen: es bleibt eine auffällige Tatsache, daß Malereien des Mittelalters und der Renaissance fast gar nicht vorhanden sind. Während in anderen Gegenden, im nahen Elsaß, am Mittelrhein, mittelalterliche Malerei weitgehend Kunde gibt von einem inneren Verhältnis zur Farbe und ihrer lebendigen Erscheinung, ist hier offenbar das Interesse an der plastischen Erscheinung größer als an der malerischen. Erst in der Zeit des Klassizismus erleben wir eine Blüte der Malerei, die beson-

dere Feinheit und Liebendwürdigkeit aufweist, und ein schönes Gegenstück zu dem neuerwachten geistigen Leben der Zeit darstellt.

Verfolgen wir die Werke im heutigen Saargebiet weiter, gleichsam aus einem gewissen Abstand, in welchem die besonderen Eigenheiten klarer erscheinen und eindeutiger sprechen, so gilt es, einer anderen Eigentümlichkeit nach-

diese romantischen Ruinen, welche die alte Anlage und Formensprache noch gut erkennen lassen; Birsweiler war jedoch ein Kloster der Zisterzienser, eines internationalen Ordens, der überall, wo er Klöster errichtete, ein Grundrisschema und eine Formensprache verwendete und für das Eindringen der burgundischen Gotik in Deutschland wichtig geworden ist. Aber



Deutlich ist die Saar

zugehen. Sie ist bisher — soweit ich sehe — noch nicht genügend beachtet worden.

Wir kennen aus der romanischen Zeit die schöne, zauberhaft gelegene Grabkapelle in Mettlach, die in dem Grundriß sich nach der Palastkapelle in Aachen richtet, in ihrem Aufbau aber an die im 11. Jahrhundert bestehende Kunstform anschließt, wie sie in St. Gercon in Köln anzutreffen ist, oder die Stiftskirche in Metz mit ihrer prächtigen Chortürme. Oder Birsweiler, besser Grundriß auffallend übereinstimmend mit dem Grundriß der ursprünglichen kleinen St. Peterkirche in Oberstelsfeld in Württemberg. Man wird bei der Spätromantik auf Birsweiler hinweisen,

er hat keine Architektur geschaffen, die eine vollmächtige Bindung aufweist. Aus der Zeit der Gotik besitzt das Saargebiet die schöne Reihe der Kirchen in St. Arnual, Tholen und St. Wendel (Chor). Spätgotische Kirchen, mit Ausnahme des Langhauses und der Westfassade von St. Wendel, von denen noch zu sprechen sein wird, fehlen. Die Blüte der Renaissancekunst war bedeutend. Sie wurde durch die enge Verbindung zwischen Grafenhaus und Künstlerfamilie geschaffen, der dann im 18. Jahrhundert die zweite Blütezeit der saarländischen Kunst folgte, die sich ebenfalls auf den gemeinsamen Willen und das Verständnis zwischen Herrscherhaus und Baumeister gründet. Drei

Architekten werden von Wichtigkeit. Einmal in Mettlach, oft im kurfürstlichen Dienste, Aretschmar, der die Abtei in Mettlach in wundervollem Rokoko, breitgestreckt am Ufer der Saar, in schwer bewegten Barockformen erschaffen läßt; Haut, der in Blieskastel im Auftrage der Grafen von der Lehen ein schmuckes Städtchen im Stile des 18. Jahrhunderts errichtet und dadurch dem Lande ein schönes Gegenstück zu dem mittelalterlichen Städtchen Ottweiler schenkt; und drittens Stengel, der in der oben angezeichneten engen Verbindung mit dem Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken die Stadt Saarbrücken neu errichtet, aber die barocke Formensprache schon in die Strenge des abbrechenden Klassizismus überführt.

Es fehlen dem Lande daher auf dem Gebiete der Architektur, als dem härtesten Ausdruck seines künstlerischen Betätigungsbereiches, Bauten, die der späten Romantik, der späten Gotik und dem späten Barock (Rokoko) angehören. Mit anderen Worten: Es fehlen in der Architekturgeschichte des Saarlandes die Spätererscheinungen der Stille.

Man kann die künstlerische Entwicklung nicht mit der naturwissenschaftlichen in eine Reihe stellen. Man kann von Wandlungen sprechen; aber diese mit Knospe, Blüte, Frucht, oder mit Aufstieg, Höhepunkt, Zerfall zu bezeichnen, widerspricht dem künstlerischen Wesen, das in jeder Wandlung und auf jeder Stufe die härteste, ihm entsprechende Form sucht, und immer wieder Höhepunkte seiner Art finden kann. Jedoch läßt eine Betrachtung erkennen, daß Erscheinungen, die am Anfang, in der Mitte und am Ende einer künstlerischen Stilwandlung stehen, unter sich engere Verwandtschaft und Ähnlichkeiten aufweisen. Wir wollen dies hier für die letzte Spanne der Stille untersuchen. Die Spätromantik unterscheidet sich von der Hochromantik — um die landläufigen Bezeichnungen zu verwenden —, worauf Rudolf Knauff neuerdings wieder hingewiesen hat, durch ein anderes Verhältnis zum Raum. Das Fliehende, die innere Spannung, wird bevorzugt. Die Gliederung der Mauermassen, ihre dekorative Bereicherung und zum Teil Auflösung, die Freude an der Fülle und ihrer inneren Kraft, die Spannung in den Verhältnissen wird einem Zeitalter wichtiger Ausdruck. Die Spätgotik bringt gegenüber der mittleren Gotik eine neue Bereicherung, eine härtere Belebung und Auslockerung, eine Verschleifung des Raumbildes, eine gewisse Verunklärung des Abstrakten, eine malerische Note. Und das späte Barock, das Rokoko, verwandelt das barocke Element in die fliehende, spielerische Anmut, die Unsymmetrie, das Beschwingte. Spätstufen einer Entwicklung lieben daher die lebendige Fülle, die fliehende Spannung, das Dekorativ, das malerische Element, das Spiel mit dem leichten Fluß des Ornaments.

Dies alles fehlt bis zu einem gewissen Grad der Kunst an der Saar. Es fehlt das Grazie, das Beschwingte, das Anmutige und Leichte, das Malerische und kraftvoll Geladene. Die Formensprache ist handfest und kräftig, schwer, gedrungen, stabil; nicht geistreich und gefühlig, aber auch nicht überschäumend und voll Freude an Dekorativem. Dies wird besonders deutlich an dem Langhaus und der Westfassade der Kirche

in Mannheim
R. 1, 2-3
Familien-
versicherung
für
ndlung
rankenhausver-
den Heilmitteln
Sterbegeld.
chte Leistungen
stellen
Vorortfilialen

anzeigen
rkungen
uzbanner

aulen Sie
Spreng
nieren
Drahtroil
nd Matraze
vor Sie das
euchst, d
erische
achliche
Zeit mit
abre Gar
den bade
ie werd
sicht kein
über
glück
aktun
onstrukt
zur W
matr
de drück
ts empfi
er Ze
st
das ganze
Koch, S
Kaiser
u. Reil
i ungel
dem
ng an
st-Mat
gleich
a ein
t
i viel
ste
um
r Sie
unver
ndlich
Beim
Matratzen-
BURK
udwigshafen
No. 8
Schloß
Telephon 627 35

FE

ner

ffent-
ner

Saarvolk kehrt heim / Von Hans Werner Spork

In St. Wendel. Sie wurde um 1460 vollendet. Wenige Jahrzehnte später entsteht die Alexanderkirche in Zweibrücken. Aber im Bergland mit dieser, unter dem Einfluss von Schwaben stehenden Kirche, ist im Langhaus von St. Wendel das spätgotische Element jaghaft und beunruhigt empfunden. Die Westfassade ist massiv und blockhaft, obwohl sie in einer Zeit der Gliederung und Auflösung entsteht. Sie wurde zu einem selbständigen Bauteil, einem Westwerk, entwickelt, und dieses Wiederaufgreifen eines Gedankens, dessen Blüte in der romanischen Zeit liegt, zeigt, wie stark mit dem schweren Wesen der Bevölkerung das konservative Empfinden verbunden ist. Es lebt nicht nur hier. Es äußert sich auch in den Anlagen der Dorfkirchen, die „noch im 14. Jahrhundert romanisches Gepräge zeigen“ (Zimmermann), oder an der Bauernplastik des 19. Jahrhunderts, in welcher die Madonna noch romanische Formen trägt.

Wer jedoch den Verlauf der deutschen Kunstentwicklung näher kennt, weiß, daß gerade die Spätstufen in Deutschland besonders starke Ausprägung gefunden haben, so daß bekannte Forscher, wie Vinber, und neuerdings auch Raubsch, in der Ausgestaltung und Steigerung dieser Spätstufen die besondere Aufgabe und Sendung der deutschen Kunst erblickten. Ihr verdankt Deutschland ohne Zweifel seine herrlichsten Bauten, doch haben sich diese Spätstile nur in denjenigen Landschaften und Volkstämmen besonders entfaltet und ihren letzten und höchsten Ausdruck gefunden, in denen eine enge Verbundenheit mit dem inneren Wesen der Spätstufen festzustellen ist. Es sind Stämme, wie diejenigen am Mittelrhein, in Schwaben und Franken, in denen die Freude an der Fülle und an der frohen, sinnlichen Erdhaftigkeit und ihre Steigerung ins Transzendente angeboren und alte Tradition ist. Es trifft dies aber weniger zu für Volkstämme, die ernst, gedrungen, fast schwerfällig sind, wie etwa der niederdeutsche Volksstamm. Es trifft dies auch nicht zu für die Saargegend. Man wird auf Grund dieser Beobachtungen aber sagen können: Im saarländischen Volk hat die Malerei keine große Entfaltungsmöglichkeit gehabt. Es hat sich weniger verbunden gefühlt mit einem Gebiet, das der Offenbarung der frohen, sinnlichen Erscheinung dient. Es hat aber auch weniger innere Beziehung gehabt für Epochen, in denen diese Freude an der malerischen, spannungsvollen, sinnlichen Welt stärker zum Durchbruch kommt. Die Bevölkerung verlangt nach diesen Erscheinungen weniger. Sie ist darum nicht weniger deutsch. Wäre das saarländische Volk nach Westen geöffnet, hätte es einen besonderen Sinn für den romanischen Geist, so wären in allen Jahrhunderten seine Künstler Franzosen gewesen, seine künstlerische Sprache eine westliche. Herb und abgewandt aber sieht man dem Westen wie einer fremden Welt gegenüber, und vielleicht weil man die Nähe dieser anderen Welt so deutlich empfindet und immer gegenwärtig hat, legt man sich Zurückhaltung auf gegenüber Stiländerungen, die in einem Lande wie Frankreich zu Hause und dort auch berechtigt sind.

In der Kunst schlummern die tiefsten Kräfte eines Volkes. In der Kunst findet jedes Volk seine enge Verbindung mit Boden und Heimat. Auf diese Grundkräfte und sinnfälligen Erscheinungen wollen diese Zeiten hinweisen und durch Bewusstmachung der Entwicklungslinien die jungen schöpferischen Kräfte im Saargebiet entfalten helfen, die vielleicht doch in einer nahen Zukunft hellere, buntere Farben im Schicksal und in der Kunst dieser Landschaft entbinden werden.

Der Kampf um die deutsche Saar, der in wenigen Tagen und Stunden zugleich mit dem fast dramatischen Abschluß der Saarabstimmung seinen Höhepunkt erreicht haben wird, ist einer der ausschlugsreichsten Kämpfe, die jemals zwischen Deutschland und Frankreich ausgefochten worden sind. Es steht außerhalb jeden Zweifels, daß er für die fernste Geschichtsschreibung immer wie ein Feis in der Brandung der deutschen Westgrenze stehen dürfte und als Gradmesser des inneren Kräftefelds der beiden Nationen Bedeutung behält.

Man braucht sich nicht auf den englischen Spötter Shaw zu beziehen — er hat einmal behauptet, die Zeit der Pharaonen sei gerade lange genug vorüber, um über ihr Treiben ein vernünftiges Urteil zu ermöglchen —, wenn man die Ansicht vertreten will, die Geschichte werde aus weiteren Blickwinkeln, als sie dem Zeitgenossen möglich sind. Wir wissen ja auch

heute schon mehr über die Hintergründe des Weltkrieges, als den Herren der Ballstree lieb ist, mehr über die Kalllager Elsch-Lothringens, als die Straßburger Franzophilen gerne hören, und mehr auch über balkanische Tendenzen Mussolinis, als er bei der Pflege seiner Freundschaften in Wien von uns zu hören liebt...

Aber selbst wir, die wir uns in den letzten zwanzig Jahren als ganzes Volk tief durch das Untervolkertum der internationalen Geheimdiplomatie haben durchringen müssen, übersehen sicherlich erst teilweise die latenten Gedankengänge, mit denen die Gehirne unserer französischen Gegenspieler an der Saar seit langem beschäftigt sind. Wir weisen immer noch nicht mit wünschenswerter Deutlichkeit auf die Kette von Verlogenheiten hin, in die unsere Saarbrüder gefesselt werden sollten. Und erst recht ist es vielen von uns noch nicht klar, daß

Deutschland und Frankreich an der Saar um zwei ganz verschiedene Dinge kämpfen.

Dabei müßte sich diese Verschiedenheit des Willens schon für jeden in der ganzen Welt aus den Geschichten derjenigen ablesen lassen, die diesen Kampf als Beauftragte führen. Auf deutscher Seite sind es Saarländer, deren Urgroßeltern schon in diesem schönen Lande daheim waren, sind es unzweifelhaft Männer von sonnenklarer Vergangenheit, an die niemand zu lasten wagt. Leider mußte Frankreich darauf verzichten, ihnen würdige Gegner zu stellen, denn Frankreichs Kampf um die Saar wurde schon sehr früh zu einer Angelegenheit von Individuen, deren Beweggründe weit außerhalb des Heimatgefühls liegen mußten, weil sie einfach keine Saarländer waren. Und vollends in den letzten beiden Jahren sind dann emigrierte, vom deutschen Volkstörper als Fremdstoffe ausgegliederte Elemente in die französischen Saarbüros eingetrogen, Menschen, die zwar sehr wohl in der Lage waren, Giftsprigen gegen ihr früheres Gastland zu füllen, denen aber das Wichtigste fehlte, was einen Kämpfer zum Siege befähigt, die schlichte, festnägige vom Haß gegen das Fremde, sondern von der Liebe zum Eigenen genährte U.berzeugung von der historischen Notwendigkeit seines Tuns.

Man kann die ganze Welt ein Jahr lang betragen, ein ganzes Volk drei Jahre lang, einen einzelnen Menschen zehn Jahre lang, aber niemals eine ganze Welt zehn Jahre lang. So war es für die französischen Saarbeauftragten eine unmögliche Aufgabe, jahraus, jahrein bis zur Abstimmung den dichten Schleier der Lüge über die wirklichen Gründe zu halten, die Frankreichs Interessen an der Saar bezeichnen. Wir haben um das Saarvolk gekämpft, unseren Gegnern war es um die Kohle zu tun, das ist die ganze und sehr einfache Wahrheit...

Um dieser Kohle willen haben französische Ingenieure die primitivsten Gesetze des Instanzes verlegt, als sie unter der Saargrenze in deutsche Flöße vordrangen. Um dieser Kohle willen haben sie den Verfab der abgebauten Flöße so sehr vernachlässigt, daß über Tage die Hausmauern rissen und die Brunnen einstürzten. Jede französische Regierung hätte in jedem der hinter uns liegenden Jahre freudig zugegeben, daß die Saarländer allesamt reine Deutsche seien und ohne Zweifel innerhalb der Reichsgrenze wohnen sollten, wenn derselbe Beschluß die Saarkohle als unzweifelhafte Gabe Gottes an Frankreich dokumentiert hätte. Auf sie allein kam es den Herren am Quai d'Orsay immer und ausschließlich an...

Eisenzerze, deren Reichtum in der Welt einzig dasteht, birgt der französische Boden, Eisenzerze, soweit der Bohrer vordringt, stellen Frankreich dazu noch mit der Abtreibung des Elsch-Lothringers Gebietes in den Schoß. Aber an Kohlen fehlt es ihm bitter. Die nordfranzösische Kohle ist schlecht, die englische Kohle ist teuer, die deutsche Kohle soll nicht größere Erfolge feiern, als sie ohnehin schon erndet. Der Schrei nach eigener Kohle war es, der Frankreichs Handeln an der Saar bestimmte, vom Tage von Versailles bis auf die heutige Stunde...

Wir alle sind der Zuersticht, daß die Geschichte einmal keine Rube haben wird, die Beweggründe auseinanderzubalten, die Deutschland auf dieser und Frankreich auf jener Seite der Saar zu einem Kampf bewegen, wie er in der Geschichte nicht selten genug ist, um ganz und gar verkannt zu werden. Deutschland wollte die Herzen, Frankreich die Schätze. Es behält den Gerechtigkeitsausgleich allen Weltgeschehens, wenn dieser Kampf, wie es sich zutragen wird, ganz zugunsten derer ausfällt, die ihn nicht um irdisches Gut geführt haben. Und es wird sich sogar zeigen, daß auch die Güter eines Landes Straft haben, dorthin zurückzuführen, wo ihre naturgewollten und geschichtlich gewordenen, rechtmäßigen Besitzer leben, denn auch selbst tote Dinge haben Kraft und Wille, niemandem zu Unrecht zu dienen...

Und die Geschichte, unbeschädigt, je älter sie wird, dürfte eines Tages ein vernichtendes Urteil fällen über alle diejenigen, die sich ihr einstmals so lange und mit so schlechten Gebeln in das langsam und undeutlich rollende Rad zu stemmen wagten.

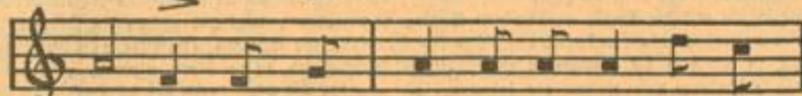
Saarkampflied.

Worte von Johannes Kirschweg
Weise von Gustav Kneip

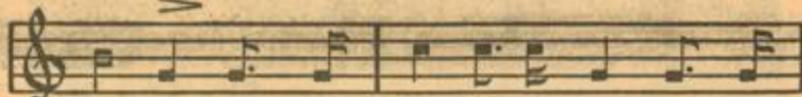
Fest und steiff



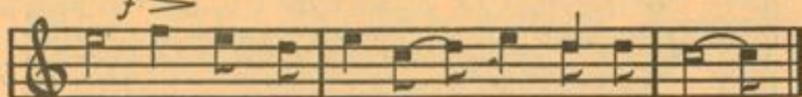
1. Deutsch ist das Land, das Volk an der
2. Deutsch ist das Blut seit e = wi = ger
3. Sau = tet zum Sturm ihr Glock = ten der



1. Saar, ei = fern ge = schmie-det in Arot und Ge =
2. Zeit, Stir = nen und Sau = ste sind Deutschland ge =
3. Saar, ru = fet gen Him = mel die Letz = te Ge =



1. Fahr = gren = zen und Schran = ken ver = we = het der
2. weilt, Deutsch ist die Er = de, ist Ak = ker und
3. Fahr = Stim = me der Brü = der er = heb dich und



1. Wind, wir wol = len sein, was wir wa = ren und sind.
2. Wald, Deutsch ist der Fir = beit Luft und Ge = walt.
3. Schrei: Wir wol = len deutsch sein und frei und frei.

Albert Schweitzer Künstler, Arzt und Menschenfreund

Am 14. Januar feiert einer der tiefsteitigsten und Begabtesten unserer Zeit seinen 60. Geburtstag, Albert Schweitzer Dr. der Philosophie, der Theologie, der Medizin und ferner Organist. Die Musik unseres größten Kirchenmusikers, J. S. Bach, und die Theologie bilden die Grundpfeiler seines Lebens, Wirkens und Strebens. Als neunjähriger Knabe spielte er schon in seiner Heimat Günsbach im Oberrhein, wo sein Vater als Pfarrer wirkte, die Orgel. Mit zehn Jahren lernte er in Mühlhausen i. E. bei Eugen Münch, dem Organisten der Stefanskirche, die Bachschen Choralvorspiele kennen. In dieser Ergriffenheit folgte er den geheimnisvollen Tönen des herrlichen Instrumentes. Weniger zufrieden waren mit ihm die Pädagogen des Gymnasiums. — Genies sind keine Musterkinder.

Auf der Universität in Straßburg widmete sich Schweitzer dem Studium der Musik, der Theologie und der Philosophie. Um seine Studien und seine Arbeiten rechtzeitig zu Ende zu führen, durchwachte er die Nächte, wobei ihm kalte Fußbäder und Kaffeegetränk helfen mußten, die Müdigkeit zu überwinden und ihn wach zu halten. Er wird Doktor der Philo-

sophie und legt die Staatsprüfung für evangelische Theologie ab. Daneben pflegt er noch eifrig die Musik. Unter dem hervorragenden Bachdirigenten Professor Ernst Münch begleitete er in Straßburg in dreizehn Jahren ungefähr 60 Bachaufführungen auf der Orgel. Um sich im Orgelspiel zu habilitieren, wie man zu Bachs Zeiten sagte, wurde er 1893 Schüler des bekannten Komponisten und Organisten Charles Marie Widor in Paris. Als Deutscher konnte er seinem Lehrer an Hand der Texte das Geheimnis der Bachschen Choralvorspiele richtig erschließen.

Er kam dann als Vikar nach Straßburg und war gleichzeitig Organist des Orfeo Catala in Barcelona, der Bachgesellschaft in Paris und Privatdozent an der Universität in Straßburg.

Seine theologischen Schriften: „Das Messianitätsgeheimnis Jesu“, „Die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ trugen ihm den Ehrendoktor der Theologie von der Universität Zürich ein. 1907 erschien sein großes Werk „Johann Sebastian Bach“, zu dem Widor die Einleitung schrieb.

Schon im 21. Lebensjahr sagte Albert Schweitzer den Entschluß, nur bis zum 30.

Jahre dem Predigeramt, der Wissenschaft und der Musik zu leben. Er studierte die ärztlichen Wissenschaften und wurde 1911 Doktor der Medizin mit der Arbeit: „Die psychiatrische Beurteilung Jesu“. Nun verließ er seine bisherige Tätigkeit, um als Urwaldarzt am Owego in Äquatorialafrika die Schwarzen von Geschwüren, Bräunen, Schlafkrankheit, Dysenterie usw. zu heilen.

Während seiner Studienzeit erwuchs aus dem tiefsten Glückgefühl heraus das Verständnis für das Wort Jesu, daß wir unser Leben nicht für uns selbst behalten dürfen; so daß, wer viel Schönes im Leben erhalten habe, entsprechend dafür hingeben müsse. Bei der Behandlung belehrt er die Kranken und Genesenden, daß der „Herr Jesus“ dem Doktor und seiner Frau geboten habe, an den Owego zu kommen, und daß weiße Menschen in Europa ihm die Mittel geben, um hier für die Kranken zu leben. Die Pariser Bach-Gesellschaft stiftete ihrem langjährigen Organisten ein Pedalklavier in einem Metallversatz zum Schutze gegen Tropenfeuchtigkeit und Termiten, damit er sich am Owego in seiner freien Zeit an der Musik erholen könne. Zu einem Freunde äußerte er sich: „Wenn ich noch zwei Jahre im innersten Afrika gelebt habe, werde ich mich als Organist vollkommen fühlen. Ich werde die Ruhe gefunden haben, deren Bach bedarf.“

Während des Krieges war Albert Schweitzer interniert. Nach dem Kriege fand er sein Hospital am Owego zerstört. Er ging mit frischem Mut an die Arbeit und baute sein Werk wieder auf. Während seiner Erholungszeit gibt er in vollen Kirchen Orgelkonzerte, hält Vorträge an Universitäten und schreibt wissenschaftliche Arbeiten, um Mittel für sein Missionswerk zu beschaffen. So fanden wir ihn 1928 in Mannheim, in einem zweistündigen Vortrag über sein afrikanisches Liebes- und Lebenswerk erzählend. Im Jahre 1934 verließ die Stadt Frankfurt a. M. Schweitzer den Goethepreis. Am hundertsten Geburtstag Goethes, 1932, sprach er am Deutschen Sender über den Dichtersfürken. In Heidelberg erquidete er seine Zuhörer mit Bachscher Orgelmusik. Bevor er zu Ende des Jahres wieder nach Afrika an den Owego zurückkehrte, spielte er den Bewohnern Günsbachs auf der ihm gestifteten neuen Orgel „Bach“.

In der Vorrede seiner „Kulturphilosophie“ sagt Schweitzer selbst: „Von meiner Jugend an war es mir gewiß, daß alles Denken, wenn es sich zu Ende denkt, in Musik ende. In der Stille des Urwaldes Afrikas ward ich fähig, diesen Gedanken durchzuführen und auszusprechen.“ So sehen wir, daß nicht die Philosophie Kanis, Schopenhauers, Franz Brentanos und anderer das letzte Wort hat, sondern die Musik Jesu. So erklärt sich auch Albert Schweitzers Liebe für Johann Sebastian Bach.

R. Schenkel

Der Be
er aus de
im Gesich
er in den
vor dem J
„So, da
zu dem C
von dem G
schlies.
und mei
wären bei
dem durch
hin und be
gend nach
Der Wer
zernen St
mit den F
wobei er d
eine beque
suchen kon
schnarchen.
Warum
die Nase z
doch nie et
verbrühtes G
fendte Mas
selige Alay
geriffen
nicht wußte
und ihn da
das monot
und das ei
serhaltung
ihn schnell
der nie fön
Wie der
weiter Ber
Omnibus
meistens fe
lamen und
der hinter
„Geh ru
Flag.“ (po
ein andere
bedrück ab
Stügelegen
wenig zu i
die den O
waschen des
kleider zu
noch zu fro
Aber trös
hintersten
Sich wie al
quem. Ja,
daß er beim
den Wende
wenn er it
seinen Kopf
stieß, daß
Wendelsbid
einnehmen
wohndelt, d
ganz andere
Nun war
Menschenfr
Ruhe, noch
ein paar B
Glas Bier
verspätet ha
füßen eing
als der Wa
und Klemm
die Zippen
mehr zu hö
des Rotors
Karosserie, d
schaufelte us
Über diese
Gehör des
daß selbst e
gafers nicht
seines eing
alle Stöße h
machte, ohn
verschieden.
Wie abnt
Männer von
Persönliche
stempelt von
Müdigkeit in
Trommelfeu
thisch und e
fen: ein G
Schaffleider
tiefen. Müd
heim. Men
rutschen un
und grau d
peln stöden
Antlitz dar
genaus vom
aufrecht sich
Friedgang
Eudlust der

Die zweite Schicht des Michel Wendelsdick

Der Wendelsdick dampfte immer noch, wenn er aus dem Grubenbad kam und war freibrot im Gesicht vom Schrubben und Abreiben, wenn er in den Gruben-Omnibus stieg, der wartend vor dem Zechentore stand.

„So, da wären wie wieder,“ sagte er jedesmal zu dem Chauffeur, einem faulen, dicken Kerl, von dem man fast nie wußte, ob er wachte oder schlief. Und der Chauffeur gähnte dann auf und meinte gebohrt: „O ich — ich wollte, sie wären schon alle da.“ Danach rutschte er auf dem durchschwertenen Sitzpolster noch ein paar mal hin und her, rieb sich die Augen und griff feugend nach seiner Kartenzange.

Der Wendelsdick aber sackte auf eine der hölzernen Sitzbänke, schrammte zwei — dreimal mit den Füßen über den schmutzigen Laufrost, wobei er die Arme ungehindert ausstreckte und eine bequeme Lage für den verborgenen Leib suchen konnte, — und begann dann bald zu schnarchen.

Warum sollte er auch wachen, und weshalb die Nase zum Fenster hinausstrecken, wo es ja doch nie etwas anderes zu sehen gab, als ein verrußtes Eisengitter, hinter dem die ewig dampfende Maschinenhalle lag, und ein paar armselige Maschinbüsche, die von den Grubengasen zerfressen und vom Kohlenstaub überpulvert, nicht wußten, ob sie leben oder sterben sollten, und ihn darum immer traurig stimmten. Jedoch das monotone Stampfen der Maschinenfolben und das eindünne Geplätscher der nahen Wasserhaltung ließ er sich gern gefallen. Das kullerte ihn schnell in den Schlaf und war ein Singlied, der nie hörte.

Wie der Wendelsdick machten es fast alle Talweiser Bergleute, die in den alten, schäbigen Omnibus stiegen. Nur war der Wendelsdick meistens schon am Schnarchen, wenn sie ankamen und sah stets auf dem gleichen Platz in der hintersten Wagenende.

„Geh runter, das ist dein Wendelsdick sein Platz,“ spotteten die jungen Burschen, wenn sich ein anderer drauf setzen wollte. Da der Wendelsdick aber wußte, daß man ihm gern diese Sitzgelegenheit abspenstig machte, um ihn ein wenig zu ärgern, war er stets bei den ersten, die den Omnibus besetzten und hatte es im Abwaschen des Kohlenstaubs und im Anziehen der Kleider zu einer Fertigkeit gebracht, die kaum noch zu überbieten war.

Aber trotzdem war der linke Eckplatz in der hintersten Bank nichts Besonderes. Es war ein Sitz wie alle andern, genau so hart und unbequem. Ja, er hatte sogar noch den Nachteil, daß er beim Fahren rumpelte und pumpte und den Wendelsdick nach rechts und links warf, wenn er ihn nicht grad aufhüpfen ließ oder seinen Kopf gegen die Seitenwand des Autos stieß, daß er dröhnte. Und doch fehlte dem Wendelsdick etwas, wenn er diesen Platz nicht einnehmen konnte. Es war nicht allein die Gewohnheit, die ihn dorthin trieb, sondern etwas ganz anderes. —

Nun war der Wagen mit seiner verbrauchten Menschenfracht gefüllt, und die Leigen hatten Mühe, noch einen Sitzplatz zu erhalten. Nur ein paar Buben, die noch in der Kantine ein Glas Bier herunter gekippt und sich dadurch verpöblt hatten, standen, von Weinen und Aufschäumen eingekleidet, in den Nischen. Sie griffen, als der Wagen anrollte, nach den Deckengriffen und klemmten ihre Zigaretten fester zwischen die Lippen. Nach einigen Stößen war nichts mehr zu hören, als das gleichmäßige Stampfen des Rotors und das monotone Geklapper der Karoffelrie, die bei jeder Unebenheit des Weges schaukelte und schwankte.

Aber diese Geräusche streiften nicht mehr das Gehör des Michel Wendelsdick. Er schlief so fest, daß selbst ein paar knallende Schüsse des Bergsagers nichts zuwege brachten, als ein Zittern seines eingesenkten Körpers, der mechanisch alle Stöße und Schwankungen des Wagens mitmachte, ohne sich weiter aus seiner Lage zu verschieben.

Wie ähnlich haben sich jetzt diese schlafenden Männer von Talweiser! Der Schlaf hatte alles Persönliche aus ihren Zügen gewischt. Abgestempelt von der gleichen Arbeit und bleierne Müdigkeit in den Gliedern gleichen sie vom Trommelfeuer zermürbten Soldaten, die apathisch und erschlaft alles über sich ergehen lassen: ein Eindruck, den noch die gleichmäßigen Schaffelbein, Grubenbündel und Kuchfäden vertiefen. Müde, verbrauchte Menschenfracht kehrt heim. Menschen, vom Getriebe der Schüttelrutschen und Pannhöfe zerrädert, hohläugig und grau die Gesichter. Aus langen Bartstopfen stehen die Wadenknochen. Ein paar junge Antlitz darunter, wie verblühte Blumen unter gelben, vom Lastragen gebeugten Ähren. Hoch aufrecht lebend, doch schon leicht geknickt vom Kriechgang und angezehrt und verweltet von der Endlust der Stollen. Kein helles Lachen, kein

auftrüttelnder Ruck! Nur hier und da ein kurzes, herausgequältes Wort, das so lang in der Schwüle des Wagens hängen bleibt, bis ein anderes hochsteigt, und dann zu Boden taumelt, ohne daß einer danach greift und es weitergibt.

Nun hat der gelbe, staubige Omnibus das Grubenrevier hinter sich und biegt ein in stilles, bäuerliches Land. Rotbraune Reife liegt über den Wiesen. Zwischen glühenden Korngehäusen klingen Hadenschläge auf und werden verschluckt von dem Fauchen des Rotors und dem ausgewirbelten Staub. Punttschieliges Weidvieh liegt unter fruchtbeladenen Obstbäumen und ist am Wiederläuten. Gistgrüne Kartoffelstöcke unterbrechen das saftige Grün der Roggenbreiten. Frauen und Mädchen, den Heuröcken auf der Schulter und den irdenen Kaffeekrug in der Hand, weichen dem Auto aus und biegen ab in frisch gemähte Wiesen. Winter- und farbenprächtiger wird die Landschaft. Das düstere Grau der Schladenhalden wird verdeckt

und ihn grüßt wie einen alten Bekannten. Auf der linken Seite des Weges, der sich jetzt durch Wiesenründe und Saatgewanne schlängelt, liegen seine besten Stücker und zwei Wiesen, von denen jede drei Wagen Heu liefert ohne den Krümmer. Es sind ordentliche Lappen, das Erbe der bäuerlichen Eltern, auf denen er von Kindesbeinen an schaffte und zoferte, pflügte und säte, baute und mähte. Er kann nicht an ihnen vorbei, ohne aufzusteigen und sie zu betrachten. Darum ist er auch so erpicht auf den linken Eckplatz am breiten, hintersten Fenster und darum wird er jedesmal wach, wenn er in ihre Nähe kommt. Selbst wenn er von der Nachtschicht heimkehrt, wo er ja im Dunklen nichts unterscheiden und ihnen nicht zusehen kann, wird er hier wach und muß er die Nase ans Fenster drücken. Das ist wie ein Anruf, wie ein Stoß, der durch seinen Körper geht, wie ein Hierruf im Zechenfaal: wie ein Keder und Strecken der heißen Knochen nach neuer Arbeit, nur mit dem Unterschied, daß er beim Anruf

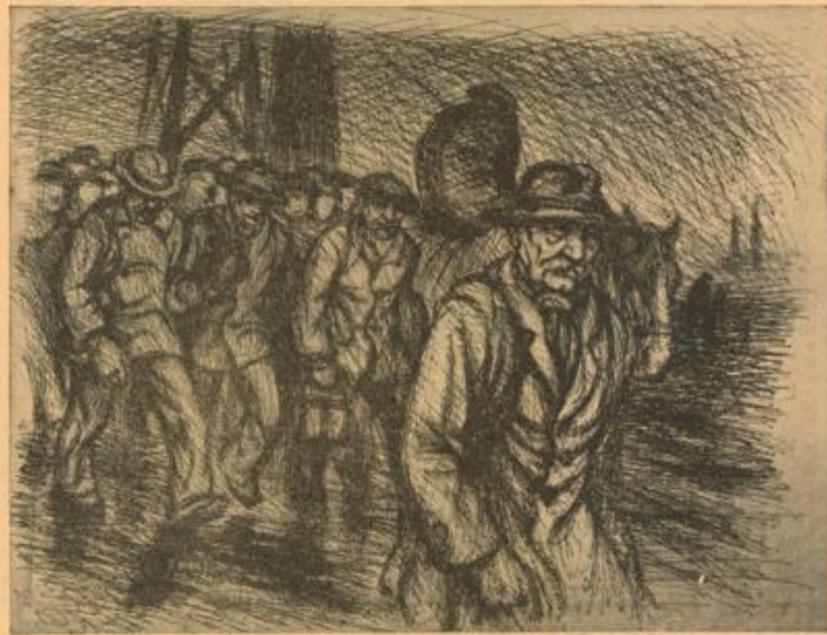
feur, dem der Schweiß in runden Perlen über das Gesicht läuft, und stöhnt laut unter der drückenden Hitze.

Ach Gott, was mühte da Michel Wendelsdick erst stöhnen. Nach einer halben Stunde steht er schon in feiner Wiese und ist am Mähen und Wegen. Zum Heueinfahren hat er keine Zeit. Das mögen die Frau und die Kinder besorgen. Er muß mähen — niederschlagen — die Hauptarbeit erledigen, ohne die kein Grashalm dürrer und sich kein Heustall füllen kann. Er muß strampeln und drängeln, bis er den andern nachkommt; denn Ernteurlaub kann er trotz der vielen Feiertage nicht bekommen. Doch es ist besser so. Der Lohn ist schon so knapp, daß er ohne die paar Stücker Land verhungern könnte, wann er wollte. Und die ausgefallenen Schichten würden ein ordentliches Loch in den Geldbeutel fressen. Klage doch seine Frau schon immer, daß sie nicht mehr herum komme mit seinem Verdienst, einerlei wie sie die Groschen drehe und wende. Doch das war Weibergetöse — Weibergehwäz. Solange er noch strampeln und atmen konnte, sollte keins von den sieben Mäulern hungriig bleiben. Und wenn er mal nicht mehr konnte, war das Saarland längstens wieder deutsch und ging es wieder bergauf mit den Bergleuten und Gruben.

Und der Wendelsdick mühte, daß ihm der Schweiß in Wäden den Rücken herunterließ — mühte, daß ihm das Hemd aus dem Hofenbund quoll und sich um seine Hüften dawschte, wie eine weite Bluse. Er lag so tief über der Senfe wie vor einigen Stunden über der Grubenschaukel, nur mit dem Unterschied, daß er hier auf seinem Grund und Boden stand und sich hinsetzen und ausruhen konnte, wann er wollte und wann es ihm paßte. — Kein Aufpasser und Antreiber stand hinter ihm und peitschte ihn auf und bestellte ihn an. Der Gedanke an dieses Ausrufen trieb ihm plötzlich das Blut in die Augen, und seine Sense zischte so scharf in einen Wurmschich, daß sie stecken blieb und bröhlte. Da richtete er sich auf, taumelte etwas zurück und strich die Haare und den Schweiß aus den Augen. Sakrament, hatte das Geschirr vorhin nicht geflungen, als sei er mit der Kohlenstippe an die Schüttelrutsche geklungen? Er rief einen heißen Luftstrom durch die Lippen und blinzelte sich um.

Dummes Zeug! Wie kam er nur auf solche Gedanken? Wölbte sich nicht über ihm das Herrgotts große Himmelstüppel, die Gott sei Dank nicht einsürzen konnte, obwohl sie keine Streden und Querdörzer stützten? Noch es nicht nach allerlei Tee und Geträuer, statt nach Tee und Stidkluft? Kam den Bach hinauf nicht ein frisches Lüftchen gebläht und kühlte ihm die Schläfen und die Brust? Seine Augen wurden wieder klarer. Er sandte sie nach rechts und links über die Nachbarmiesen, wo auch einige Sensen schabten und kratzten. — Gud, der Latenzstranz war auch schon da — und der Bergmichel hatte gar seine Alte angespannt, die wie eine Zuberhand neben ihm ausgriff und mit ihm Schritt hielt. — Eine tüchtige Frau. — Nun ja, seine Ammel war auch nicht von Zucker, — aber seit dem letzten Knubbett, wo sie sich beinahe verblutet hatte, duldete er es nicht mehr, daß sie ihm beim Mähen half. Es war schon schwer genug für sie, wenn sie dem Ältesten das Heu zugebelen mühte und beim Einfahren und Abladen die Hauptarbeit leistete. — Ihm machte das Alleinmähen gar nichts aus. Nicht mal ein Jota. Den Schweiß war er ja von der Grube her in Hülle und Fülle gewöhnt — und wenn er ausruhen wollte, konnten ihn keine zehn Pferde davon abhalten — und kein Franzose und kein Steiger. Diese Feststellung machte ihn wieder munter und frisch und pumpte ihm die Sehnen voll neuer Kraft.

Der Zirkelschlag seiner Sense wurde noch breiter und wuchtiger. Das Geschirr fuhr rauschend und klingend vor ihm her und legte eine glatte, blanke Strahe durch das wogende Gehälme. Eine Strahe, noch länger als der Bandstoß in der Abteilung 5. Ach, wie er diesen ewig mahelnden Herzstesser haßte. Der war wie ein Vampyr, der ihnen das Mark aus den Knochen und das Hirn aus dem Kopfe suggeste. Der Wendelsdick legte wieder eine Atempause ein und begann das schmerzende Kreuz zu kneten. Dunnerkeil, man spürte doch, daß man schon eine Schicht hinter sich hatte und war nicht mehr von heute und gestern. Jetzt mußte er sich doch bald niederknien und etwas ruhen. Jättrig fuhrn seine Finger über den Sensenbangel. Doch der war noch dünn, und die Wassertropfen, die von der Schärfe fielen, ermunterten ihn dran, daß schon der Nachtan auf die Wiesen gefallen war. „Grad jetzt schneidet es sich am besten,“ knurrte er vor sich hin und widerstand den Lockungen des streifenden Körpers. — Erst als der Mond über der nächsten Bergkuppe stand und im Bach



Veranschaulichung von Edgar John

Schichtwechsel

von dem wohlthuenden Grün stiller, sommerlicher Wälder, durch die sich noch keine schwarzen, mit Brausen beirten Bergmannspfade schlängeln, und die noch nicht entweicht werden von dem gellenden Geheul der Sirenen und den übelriechenden Abwässern der Gruben. Und blaue, flattliche Dörfer liegen am Weg und schieben ihre Giebel und Duggruben dicht an die Straßen. Stall- und Schollenmist durchtränkt die Luft, der Geruch einer Welt, die nichts mehr von dem Gistbrodem der Zechen weiß. Aber die Schläfer im Gruben-Omnibus scheinen nichts von ihr zu spüren. Hat sie der tägliche Weg schon so abgestumpft, daß sie nicht merken, daß jetzt alles hinter ihnen liegt, was sie hassen, stumm hassen seit jenem Tage, wo sie als Grubenabhängel an den Fremden verschachtet wurden, als stumme Menschenware, die nicht gefragt wurde, ob sie mit dem Tausch einverstanden war oder nicht. Stumme Menschenfracht, die nicht knurren und beißen kann, wenn man sie quält und peinigt, die mit unzerreißbaren Ketten angeschmiedet ist an dieses Grenzland und sein Gesicht. Menschen, die sich nicht von Haus und Hof, von Keder und Scholle lösen können, und darum ihr schweres Los ertragen müssen, bis sich die Zeit ihrer Heim-suchung erfüllt hat. Werken sie nicht, daß jetzt etwas von ihnen abgleitet, sich etwas auflodert und entspannt, was sie hemmt und würgt und daß sie heimgekehrt sind in den Bereich der Scholle?

Jetzt biegt der Wagen in die breite Mulde eines Seitentales ein, das noch keine Bahn und keine Elektrische erschlossen hat, und der Wendelsdick sitzt auf einmal aufrecht auf seinem Platz und schaut sich um mit klaren, suchenden Augen. „He, ihr Kaufmänner, hoch mit dem froden Kreuz, hier ist schon Talweiser Bann!“ Wie eine helle Glocke tönt seine Stimme über die gebeugten Rücken und Köpfe, und ein Klang liegt darin, der alle wahrüttelt und weckt.

„Alter Feldweiser, kannst du nicht mehr warten, bis du die Sense in der Hand hast?“ fährt ihn einer an, aber auch in seinen Augen sieht ein heller Glanz, und seine vorhin noch so welenen Jüge färbi ein dunkler Blutstrom und macht sie voller und glatter.

Talweiser Bann! Michel Wendelsdick steht am Fenster, und seine Augen saugen sich fest an jedem Fleckchen Erde, das draußen vorbeifliegt

dieser Keder lacht und strahlt, und beim Her-ruf im Zechenfaal stumpfsinnig und widerstän-nig wird und manchmal glaubt, er müsse den ganzen Grubentempel hinwerfen und so weit laufen, als seine Beine ihn tragen.

Es macht sich, es macht sich! Das Nora steht ordentlich fleißig und kam gut durch die Blüte — und die Jauche im Kappesstück scheint hart zu treiben — — Hei, und das Gras in von Wiesen reicht fast bis an die unteren Reife der Kopfweiden, und ist doch nicht gefallen und liegt darum nicht zu schwer auf der Sense. — Mit einem Schwung, den keiner dem verwaschenen Wendelsdick zugetraut hätte, wirt er seinen Kuchsaß über die Achsel und strebt schon, bevor der Omnibus hält, zwischen den andern Bergleuten hindurch.

„Langsam, alter Schaffnarr, brüt, langsam! Die Wiesen laufen nicht fort! Und der Tummelsdick hat noch immer den Hals gebrochen,“ ruft ihn einer an. Aber er selbst ist auch schon am Vorrücken und folgt dem Wendelsdick auf den Fersen.

O, wie haben sich diese Männer auf einmal verändert. Das ist keine müde Menschenfracht mehr, die gleichgültig vor sich hindrückt und gefühllos gegen ihre Umwelt geworden ist. Hier, im Bannkreis des Heimatdorsches, scheinen neue Säfte und Kräfte in ihnen aufzusteigen. Ihre Bewegungen werden hastiger und elastischer. Muntere Zurufe fliegen hin und her. Unruhe und Erwartung zuckt durch ihre Gesichter. Die Sprache wird wohlklingender und fliehender. Ihre Frauen und Töchter stehen unter den Tären und winken ihnen zu. Ihre Kinder eilen dem Omnibus entgegen und lächeln und jauchzen. Langgestreckte Hausfronten mit heißen Satteldächern schieben das blendende Weiß ihrer Läden in die Fenster des Wagens. Scheunentore und Stalltüren sind geöffnet und scheinen ihre Besitzer zu erwarten. Heuwagen holpern und schwanken vorüber und lämmen die Gartenbeden. Sensengedengel läuft neben dem langsam fahrenden Grubenauto her und hallt aus allen Winkeln. Der Duft des Heues dringt trotz dem Fenzingehant in die Nasen der Männer und läßt sie aufschauen wie gezügelte Pferde. In die erschlafenen Sehnen und Muskeln springt ein neues Schwelken und Vibrieren. Als der Omnibus hält, sieht nach einer Minute niemand mehr im Bogen, als der dicke Chau-

Saar um...
denheit des...
nigen Welt...
lassen...
führen. Auf...
deren Ur...
Lande da...
Ränner von...
niemand...
reich dar...
zu stellen...
Saar wurde...
heit von...
weit aufer...
lichten, weil...
aren. Und...
sind dann...
körper als...
te in de...
Menschen...
aren, Gist...
zu füllen...
was einen...
schlechte, le...
sondern...
rie u. ber...
menbigkeit...
hr lang be...
lang, ein...
a, aber nie...
lang. So...
caustragen...
jahrein bis...
er der Lüge...
halten, die...
bezeichnen...
pft, unferen...
un, das ist...
elt...
französische...
des Anstam...
argente in...
leler Kohle...
abgebauten...
er Lage die...
en einfürg...
te in jedem...
rudig jugo...
samt reine...
merhalb der...
n derselbe...
meißelhatte...
nisiert hätte...
am Qual...
an...
Welt einzig...
Eisenerze...
Frankreich...
Eisab-Kohl...
an Kohlen...
che Kohle ist...
die deut...
feiern, als...
Schrei nach...
Handeln...
von Ver...
die Ge...
ird, die Be...
die Deut...
jener Seite...
wie er in...
land, um g...
land wollte...
Es bestärkt...
Wirtschaft...
sch jutraagen...
st, die ihn...
en. Und es...
Wüter eines...
rückzuführen...
lich gewor...
den auch...
Wille, nie...
je Alter...
stendes Ur...
ich einst...
Hebeln in...
jede Rad zu...
Schweiger...
ad er sein...
mit fr...
sein Wert...
ngszeit gibt...
hält Vor...
wissenschaft...
Missionä...
er ihn 1928...
bligen Vor...
s- und Re...
1934 verließ...
weiber den...
ag Goethes...
er über den...
kte er seine...
Hebor er...
rifa an den...
Verwobnern...
neuen Orgel...
Philosophie...
Jugend an...
in, wenn es...
e. In der...
ich lähig...
und aus...
die Philo...
anz Bren...
at, sondern...
nach Albert...
e b a s t i a n...
henkel

Schon die Frösche quakten, hörte er auf und schwankte heim.

Sein Schlotterfah, sein Köcher, klapperte, wenn er über die Gräben grazilte, und die äußersten Arme konnten die Senze kaum noch halten. Da erinnerte er sich an den Brotkrumen, den er sich eingesteckt hatte, aber der war zerkrümelt und durchtränkt mit Schwefel. „Zimmer noch besser, als von den Grubenratten zertrümmert“, murmelte er auf und begann zu lauten. Mit ein paar Händen voll Wasser, die er aus dem Bache schöpfte, spülte er das Zeug hinab. Dann tauchte er noch einmal die Hände unter und klatschte sich das erfrischende Naß über den dampfenden Kopf. „Verr! Ah! Au! — — Heil!“ Frustend und sich wie ein nasser Hund schüttelnd, schritt er weiter. Doch seine Schritte waren jetzt wieder leiser und die baumelnde Senze bekam eine stillere Lage.

Ja, er hätte ausrufen können, wenn er gewollt hätte, so aber war es besser. Und dabei sah die Seinen sicher schon auf der Hausbank und warteten auf ihn. —

„Mensch, du machst ja die Nacht zum Tag und weißt nicht mehr, wann du aufhören sollst“, tadelte ihn die Frau, nahm ihm aber trotzdem die Senze und das Schlotterfah ab und trug beides in die Scheune.

Da fürzten seine beiden Jüngsten auf ihn zu, hüpfen an ihm hoch und umklammeren seine Beine. „Hallo, ihr schmeißt mich ja noch um“, rief er, ihnen den verrosteten Hosenboden zäufelnd, doch sie auf seine Arme und trug sie in die Stube. Als er aber dort auf der Lehnbank saß, wurde er so schläfrig und steif, daß er kaum noch die Augen aufhalten konnte. Obwohl seine Frau den letzten Ringel Hausmacher-Brot auf seinen Teller schob, spielte er ohne Appetit in dem Ofen herum und verteilte, ohne auf das Schimpfen der Frau zu achten, die Brot unter die Füße. Dann stand er auf und schlurpste schweißig hinüber zur Schlafkammer.

Als die Frau ihm bald nachfolgte, war er so steif und strack wie ein Stück Holz. Und sie benützte sich gern mit dem wenigen Platz, den er ihr einräumt hatte. Sie wusch ihm nicht mehr die Hände und lag die halbe Nacht wach, weil die harte Bettante sie immer wieder drückte. — „Schad nichts, so überdöre ich auch morgen früh nicht den Feder“, tröstete sie sich über ihre unbequeme Lage hinweg. Und dieses tiefe Schnarchen und Rasseln hatte der Mann notwendig, um jetzt, wo er jeden Tag eine Doppelschicht machte, nicht umzukippen und durchzuhalten.

Und wie alle Tage war Michel Wendelstied doch wieder bei den Erken, die morgens um halb fünf in den Omnibus stiegen. Auch seinen Platz in der hintersten Bogenreihe fand er noch nicht besetzt. Bis vor dem Dorf sollte er schlaftrief vor sich hin, aber beim Anblick der halbkreisförmigen Wiese wurden seine leeren Blide voller und lebendiger. Dünnerfah, es war doch ein ordentlicher Lappen — den er gestern abend — niedergebaut hat. Ein großer Lappen — fast — zu viel — für einen — aberschalligen Mann Lappen — Lappen — krampte gleichmäßig der Motor und sang ihn wieder in den Schlaf.

Diese Männer von Tolweller leben alle an solchen Lappen leben daran mit Leib und Seele. Weh wenn sie diese Lappen nicht hätten! Sie schallen ihnen einen festen Boden unter die Füße und steifen ihnen das Rückgrat, daß sie nicht unter dem Druck der fremden Gewalt zerbrechen.

Wenn ihre Scholle auch farg ist und sie schwer mit ihr rinnen müssen bis sie ihre Mühe lohnt, so werden sie ihr doch nie untreu und bulden es nicht, daß fremde Hände sie entweiden und rauben.

Das Tagebuch der Welt

Eine berühmte deutsche Forschungsstätte: Das Weltwirtschaftsarchiv in Hamburg

„Das achte Weltwunder“ — so nannte ein bekannter Amerikaner bei seinem Hamburger Besuch die Arbeit jenes großen Instituts, das seinesgleichen sonst kaum wieder auf der Erde findet. „Weltwirtschaftsarchiv“: Ein Griff in hochgeschaffelte Regale, ein Griff in aufgetürmte Pappkartons, hilfsbereiter persönlicher Auskunftsdienst bis ins letzte — und vor uns liegen, im Augenblick aufgeblickt, größte und kleinste, brennendste und abgelegenste Probleme. Weltwirtschaft im weitesten Sinne spricht zu

Verwaltungspraxis, aller Publizistik der ganzen Welt.

Seine Gliederung ist folgende: Bibliothek, Zeitschriftensammlung, Länderarchiv, Firmenarchiv, Marktberichtarchiv. Ueber die Arbeit, die hier geleistet wird, mögen ein paar Zahlen Auskunft geben: jährlich 240 000 neue Archivauschnitte, 16 000 Firmenpersonalakten, 1000 verschiedene Waren mit dem Archivieren der sachlich und regional besonders gegliederten 150 wichtigsten Welt handelsartikel. 160 000

nach Island Petroleum ausführende Firma findet Islands statistische Einfuhr aus Deutschland größer als ihre Ausfuhr und korrigiert die Statistik. Wie groß ist die aufliegende Schiffstonnage? Ein findiger Reporter entnimmt aus dem Archivmaterial den neuesten Geschäftsbereich des Suezkanals um einen Tag früher als das Konkurrenzblatt. . . .

Und kritische Daten in unendlicher Vielgestaltigkeit. Hatte an diesem Tage die Regenszeit in Mexiko schon eingesetzt, war an jenem der kanadische Vorenstrom schon eisfrei, wurde beim Guatemalalrdbeben diese oder jene ganz bestimmte Straße betroffen. . . .

Eine im Ausland vorgekommene unrechtmäßige Uebertragung eines technischen Verfahrens wird hier entdeckt und die rechtliche Verfolgung des Plagiators ermöglicht. Eine Abbestrafung streift mit dem Finanzamt und erbringt den von diesem geforderten und vom W. B. A. durch Photokopien gelieferten Nachweis, daß die Preisschwankungen auf künstlichen Manipulationen beruhen, an denen sie unbeteiligt war.

Ein paar andere Anfragen an das W. B. A.: Irgendwo sieht man mit einem betäubenden pflanzlichen Fischgift. Wir wollen einen Insektentvertilger daraus fabrizieren! Wo erhältlich? Hier: Export aus diesem oder jenem hinterindischen Hafen. . . Welche Chemikalien sehen die Amerikaner ihrem Straßenreinigungswasser zu, damit ihre Autos auf dem regenaufgewollenen Belag nicht gleiten?

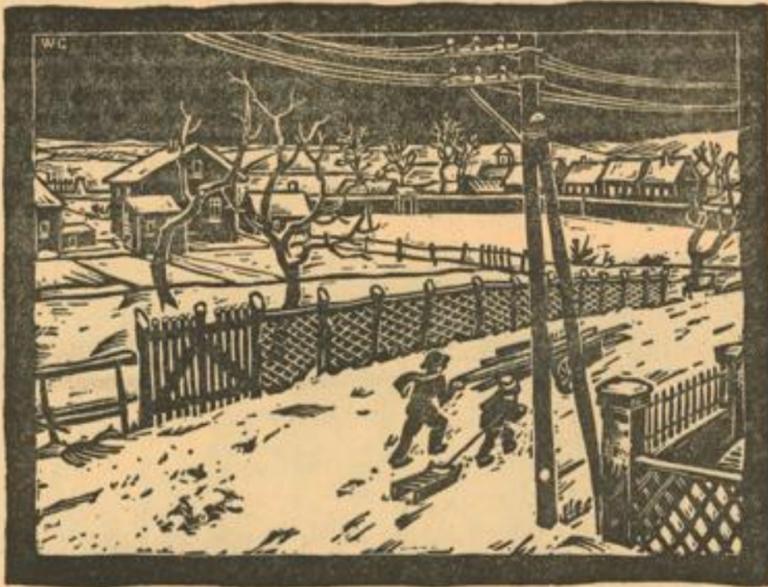
Eine Firma der Fleischindustrie will in Südbavarien nach ihrem Verfahren pöbeln lassen; das Ergebnis ihrer im W. B. A. gewonnenen genauen Vororientierung über den fremden Staat erregt dort die größte Verwunderung.

Wie und wo fange ich am besten Haifische? (Nicht privat, sondern als Haifischfanggesellschaft m. b. H.).

Ich bin Spielwarenfabrikant und muß nach Amerika kleine Postkästchen liefern. Mustergerete. Wie sehen dort die großen aus?

Herr Ingenieur X. von der Bergungsgesellschaft Y.: In welchen einzelnen Fällen lohnt sich jetzt die Hebung gesunkener Schiffe? . . .

Und gerade heute: Hier Redaktion! Wir brauchen fürs Abendblatt genaues Material über die angeblichen Goldschätze auf den Kofosinseln. Haben Sie? Ich komme, Danke! — Halt, mein Kolizblos ist voll. Mein Zeilenraum schon überfüllt. Sie wollen noch etwas wissen? Von irgendwem, der irgendwann und irgendwo irgendwas. . . . Erbittete Anfrage beim W. B. A. . . . Dr. A. B.



Saarlandschaft im Winter

uns. Alles, was in dieser Welt drauhen geschieht, alle Fragen dieses Tages und dieser Zeit ordnen ihren Niederschlag — den konzentriertesten Extrakt ihres Niederschlags — in die Mappen regional geschichteter Archive, in das Material des „W. B. A.“ . . .

Die Aufgabe des Weltwirtschaftsarchivs läßt sich in folgenden Schlagworten kurz zusammenfassen: Vereinfachung von Veröffentlichungen aller Art über die wirtschaftliche und politische Entwicklung aller Länder, über Produktionsbedingungen, über Preisentwicklung der Welt handelsartikel, über alle größeren Firmen und Organisationen des In- und Auslandes. Geschaffen wurde das W. B. A. als wissenschaftliches Institut des Hamburgischen Staates in einem Brennpunkt des Welt handels, in enger Zusammenarbeit von Universität und Wissenschaftsbetrieb mit aller Wirtschaftspraxis, aller

Bücher und Broschüren (Jahreszuwachs 6000), 4000 periodische Zeitschriften — und das alles bei fast 300 000 Jahresbesuchern und zahllosen schriftlichen Beratungen.

Ich habe Abteilung nach Abteilung durchfragt, um „Alltäglichstes“ ihres Betriebs im Kolizblos einzufangen: Da fragt man heute nach neuen Arbeits- und Absatzmöglichkeiten, nach dem Bauparaffen, den Siedlungsplänen, dem freiwilligen und pflichtgemäßen Arbeitsdienst und vergleicht mit den Erfahrungen anderer Länder. Antarktis, Warenaustauschbedingungen, Fragen des Devisenkontingentes interessieren besonders Konsulate. Dann Steuerfragen, Exportorganisationen, Warenstocks an Baumwolle, Jucker usw. . . .

Neue Statistiken werden gebaut, alle verbessert. Geographische, geologische, wirtschaftliche Kartenwerke holen sich Grundlagen. Die einzige

Westmark — vor 160 Jahren erlebt

Goethes Reise an die Saar

Von Dr. Johannes Dierkes-Neunkirchen

Es ist etwas Wundervolles, in „Dichtung und Wahrheit“ zu lesen, wie Goethe aus dem Kreis großer Menschen in Straßburg und aus der geliebten Luft, die leider auch angefüllt ist von den Gedanken Blässe hinausströmt in die freie Luft aus den hohen und breiten Altan des Straßburger Münsters, um das zu wiederholen, was er als junger Geselle mit anderen Gefährten dort getan: mit gefüllten Römern die schwebende Sonne zu betrachten. Hier verlor sich alles Gespräch in der Betrachtung der Gegend, und bei solchen Gelegenheiten ward manch kleine Reize verabredet, die dann später unternommen wurde.

Gerade Straßburg hat dem Studenten Wolfgang Goethe jene ahnungsvollen und glücklichen Tage geschenkt, die für seine geistige Entwicklung entscheidend waren. Bei der „Probnatur“ und der „Luft zum Fabulieren“, die er von der Mutter geerbt hatte, leitete der junge Student angeborenen Sinn für das „bettere lustige Völkchen“ der Elfländer. Er beobachtete sie auf ihren Spaziergängen, freute sich an der schmutzen Tracht, die damals noch in den wohlhabenden vornehmen Häusern von den Töchtern getragen werden mußte. Es entging ihm freilich nicht, daß einige das alte Rationalist nicht mehr tragen und „französisch gingen; und die Partie machte jedes Jahr einige Professore“. Im übrigen aber „bewahrte sich in Straßburg und im ganzen Elsaß ein eigentümlicher Geist: die Vorteile der (französischen) Rationalität, in die man gehörte, werden anerkannt, und niemand gelüftet nach der germanischen Zerstückelung. Aber wenn man im politischen Sinn sich gern als Franzose betrachtet, so sind doch in jeder anderen Richtung deutsche Kultur und deutsche Sitte überwiegend, und keine der französischen Superstitionen wird jemals dort tief Wurzel schlagen“.

Im zehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit“ wird uns von einer Reise durch das Elsaß nach Lothringen und an die Saar erzählt, eine Schilderung, die uns das Bild dieses Grenzlandes heute noch auf das lebendigste nahe bringt. Mit zwei Freunden begibt sich Goethe zu Pferd nach Zabern, wo die Gefährten bei herrlichstem Wetter das bischöfliche Schloss besuchten und bei aufgehender Sonne die Zaberner Steige betreten. Sie reiten diese Steige nochmals hinab, um dieses Wunder zum zweiten Male anzusehen und sich der Aussicht über das Elsaß nochmals zu freuen. In Buchdweiler werden die Lustwälder des Landgrafen von Darmstadt besucht, und auf dem nahegelegenen Vastberg bietet sich dem Auge die unendliche Fläche des Elsses, bis weit in die Ferne, wo die Täler von Mosel und Saar im Horizont verfließen.

„Als wir nun nordwestlich in das Gebirge wendeten und bei Lützelstein, einem alten Bergschloß in einer sehr hügeligen Gegend, vorbeizogen und in die Region der Saar und Mosel hinabstiegen, hing der Himmel an, sich zu trüben, als wollte er uns den Zustand des rauheren Westreiches noch fühlbarer machen. Das Tal der Saar, wo wir zuerst Bodenheim, einen kleinen Ort, antrafen und gegenüber Neusaarwerden, gut gebaut mit einem Lustschloß, erblickten, ist von beiden Seiten von Bergen begleitet, die traurig heißen könnten, wenn nicht an ihrem Fuße eine unendliche Folge von Wiesen und Wäldern, die Höhen an genannt, sich bis Saarebe und weiterhin unübersehbar erstreckte. Wir gelangten über Saargemünd nach Saarbrücken, und diese kleine Restburg war ein lichter Punkt in einem so felsig waldigen Lande. Die Stadt, klein und hügelig, aber durch den letzten Fürsten (Wilhelm Heinrich v. Nassau-Saarbrücken 1768)

wohl ausgezietet, machte sogleich einen angenehmen Eindruck, weil die Häuser alle grauweiß angestrichen sind und die verschiedene Höhe derselben einen mannigfaltigen Anblick gewährt. Mitten auf einem schönen, mit ansehnlichen Gebäuden umgebenen Plage steht die lutherische Kirche, in einem kleinen, aber dem Ganzen entsprechenden Maßstabe. Die Vorderseite des Schlosses liegt mit der Stadt auf ebenem Boden, die Hinterseite dagegen am Abhange eines steilen Felsens. Diesen hat man nicht allein terrassenweise abgearbeitet, um bequem in das Tal zu gelangen, sondern man hat sich auch unten einen länglich-viereckigen Gartenplatz, durch Verdrängung des Flusses an der einen und durch Abschneiden des Felsens an der anderen Seite, verschafft, worauf dann dieser ganze Raum erst mit Erde ausgefüllt und bepflanzt worden ist. Die Zeit dieser Unternehmung fiel in eine Epoche, da man bei Gartenanlagen den Architekten zu Rate zog, wie man gegenwärtig das Auge des Landschaftsmalers zu Hilfe nimmt. Die ganze Einrichtung des Schlosses, das kostbare und Angenehme, das Reiche und Herrliche deuteten auf einen lebenslustigen Besitzer, wie der verstorbene Fürst gewesen war. . . . Das genussreiche Leben des vorigen Fürsten gab Stoff genug zur Unterhaltung, die mannigfachen Anstalten, die er getroffen, um Vorteile, die ihm die Natur seines Landes darbot, zu benutzen. Hier wurde ich nun eigentlich in das Interesse der Berggegenenden eingeweiht, und die Lust zu ökonomischen und technischen Betrachtungen, welche mich einen großen Teil meines Lebens beschäftigt haben, zuerst errent. Wir hörten von den reichen Duttweiler Steinkohlengruben, von Eisen- und Manganerz, so sogar von einem brennenden Berge, und rüsteten uns, diese Wunder in der Nähe zu schauen.“

„Doch fast mehr als diese bedeutenden Erfahrungen interessierten und junge Burschen einige lustige Abenteuer und bei einbrechender Finsternis, unweit Reulich (heute: Reunkirchen) ein überraschendes Feuerwerk. Denn wie vor einigen Nächten an den Ufern der Saar leuchtende Wolkens Johanniskräuter zwischen Fels und Busch um uns schwebten, so spielten uns

nun die funkenwerfenden Effen ihr lustiges Feuerwerk entgegen. Wir betraten bei dieser Nacht die im Talgrunde liegenden Schmelzhütten und vergnügten uns an dem seltsamen Halbdunkel dieser Feuerhöhlen, die nur durch das glühenden Ofens geringe Oeffnung kümmerlich erleuchtet werden. Das Geräusch des Wassers und der von ihm betriebenen Wassröhre, das scharfliche Säusen und Pfeifen des Windstromes, der, in das geschmolzene Erz wühlend, die Ohren betäubt und die Sinne verwirrt, trieb uns endlich hinweg, um in Reulich einzufahren, das an den Berg hingebaut ist. . . .“

Ueber Bilsch, Niederbronn, Reichshofen und Selsenheim ritt Goethe zurück. In Selsenheim wurde Raß gemacht. „Ein kurzes, weißes rundes Köckchen mit einer Halbel, nicht länger als das die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knapps weißes Mieder und eine schwarze Tassettschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städlerin, schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Jöpfe des niedlichen Köpfcens der Hals zu jart. Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in der Luft, als wenn es in der Welt keine Sorgen geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen.“

Dieses wunderbare Abbild mit seinem Zauber ergreift uns heute noch. Friederike Brion, die in diesen Reisetagen flüchtig in den Hintergrund gewichen war, um jetzt so herrlicher und inniger Goethe zu begegnen. Die Städte und Pläde, die der Dichter damals besuchte, bleiben uns immer nah, denn auf ihnen schlug das große, wandernde, deutsche Herz, das Qual und Seligkeit zugleich kennt. Immer in Sehnsucht zu sein und immer eine Heimat in sich zu tragen: Ein heiliges Reich der Deutschen.



Freiheitsräume

EIN BUCH DER ABENTEUER
VON HERBERT VOLCK

21. Fortsetzung

Hassan wollte uns in sein Dorf zurückführen und als Gäste bis zum Frieden beiderbergen. Wir dachten an Verßen, wußten aber nicht, wie und wo hin.

Am zweiten Tage, als ich hinter der Scheune auf einige wärmende Sonnenstrahlen lauerte, die ab und zu durch die grauen Schneewolken brachen, setzte sich ein fremder Anhauf zu Reih. Der Doktor blieb einfüßig, wußten doch schon zu viele von der Anwesenheit flüchtiger Offiziere in Sorotomisch.

Zufällig sprach der Fremde von Verßen. Der Doktor blickte auf. Der Anhauf war in Verßen gewechselt und meinte, daß uns doch noch dieser Weg bliebe; ja, er wolle uns selbst führen und zu einem Tartaren bringen, der als russischer Offizier und — wie ihm bekannt — türkischer Spion am besten helfen konnte.

Aus dem winterlichen Sorotomisch landeten wir zum dritten Male in Tzilis das unter warmer Herbstsonne fröhlich lärmte.

Als Spione verfolgt

In einem Verferbode betrich ein einäugiger Verfer unsere nackten Körper mit grünem, niedrigem Schlamm, zehn Minuten schwebten wir und mußten uns dann auf eine Marmorbank legen. Der Einäugige schenkte mit einem rauen Lappen den grünen Klebstoff wieder ab. Ich mußte lachen, denn der Doktor hatte kein noch so kleines Härdchen auf dem ganzen Körper, ich natürlich auch nicht. Wie frischgeschlachtete, abgebrühte und geschabte Schweine sahen wir aus. So geht der Verfer zweimal im Monat dem Ungeziefer zu Leibe. Nach vorreichem Schimpfen mit dem Einäugigen um ein unberühmtes Trintgesch gingen wir in ein Mohammedanerhotel, in dem viele Wanzen an den Wänden krochen.

Während Hassan den Offizier und angeblichen türkischen Spion suchte, tranken wir in einem persischen Teehaus eine Unzahl winziger Gläser überhitzten, starkduftenden Tees und lüschten an den Schäumen einer türkischen Wasserpfeife. Wir waren wieder ganz veranlagt. Ich doch eine, wenn auch noch so unsichere Möglichkeit vor uns, ans Ziel zu gelangen. Hassan kam freudestrahlend zurück. Er hatte den Offizier in einem der ersten Hotels aufgeschubert und unteren Besuch für morgen neun Uhr angefragt.

Um neun Uhr berichtete Hassan im Hotel, während wir in der noch menschenleeren Straße auf und ab gingen. Bald erschien er mit einem untersehbaren Kofatenoffizier: Donnerwetter, fuhr er mir durch den Kopf, ein Balkistofas, wie sie mich damals in der Mongolei sinnen!

Der Offizier musterte uns unauffällig, aber scharf vom gegenüberliegenden Bürgersteig. Hassan kam zu uns herüber, und wir gingen in eine Milchwirtschaft städtischen. Ich sah so, daß ich Tür und Fenster überleben konnte. Ein unbestimmtes Gefühl zwang meine Augen nach der Straße.

Da — der Kofatenoffizier ging langsam an der Milchwirtschaft vorbei, ein, zwei, dreimal. Den Bruchteil einer Sekunde nur sah ich seine Augen, und mir schien, als wolle er sich unser Bild genau einprägen. Warum war er uns gefolgt?

Hassan teilte inzwischen das Ergebnis seiner Unterredung mit: „Der Offizier fordert vierhundert Rubel, um Soldatenpässe zu beschaffen, und schick dich dann mit seinem Diener über Erivan in den Frontabschnitt seines Regiments. Einmal beim Regiment, kommt ihr leicht durch die Posten durch.“

Wir laden sofort, daß dies keine Versprechungen waren, die vierhundert Rubel waren direkt eine Erpressung, und überdauert hatten wir mehr gefühlsmäßige, als daß wir es beweisen konnten, eine unangenehme Ahnung und befohlen, sehr vorsichtig zu sein.

Zu dem vom Kofatenoffizier für Nachmittag um fünf Uhr bestimmten Treffpunkt schickten wir Hassan allein. Schon das hierzu gewählte Lokal war höchst ungeeignet und gefährlich, das mondäne Kaffeehaus von Tzilis, in dem von fünf bis acht Uhr die vornehme Welt bei Wurst stritzte.

Nein, solche Löcher waren wir nicht, und in der „Tasse Tee“ (so heißt das Restaurant) zum Gaudium des Publikums verstanden zu lassen. Hassan kam bedrückt zurück: „Der Offizier verlangt sofort die vierhundert Rubel.“

Wir sahen schon in der Lunte der Schuft kannte unsere Gesichter und Kleider. Das mündete, was uns probte, war eine Erpressung, wenn der Erpresser nicht noch weiter ging und sich die Hauptprämie für entflozene Offiziere verschaffen wollte.

Nach einer unruhigen, von Gedanken und Ungeziefer durchquälten Nacht schickten wir Hassan mit einem kleinen Koffer zum Kofatenoffizier. Da wir nicht so viel Geld hätten, wären wir noch gestern abend über die grünen Meerstraße zu Bekannten in den Korbfabrikanten gefahren, um Geld zu holen.

So wurden etwaige Verfolger auf solche Fährte geleitet, und die Bahn nach Osten blieb frei.

Stranden schliefen wie mit Pfeilen. Ein Auto ratterte vor dem Hotel, bleich und atemlos fürzte Hassan in unser Zimmer.

„Wir werden verfolgt, innen ins Auto, ich bringe euch zu einem Verwandten aufs Land.“

„Wo wohnt dieser Verwandte?“ fragt Reih ruhig.

„Zwanzig Werst von hier an der grünen Meerstraße.“

„Dann schick nur das Auto weg, bevor es zuviel Benzin frisst, die grüne Meerstraße wird wohl schon sein länderlich gesperrt sein.“

Hassan schlägt sich vor den Kopf und entläßt das Auto.

Der arme Kerl hat Tränen in den Augen: „Der Schuft, der Hundesohn, wenn ich ihn wiedersehe, schick ich seine Verräterseele zu Allah.“

Ich fragte Hassan: „Ist dir jemand hierher gefolgt?“

„Nein, ich glaube nicht, das Auto ist schnell gefahren.“

„Aber wenn nun ein Verfolger die Nummer des Autos gesehen hat, das lebt an seinen Standplatz zurückfahren?“

„Nein, nein, ich bin erst durch mehrere Straßen gelaufen, bevor ich in den Wagen sprang.“

„Gut, nun erzähle erst mal, was vorgefallen ist.“

„Ja, ich gebe also zu dem Hundesohn, dem Kofatenoffizier, und erzähle ihm euer Märchen.“

„Gut, sagt er und fordert mich auf, ihn zu begleiten. Ich folge ihm abnungslos und stehe plötzlich vor dem russischen Stadtschloß. Der Hundesohn dringt mich zu einem Hauptmann, an dessen Zimmertür: Ob der Gegenplönage steht. Der Hauptmann gibt mir freundlich

den Strahlen herum, und unsere Verfolger konnten auf keiner Spur zu uns gelangen. Wir liegen den Betrunknen schlafen, packen unsere Kartoffelbude und haben den Tartaren uns irgendwo bei sterben Leuten zu verheben.

In einer großen Warenbude, unter Teppichen und Warenbällen fanden wir bei Tartaren in einem kleinen Zimmer einen Unterhalt.

Tausend Wanzen quälten. In meinen Adern dämmerte Fieber, in meinem Gehirn gruben heiße Finger, daß ich wütende Worte lasse. Frost schüttelte mich und wart mich dann wieder in glühendes Fieber, die Sinne schwanden, die Kräfte wichen, so daß ich nur noch leise Fieberphantasien murmeln konnte.

Ich hatte Topfus, zwischen Teppichen und Wollen versteckt. Draußen suchten sie mich, ich glaubte ihre eilenden Schritte zu hören — jetzt, jetzt kommen sie —

„Doktor, lassen Sie mich hier ein Ende machen und geben Sie nach Hause.“

Reddere daß besinnungslose Tage quälten in Fieberfrost und Hitze. Als mir besser

Nach vier Stunden wurde die Sperre aufgehoben. Statt der Spione hatte man nur Schmuggelware und einige Bomben gefunden.

Wir gingen ins Hotel und drängten den Tartaren zur Abfahrt. Um allen Möglichkeiten vorzubeugen, warfen wir unsere Sacke auf einen Wagen, der die verpackten Gewehre und fünf unddreißigtausend Patronen zur Bahn bringen sollte.

Auf dem Wege zur Bahn ließ uns Hassan in die Arme. Wässrige Trübsaugen starrten aus einem von Nikolai entliehenen Gesicht. Die zwei, hundert Rubel, die wir ihm als Belohnung gegeben, hatte er vertrunken. Er drehte seine leeren Tassen um und sagte weinerlich: „Der Nummer um euch, warum dacht ihr euch vor mir versteckt, traut dem Tartaren nicht, der denkt nur an seine Gewehre, ich fahre mit euch.“

Als wir auf den Bahndhof kamen, war der Zug abgefahren. Der nächste ging in sechs Stunden. Hassan und Reih trieben sich in den Straßen herum, während ich erschöpft und zusammengefallen im Wartesaal vierter in einer Ecke auf dem Boden in Zigarettenschmuckeln, Schmutz und Spunde lag.

Offizierspatrouillen liefen jeden Passanten an und verlangten Pässe. Die Kontrollierenden hatten eine verdächtige Luft. Wen suchten sie?

Spionenspäh, natürlich — nur mich beachtete keiner, ich lag wohl zu krank und elend aus.

Der Zeiger der Bahnhofsuhr rückte unendlich langsam, Stunde um Stunde. Nachmittags lenkten sich, elektrische Lichter flammten auf. Zimmer noch wurden Pässe kontrolliert.

Der Tartar kam und kam nicht.

Ich schwankte hinaus und traf den Doktor und Hassan, die unruhig die vorbeifahrenden Wagen muhterten. Nichts — kein Wagen, auf dem unsere Sacke lagen, kein Tartar.

In einer Gasse, den Rücken an einem Bretterstein, lag ich und wartete, bis der letzte Zug abgefahren war.

Im Hotel erzählte der eingeweihte Kassier, daß der Tartar missam seinen geknüttelten Wägen kurz vor dem Bahndhof verhaftet worden war und hinter Schloß und Riegel lag.

Das war hart, sehr hart — unsere Sachen in Händen der Polizei und als einzigen Helfer den vom Trank niedergebroschenen Hassan.

Am nächsten Abend möglichen wir uns in einen überfüllten Zug. Als der Zug sich Vatu näherte, stand eine riesige, rauchverhüllte Feuerkugel über der Stadt. Irgebdne Petro, Leumgrube brannte.

Das Große Los

Vatu schlen in Meergeruch und Herbstsonne zu schlafen, nur das Mohammedaner Viertel lärmte — ein großer orientalisches Farbenspiel. Dunst, mit den letzten fünfundsiebzig Rubeln in der Tasche machten wir Bettelbeuche bei Hassan's Bekannten. Man sagte uns viele schöne Worte, schwafelige, höflichkeitstriebsende Begrüßungen und Nebenbarten, gute Ratsschläge, die so schlecht und billig sind, nur um die Hilfesuchenden abzuschütteln.

Wieder zwanzig Rubel verschlang ein arztliches Koffeinhotel. Wir tranken Gedanken lag ich schwach in leitem Fieberbitter auf einem Bett. Morgen begann das richtige Elend, nichts zu essen, kein Dach über dem Kopf — raus auf die Straße und an einer Mauer verenden wie ein Hund.

Aber wenn die Not am größten ist, ist irgend eine Hilfe ganz in der Nähe. Und auch diesmal kam die Hilfe.

Hassan portierte erregt in das Zimmer: „Ein ingulischer Student wird euch gleich zu einem Ingenieur bringen.“

In einem richtigen Salon, der beinahe keinen Platz in Europa bedauern konnte, wurden wir liebenswürdig und herzlich von einem tartarischen Ingenieur begrüßt. Die Salontür ging auf, und herein trat im grauen Sommeranzug ein Herr. Vorkart, Wilder, Haltung liehen unsterblich den Deutschen erkennen — Oberleutnant oder so etwas.

„Habe die Ehre, Oberleutnant R., aus Kasanowarsk entsenden!“

Donnerwetter — wir brangen auf und bedankten uns, unserer lang vernachlässigten Haltung militärische Strammheit zu geben. Nach gutem Essen am gaffreien Tisch des Tartaren plauderten wir sorglos über unsere Erlebnisse. Schiffsrückzüge, die dem Tode entronnen, matt am Strande liegen, müssen Ähnliches empfinden wie Kriegsgefangene, die momentaner Gefahr entrückt, Leidensgefährten treffen, alte Schicksale austräumen und mit leidenschaftlichen Gedanken heimwärts wandern.

Mit einer Selbstverständlichkeit, die echte Kameradschaft nicht anders kennt, richtete der Oberleutnant uns in seinem Hotel ein Zimmer ein, in dem wir den Wanzen mit Petro, leum das Leben bereitelten.

Das Kaspiische Meer tauchte ganz nahe. Ein Samowar verdreht summend Gemächlichkeit. Zwischen Perleerzplatten malte der Oberleutnant an einem Zukunftsbilde mit hoffnungsfreudigen Farben. Nur ein wenig Glanz noch, ein ganz, ganz klein wenig, und die Heimat lobne Wägen und Entbehrungen, Angst und Verzweiflung.

Ein Tag lachte den anderen an, als hätte es nie schlechte Zeiten gegeben. Bei einem gastfreien Tartaren, der Millionen und seinen süßen Kopf in den Dienst seines Volkes stellte, bezogen wir eine ganze Etage. Ein Diener flümmerte sich um unser Essen, wir hatten breite, weiche Betten, Geld und geheimnisvolle Arbeit bis über die Ohren. Aus der entkalkten Tagen quälte nur noch ein Liebet — Häufe.

(Fortsetzung folgt.)

Annerthalvtausend Joar jemmer
dahääm enn oufen Land,
jemmer
dm Herrgott un ousem Boddem emm eishen Grad bloudsverwandt.
Annerthalvtausend Joar jemmer
diß Land un oufen Plou, de Vatter dm Soonn, de Vatter dm Soonn, enn de Hand,
bleiw Land
u bleiw Plou enn derselwigen Hand.
Annerthalvtausend Joar geimmer
hei enn de Kirch un ennt Feld un enn de Wengert un enn de Louhef daozou.
Annerthalvtausend Joar deimmer
Gotts Gericht! —
Geint dm Herrgott u geint oufen Boddem uns Pflicht
u genn kää Ren, Dag un Noat kää Ren.
Hellig haalen mr dn Boddem, emm Dall wei oopp m Houwall wei oop m Gaal,
hellig haalen mr dn Boddem weie aus eihelig Fraa.
Annerthalvtausend Joar steimmer,
Geschlecht unn Geschlecht,
Noa ennen un noa nawen fir Wuret u Recht.
U mir weechen net vunn dr Stell u dumm Plaah,
mir haalen Kirch u Boddem, Goud u Bloud, Ihr un Trei allkää fir Schaag.
U mir kennen rouig sterwen:
Mir hunn Erwen!
Ernst Thrafsolt.

die Hand und sagt: Du bist zwei ganz Geliebten ins Gatt gegangen, das sind keine einsilbigen Offiziere, sondern deutsche Spione, gefährliche Brüder. Wir wissen schon, daß sie in der Festung Vatum und im Truppenlager Sorotomisch gewesen sind. Kennst du diesen da? Er hält mir mehrere Photographien und Zin geradbrühte unter die Nase. Ein Mann mit Vollbart — Allah, denk ich, das ist so der Doktor. Wenn du uns hilfst, die beiden Spione zu erwischen, und uns russische Spionagebüro als Agent eintrittst, wird man dich nicht bestrafen, außerdem bekommst du vierhundert Rubel. Ich sagte natürlich zu und gab noch an, daß ich gestern über die grüne Meerstraße nach Wladikavkaz gefahren sei.“

Nur Glück, Ruhe und Arbeit konnten uns jetzt helfen. Es war nicht ausgeschlossen, daß die Photographien den Doktor darstellten. Damals, als man ihm nach seiner mißglückten ersten Flucht im Juchthaus den Spionageverzeß machte, war er mehrmals photographiert und gemessen worden. Gefährlich war außerdem, daß der Kofatenoffizier unsere Gesichter genau kannte und man Hassan wahrcheinlich durch andere Agenten beobachtet lassen würde. Am Nachmittag brachte Hassan einen ihm als zuverlässig bekannten Tartaren, der in den nächsten Tagen mit einem Wagen geknüttelter Gewehre und Patronen in sein Dorf auf halbem Wege nach Vatu abreißen wollte. Der Mann, der einen intelligenten und gewissenhaften Eindruck machte, erklärte sich bereit, uns mit Hilfe des Tartarenkomitees über Schutts nach Verßen oder zum Mohammedanischen Wohlfahrtskomitee nach Vatu zu schicken.

Am Abend kam Hassan torheitend nach Hause und sagte: „Ich habe meinen Koffer vertragen und ich wohne bei Allah und meiner toten Mutter, daß euch die Kofferstücke nur über meine Leiche bekommen. Ich muß bald sterben, denn heute nacht habe ich von einem toten Hund geirrt, und immer, wenn der tote Hund im Traum zu mir kommt, ist eine große Gefahr.“

Hassan wurde gefährlich. Er lief zu viel in

wurde, war ich sehr erschaut, noch zu leben. Raum konnte ich die Arme heben. Ich war zu Haut und Knochen zusammengelassen — nur noch ein Schatten.

Der Tartar kam und brachte uns ins alte Tartarhotel, in dem Hassan noch einmal total betrunken erschienen war und am nächsten Morgen als Fieberfremd verschwand.

Wir sollten heute nach Osten fahren, aber aus dem Heute wurde ein Morgen und mehrere neue Tage. Schwach, mit matten Gliedern und wirren Gedanken, lag ich angefaßt auf dem Bett und kämpfte mit Chinin und Selierrwasser gegen Fieber und Durst. Der Doktor war frühlich gegangen.

Da schreie mich ein Kassier aus meiner wirren Fieberphantasie: „Nach fort, das mohammedanische Stadtwiertel wird von zwei Kompagnien und zweihundert Militärs abgeperrt.“

Schwankend, kaum fähig zu gehen, stolperte ich die Treppe hinunter und torfete wie ein Trunkener an den Außern entlang. Von weitem sah ich eine starke Patrouille mit gelassenen Gewehren auf mich zulaufen. In alle Häuser drangen Patrouillen ein.

Durch eine wenig begangene Seitengasse, die der Zufall den Patrouillen hatte entgehen lassen, kam ich aus dem Mohammedaner Viertel heraus. Ich fand jenseits der Wesperrung und sah, wie leber, der die Brücke passierte, seinen Fuß vorgeleitet mußte, und wie Soldaten ihm die Taschen revidierten. Straßenbahnen wurden angehalten und das Publikum durchsucht.

Die Leute waren in wilder Erregung: „Spione, man sucht Spione.“

Kalt und frant flog ich in eine Gasse, die das Mohammedaner Viertel nicht verließ, und hindurch das Europäer Viertel, immer herum, rundum.

Der Doktor! Wo war der Doktor? Datten die Blutbunde ihn beim Frühstück verhaftet?

Da hatten sie aber nicht mit des Doktors schwarzen Augen und schneelen Beinen gerechnet. Höchstlich ging er neben der Straßenbahn, als wäre nichts geschehen.

Die Fürstin und der Geizhals

Aus dem Volksbuch „Saarländsagen“, erzählt von August Diehl.

In Saarbrücken lebte einmal ein Bäckermeister. Der hatte klein angefangen. Weil er fleißig und sparsam war, brachte er es bald zu einem schönen Wohlstand. Damit war der Mann aber nicht zufrieden. Je mehr er an seinem Handwerk verdiente, um so mehr wollte er haben.

Nach einem dünnen Sommer kam Rot ins Land. Das Elend wurde so groß, daß nicht nur die Vermögenden den Armen, sondern auch die Armen den Ärmsten etwas von dem ihrigen überlassen mußten, um das Volk vor dem Verhungern zu bewahren. Der Bäckermeister machte in dieser Zeit ein gutes Geschäft; denn er hatte Mehl ausgespeichert in Fässer. Daraus buk er nun Brot und verkaufte es zu einem ansehnlichen Preise an die reichen Leute. Kam aber ein Bettler an die Ladentür oder in die Backstube und bat um eine Gabe, den jagte er mit Schimpfsworten von seiner Schwelle. Sah er, daß sein Nachbar den Armen etwas reichete, dann schmähte er ihn mit geifernden Spottreden.

Bald sprach es sich in der Stadt herum, wie doch dieser wohlhabende Bürger so gar kein Erbarmen habe mit dem hungernden Volk und es lieber umkommen ließe, als daß er jemand einen Bech oder einen Pfennig schenkte. Eines Tages hörte die Fürstin von diesen Gesprächen. Sie war selbst eine mildtätige Frau und wollte es nicht glauben, daß es in ihrem Lande so geizige Menschen geben könne. Sie beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. Heimlich ließ sie sich von ihrer Kammerfrau einen alten abgetragenen Mantel besorgen und verkleidete sich damit als Bettelweib. Nachdem sie das Gesicht mit Asche von Ruß und Farbe verändert und nach Art einfacher Frauen aus dem Volke ein Tuch um ihr Haar geknüpft hatte, begab sie sich in der Dämmerung des Abends in die Stadt.

Sie ging geradewegs nach der Straße, wo der Bäckermeister seinen Laden hatte. Eben kam eine Kundin heraus, die ein Henckelkörbchen voll Weißbrot gekauft hatte. Die ließ die Tür des Ladens offen, und die Fürstin stellte sich, wie es schüchterne und ansändige Bettelleute zu tun pflegen, bescheidenlich an der Schwelle auf, harrend, daß man ihr etwas geben möge. Als der Bäckermeister kam, um die Tür zu schließen, bat sie ihn mit leiser Stimme um ein Stückchen Brot. O, wie der Mann aufbrausete. Er packte die Bittende mit berdem Griff am Arm und schob sie auf den Bürgersteig hinaus. Da konnte jedes kommen, meinte er zornig. Er habe sein Mehl nicht gestohlen. Ihm schenke auch keiner was, und umsonst sei nur der Tod. Dann rief

er ihr noch eine Flut häßlicher Schimpfsworte nach und schlug höhnisch die Ladentür zu.

Nun wußte die Fürstin, mit wem sie es zu tun hatte. Ohne von jemand erkannt worden zu sein, kehrte sie in ihr Schloß zurück. Am nächsten Tage ließ sie einen Bildhauer kommen, dessen Werkstätte sie in der Nähe des Bäckerladens bemerkt hatte. Wie die ganze Nachbarschaft, war auch dieser Steinmetz über die Habgier des geizigen Bäckers ausgebracht, und er gönnte ihm jeglichen Schaden. Ihm trug die Fürstin auf, in aller Heimlichkeit ein über-

lebensgroßes Steinbildnis zu machen, das genau die Gesichtszüge des schimpfenden Bäckermeisters, die gerunzelte Stirn und den weit aufgesperrten, dicken Mund haben sollte; berart, daß jedermann ihn auf den ersten Blick erkennen würde. Innen aber sollte das Bildwerk ausgehöhlt sein.

Der Steinmetz, welcher genug Gelegenheit fand, das erboste Angesicht seines Nachbarn zu betrachten, war bald mit der bestellten Arbeit fertig, und sie gefiel der Fürstin sehr gut; denn in schönem saarländischem Sandstein war hier

der Kopf des geifernden Bäckers abgebildet, wie er lebte und lebte. Sie belohnte den Künstler, gebot ihm aber, über den Auftrag und seine Ausführung zu schweigen.

Es ging aber um diese Zeit unter den Ratsherren von Saarbrücken die Rede davon, daß man das Schmutzwasser und die Jauche, welche aus den Gassen und Höfen der Stadt zusammenfließen, in einen ordentlichen Graben fassen und neben der Stadtbrücke in die Saar leiten müßte. Wie immer, wandte sich der Rat an das Fürstenhaus, um einen Zuschuß für diese Ausgabe des Stadtsäckels zu erhalten. Und er hatte Erfolg damit. Denn er bekam nicht nur die erbetene Geldbeihilfe, die Fürstin stiftete auch den steinernen Wasserspeier, den man dort brauchte, wo das Schmutzwasser und Jauchewasser aus der Raimauer in die Saar troff. Dankbar empfing der Rat das kunstvolle Bildwerk.

Als der Kanal fertig und der Wasserspeier neben der Saarbrücke in die Quadermauer des Ufers eingebaut war, gab es ein ungeheures Aufsehen. Jedes wollte die Frage des schmähenden Geizhalses sehen, den sie alle kannten, und wie ihm das garstige Schmutzwasser aus dem Munde lief. Der vom Lande kam oder sonst durch Saarbrücken reiste, versäumte es nicht, auf der Brücke einen Augenblick zu verweilen und sich das merkwürdige Bildwerk anzusehen. Und dann erfuhr er die Geschichte des geizigen Bäckermeisters. Seit mehr als hundert Jahren kündigt das Denkmal, das ihm die weise Fürstin gesetzt hat, von seiner schmutzigen Seele.

Schwur des Saarlvolkes!

Wir waren zerschunden, Wir haben im Dunkel den Bruder gefunden
Wir waren zerschlagen, den Bruder gefunden den kleinlichen Hader,
Wir haben die Ketten, Wir haben den Streif u. uns schlägt in den Herzen
und Wunden getragen den Neid überwunden nur noch eine Ader
o Deutschland! um Deutschland! für Deutschland.

Und wenn wir für dich die Gruben aufschürfen, wir wollen nur wieder beten dürfen zu Deutschland.
Wir wissen zu leben, wir wissen zu sterben, wir können alle am Wege verderben Eines bleibt für die Enkel u. Erben; Unier Deutschland.

Kurt Kölsch.

Ein Gläschen Kognak, Männe?

Die Geschichte eines Käfels — Von Hermann Kante

Sie schlug den Arm um seinen Hals und küßte den Mann regelrecht ab, als er in die Tür trat.

„Guten Tag, Lieblich!“ sagte sie. „Zieh ich dir Hut und Mantel abnehmen? Gib deinen Spazierstock her! Ich stelle ihn dir in die Ecke. So — und nun geh schön rein ins Wohnzimmer, ich habe heute besonders gut geheizt. Wohlige Wärme, findest du nicht auch?“

Der Mann nickte etwas geistesabwesend. „Ja, ja“, sagte er, „ich meine...“

„Nun setz dich doch erst mal hin!“ rief die Frau. „Wißt du ein Gläschen Kognak, Männe? Ein kleiner Schluck vor dem Essen ist besser für den Magen. Oder möchtest du lieber...“

„Was hast du denn noch?“

„Ein halbes Gläschen echten Jamaica-Rum, unverschnitten, 76 v. J. Alkohol — ist noch von Weihnachten und Neujahr übrig geblieben, du lieber...“

„So so. Ja, ich hätte gern...“

„Beides — nicht wahr, Männe? Ich kenne doch deinen Geschmack! So, hier hast du zuerst einen kleinen Kognak, dann ein Glas Rum. Mit oder ohne Seltzer? Natürlich lieber ohne, nicht wahr? Ich weiß ja, es schmeckt dir doch wohl besser!“

Der Mann — immer noch nicht ganz recht zurhause — nippte an seinem Glas.

Plötzlich schnupperte er. „Nach was riecht es denn hier? Es duftet so angenehm!“

„Ja Männe“, sagte sie und strich ihm sanft über sein Haar, „heute gibt es dein Lieblingsessen — englisches Beefsteak mit Tomatensauce, Kartoffelbrei und Pfefferkuchen, und zum Kaffee habe ich dir ein Duzend Biscuits besorgt — du weißt ja, von denen, die du immer so gern rauchst.“

Der Mann schnalzte mit der Zunge und sah sich im Zimmer um. Dann fragte er sich am Kopf und meinte: „Hör mal, ich habe ein miserables Gedächtnis — heute ist doch nicht etwa mein Geburtsstag?“

„Aber nein, Männe!“ sagte die Frau.

„Ober ist heute ein anderer Feiertag?“

„Nein, nein, Lieblich — wie kommst du überhaupt auf diese komische Frage?“

Der Mann schwieg immer noch und runzelte die Stirn. Plötzlich schien ihm ein wilder Gedanke zu durchzucken. Entsetzt fuhr er aus seinem Sessel hoch und schrie:

„Wann kommst du mit deiner Mutter?“

Die Frau küßte ihn mitten auf den Mund und sagte: „Morgen, mein Lieblich, morgen! Aber dafür bleibt sie dieses Mal nur acht Wochen.“

Rudolf G. Binding

Ueber die Freiheit

Du bist frei, wenn du dich einordnest, — wenn du dich einbeziehst in eine Beziehung oder Ordnung, die du anerkannt. Anders gibt es gar keine Freiheit. Immer setzt Freiheit eine Ordnung oder Beziehung voraus. Die Freiheit ruht auf einer Basis, die aufs Festeste gesichert sein muß.

Wir leben unter der Freiheit wie unter einem weiten Himmel. Aber ohne das Gewölbe dieses Himmels, unter dem wir leben, wäre die Freiheit nicht. Die Sicherheit dieses Himmels, die Uebensübung durch ihn ist es, die uns erlaubt, frei zu sein.

Dies gilt für alle. Nur unter der gleichen Ordnung gibt es Freie. Du bist nur mit Freien frei. Freiheit für dich heißt: Anerkennung der Freiheit der mit dir unter dem Himmel der Freiheit Lebenden.

Die gewollte Einordnung ist die Grundlage und die Grundtatsache der Freiheit — edensowohl im Staate wie für Geist und Seele.



Links:

St. Arnual in Saarbrücken

Rechts:

Deutsche Stadtrömantik in St. Wendel



(S. Preis



(S. Kal. D. Schw.: Ko

Aufgabe (S.: Khs, Schw.: Kd 1. Des-festellungen Konstruktio Nr. 43a (S.: Khs, Kis, Dhs, T

1. Sess-Pringer daß 26 da Set an est S6 nicht, herblich m

Richtige S. Jahl, heim (Nr.

Der 1. turniers. Zeitung de Zweizüge

Pro Hefl Fin Au

Nach den bleme wir borfinden, diesen Gro gegen die lichen Kam sich Manni große Romi Ruf, er ist Indessen is wöhnlicher, möglich g Name laut System: S ner Ver Figur, m damit ei ren fesse rade wi weike H Wirkung ten schwa Beispiele I. Siehe K arbeiten lohnt sich II. Weh: Schw a 14, 16, h2

Lösung: 516 #. 2 h Es können Halbfestelun schw. Königl. Teilna Mannheim hofte, ber b die dem de den Vertrau Laubenweg Die sechs demjenigen b wertung na 2. Preis 11 der höchsten (11 m 29)

Wir hoffen, recht fro

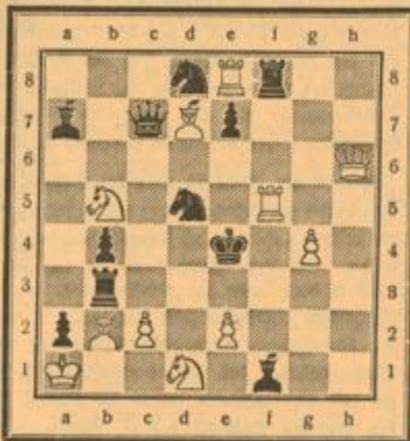
Drei Im We fling s teil Cuwe (Holla Vorkämpfer die aus neu

Schach-Ecke

Aufgabe Nr. 46

6. Dtt

(8. Preis im Mannheimer Problemturmier 1934)



Matt in zwei Zügen.

W.: Kd6, Td8, L5, Lb7, d7, Sb5, d1, Bc2, e2, g4.
Schw.: Kc4, Dc7, Tb3, L8, La7, f1, Sd8, d5, Ba2, b4, e7.

Lösungen

Aufgabe Nr. 43 (W. May). # in 2 Zügen.
(W.: Kd5, Dd8, Tc1, e1, La7, f1, Sb4, g5, Bd2, b6;
Schw.: Kd4, Dc5, Td8, Lc2, e7, Sd2, Bc6, d6, f3, f4)

1. Dd8-g6! Mit vielen Fesselungen, Neufesselungen, Block und Verstellungen und guter Konstruktion.

Nr. 43a (R. Laier). # in 2 Zügen.
(W.: Kd5, Dg3, Lf7, g5, Sb5, e5, Bd3, c3; Schw.:
Kf8, Dd8, Td8, La3, b7, Sg2, h2, Bc7, d4, e6, g4, h7)

1. Sg5-g6! Bald sieht man, daß dieser Springer ziehen muß. Ueberraschend ist aber, daß g6 das einzige Feld ist. Danach schiebt sich Sd4 an c5! Diese Parade geht bei dem Schlüssel Sg6 nicht, weil die Verstellung des La3 nun verberlich würde.

Richtige Lösungen von R. Schäfer, Räfertal, S. Jaff, Mannheim (alle), J. Nayr, Bierheim (Nr. 43).

Der 1. Sieger des Mannheimer Problemturmiers W. May erhielt in der Dortmunder Zeitung den 1. Preis im Oktoberturmier für Zweizüger.

Problemkomponistenkampf Helsingfors — Mannheim

Ein Aufruf an Mannheims Zweizügerkomponisten!

Nach dem Problemturmier, dessen Preisprobleme wir in der heutigen Nummer vereinigt vorfinden, arrangiert W. May, Waldhof, nun diesen Großkampf. Die Hauptstadt Finnlands gegen die südwestdeutsche Metropole im friedlichen Kampfe auf den 64 Feldern. Da muß sich Mannheim wehren, denn Helsingfors hat große Komponisten. Renti Sola, ein Name von Ruf, er ist Mannschaffsführer der Finnländer. Inbesseren ist der Zweizügerwettbewerb kein gewöhnlicher, ein Thema ist vorgeschrieben, es möglichst gut zu erfüllen unser Wunsch. Sein Name lautet nach seinem Urheber „Matschtem“: Schwarz entfesselt zu seiner Verteidigung eine schwarze Figur, muß sich aber gleichzeitig damit eine seiner anderen Figuren fesseln lassen. Bei dieser Parade wird aber auch eine andere weiße Figur entfesselt, die nun im Wirkungsbereich der neu entfesselten schwarzen Figur mattsetzt.

Beispiele für unsere aktiven Interessenten
I. Siehe Aufgabe 43. Ein genaueres Durcharbeiten (Schlüsselzug ist ja heute angegeben!) lohnt sich.

II. Weiß: Ke1, Dd2, Td8, h5, Ld4, f1, Sc5, e4, Bd3.
Schwarz: Kd5, Td6, e7, Sd7, f5, Bb3, b4, c6, f4, f6, h2.

Matt in zwei Zügen.

Lösung: 1. Lc2 (droht Dd4#) 1... Sc5; 2. Sd6#. Themaspiele!

Es können bei Verfassung einer Aufgabe auch Halbfesselung oder beliebige Stückfelder des Schw. Königs auftreten.

Teilnahmeberechtigt ist jeder in Mannheim oder Mannheim-Landkreis Wohnhafte, der bis 5. März d. J. eine Aufgabe, die dem verlangten Thema gerecht wird, an den Vertrauensmann der Mannheimer, W. May Laubendweg 21, sendet.

Die sechs besten Einsendungen treten mit denjenigen von Helsingfors in Wettbewerb. Bewertung nach Punkten (1. Preis 12 Punkte, 2. Preis 11 Pkt. usw.). Sieger ist die Stadt mit der höchsten Gesamtpunktzahl.

(Um Wiederabdruck wird gebeten)
Wir hoffen, von Mannheims Problemfreunden recht brauchbare Aufgaben zu erhalten.

Drei Meister an der Spitze!

Im Weihnachtsturmier von Helsingfors teilten sich die drei ersten Preise Dr. Cuvve (Holland), Flohr (Prag) und der englische Vorläufer Sir Thomas mit je 6½ Punkten, die aus neun Partien erzielt wurden. Viertes

wurde Capablanca (Kuba), der ruhmreiche Weltmeister früherer Tage mit 5½, an fünfter bis sechster Stelle stehen mit je 5 Zählern Sowjetrusslands Stern Botwinnik und Lillenthal, der ungarische Großmeister, weiter sehen wir Richard, der in der letzten Runde Sir Thomas schlug und so seinen Alleinieg verhindern mit 4, die Weltmeisterin Nis Menscht mit 3, Millner-Barro und Norman 1½ Punkte.

Reich an Ueberraschungen war dieses Turnier! Sir Thomas hat einen ganz großen Erfolg erritten. Capablanca ließ die gewohnte Sicherheit vermissen. Er war nach mehr als dreijähriger Pause vielleicht nicht genügend eingespielt. Botwinnik hätte man höher zu sehen gesahnt. Vielleicht hat ihm, dem Moskauer, das englische Klima zugesetzt. Die Weltmeisterin hat immerhin Teilerfolge gegen das „härtere Geschlecht“ zu verzeichnen.

Eine Glanzpartie aus Hastings

Lillenthal Capablanca
1. d2-d4, Sg5-f6; 2. c3-c4, e7-e6; 3. Sb1-c3, Lf8-b4; 4. a2-a3. Der Gehante, den Käufer sofort zur Erklärung zu zwingen, stammt von Sämisch.

4... Lb4xc3+; 5. h2xc3, h7-h6 arbeitet am besten einer gefährlichen Zentrumsbildung entgegen.

6. Lc2-d3, d7-d5; 7. Lc1-g5, h7-h6; 8. Lg5-h4, Lc5-a6. Auch Lb7 kann schließliches e4 nicht verhindern, weil Dc2 folgen würde. Aber Schw. kommt wenigstens unter Tausch des Läufers zu einer Entwidlung.

9. e2-e4, La6xc4; 10. Lf1xc4, d5xc4; 11. Dd1-a4+. Geminnt den Bauern zurück. Schw. hätte mit sofort d4 (Dd4+, b5) den Bauern behaupten können, aber der W. Druck würde danach mit 13-14 (sofort e5? g5!) unerträglich. In keiner Variante dieser Eröffnung erhält W. derartiges Spiel im Zentrum und Königsangriff wie im Sämischspiel! Der Doppelbauer scheint demgegenüber geringere Bedeutung zu haben, wird ja häufig wie hier abgetauscht.

11... Dd8-d7; 12. Dd4xc4, Dd7-c6; 13. Dc4-d3. Erhält sich Dame und Angriffschancen.

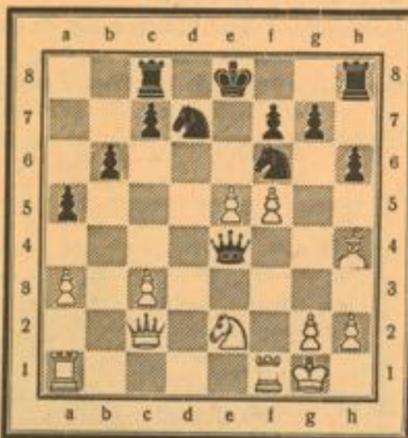
13... Sd5-d7; 14. Sg1-e2, Ta8-d8. Besser war Rochade, wie Lillenthal nun nachweist.

15. 0-0, a5; 16. Dc2, Dc6-c4; 17. 14. Tc8. Schw. kommt nicht mehr zur Rochade, ohne gefährdet zu sein.

18. f4-f5; e6-e5. 0-0 verbietet sich wegen e5 nebst f6!

19. d5-f; Dc4xc4.

Capablanca



Lillenthal

Soweit sieht Capablancas Spiel ganz gut aus. Damentausch scheint wegen des angegriffenen Läufers unerlässlich und nach Dc4: Sc4, e6 Sd5! sünde er ganz schön. Aber jetzt folgt eine Prachtleistung seines Kombinationsgewaltigen Gegners. Freilich führen auch andere Züge als Dc4xc4 zu Unerfreulichkeiten.

20. e6-e5! Ein überraschendes Damenopfer. Und die Pointe?

20... Dc4xc2 oder Ablehnung durch Dd4: 20. f7: Td8. 15-16!! mit entscheidendem Angriff, denn S6: strast sich selbst wegen D15.

Rätsel und Humor

Auflösungen aus letzter Nummer

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels:

Waagerecht: 3. Gf, 5. Pot, 7. Ebing, 9. Parus, 11. Ar, 12. Gerol, 13. Pa, 14. Repos, 16. Refau, 18. Jun, 19. Rafen, 22. Mital, 23. Elend, 24. Weite, 25. Danoa, 26. Einer.

Senkrecht: 1. Al, 2. Tor, 3. Ebre, 4. Jnao, 5. Vale, 6. Tula, 7. Panteb, 8. Gefinde, 9. Borname, 10. Saurier, 15. Pofen, 17. Satin, 20. Ala, 21. Ena, 21a. Lei, 22. Me.

Auflösung des Kreuz- und Quer-Wort-Rätsels:

Waagerecht: 1. Krepp, 5. Pia, 8. Koff, 9. Sand, 10. Ella, 11. Enge, 12. Pflau, 13. Eber, 14. Lea, 17. Voas, 21. Lars, 22. Cife, 23. Eibe, 24. Afen, 25. Eber, 26. Senn.

Senkrecht: 1. Krepp, 2. Koff, 3. Ella, 4. Pflau, 5. Sand, 6. Inac, 7. Aber, 9. See, 14. Laib, 15. Erbe, 16. Afer, 17. Voas, 18. Cife, 19. Afen, 20. Senn, 21. Lee.

Die Diagonale A-B Kolumbien, C-D Annemarie.

Auflösung des Silben-Rätsels:

1. Einbuße, 2. Hefarin, 3. Reunauge, 4. Moertel, 5. Achat, 6. Nachtsicht, 7. Kofauer, 8. Dozent, 9. Arsenal, 10. Reigen, 11. Frauen, 12. Rivi, 13. Erhard, 14. Jodina, 15. Nestel, 16. Ernestine. — Ein Mann darf keinen Schweif scheuen.

Auflösung des Köstelsprungs

Frauen-Rechte

Gibt Rechte den Frauen, sie haben auch Pflichten, und hindert nicht die, der das Studium frömmst! Es werden doch meistens die Frauen verzichtet, auf die Rechte gern, wenn nur der Rechte kommt.

Auflösung des Bilder-Rätsels:

Just haben, was er braucht, genügt dem Mann

Kleinauto



Herr: „Ich hab meinen Wagen mit diesem Mantel drin hier stehen lassen — jetzt ist er verschwunden!“

Polizist: „Haben Sie den Mantel denn mal ausgeschüttelt?“

Auch gut!



„Hier han't, den Brief bringste direkt nach der Post. Aber wach dir erst einmal die Hände, sonst muß ich Lieberporto bezahlen...!“

Der schalkhafte Tostoi

Tostoi hatte während eines Ausenhaltes in der Krim ein köstliches Erlebnis, das der Dichter selbst erzählt hat. Ein reicher Amerikaner kam in seiner Nacht in Gesellschaft mit Freunden an und bat um die Erlaubnis, den großen Russen zu leben. Er versprach auch, sie würden ihn durch Sprechen nicht belästigen und mit einem Bild zufrieden sein. Die Erlaubnis wurde gewährt. Tostoi sah auf seinem Balkon „wie ein dubodistisches Götzenbild“, so sagte er, und die ganze Gesellschaft der Amerikaner zog langsam und schweigend an ihm vorbei; leber bligte ihn im Vorbeigehen an. Eine Dame jedoch hielt sich nicht an die Abmachung gebunden. Sie hand einen Augenblick fix und rief: „Leo Tostoi, Leo Tostoi, alle Ihre edlen Schriften haben mein Leben tief beinflusst; aber was mich am meisten belehrt hat, ist Ihr...“ Hier hatte sie den Namen des Dichters vergessen. Der frante Dichter lehnte sich über die Brüstung des Balkons und flüsterie lächelnd: „Lote Seelen!“ „Ja, ja“, hauchte sie verzückt, „Das Buch ist aber von Gogol, nicht von mir!“

Bei einem Schulausflug auf's Land sagte ein romantisch veranlagter Poetisch zu seinem Professor: „Was würde diese Art wohl Interessantes zu erzählen haben, wenn sie sprechen könnten?“

Professor: „Diese Art würde sagen: Ich bin ein Ochse.“

Hausfrau: „Kuste, wo ist denn der große Steinatopf geblieben?“

Kind: „Er ist den Weg alles Irdenen“ gegangen!“

21. Kz7, Tz8; 22. Sc2-4d! Droht Matt oder Damengewin, letzterer ohne Gegenwert.

22... Dc2-c4; 23. Td1-e1, Sd7-c5; 24. TelX e4+, Sc3xc4; 25. Tal-e1, Tg8xg7; 26. TelXc4+, Aufgegeben, z. B. Kf8, so 16 nebst S15. Mehrwert und Position entscheidend.

Großartig!

Schachmeister Leonhardt †

Aus Ostpreußens Hauptstadt kommt die Trauermeldung, daß der bekannte Deutsche Meister P. S. Leonhardt mitten in einer Turnierpartie durch Herzschlag verschieden ist. Er ist 57 Jahre alt geworden. Vor wenigen Jahren errang er in Duisburg (1929) den 2. Preis und die Meisterschaft von Deutschland. Sein größter Erfolg war der 3. Preis im internationalen Turnier zu Karlsbad, hinter Rubinscin und Marozcy. Aber seine eigentliche Bedeutung lag in seinem Schachkenntnis, das sich auch auf das Gebiet der Probleme weitgehend erstreckte. Wieder einer der ruhmreichen alten deutschen Meistergilde dahin!

Mannheimer Schachklub

Leider muß auch der Mannheimer Schachklub eine Trauerbotschaft melden. Friedrich Huber, ein langjähriges Mitglied und harter Spieler ist seinem Weiden erlegen. Mit ihm ist ein alter treuer Freund unseres eben Kampfsport heimgegangen.

Am Samstag, 19. Januar, abends 8.15 Uhr beginnen in der „Harmonie“, D 2, 6, Anfängerlehre, welche von E. Glas geleitet werden. Wir machen auf diese kostlose Gelegenheit, Schach zu erlernen und seine Kenntnisse zu vertiefen, besonders aufmerksam.

Am Donnerstag, 17. Januar, treffen sich die Abteilungsleiter des Mannheimer Schachklubs zu einer Besprechung.

Briefkasten

Mannheim (S. J.) Nr. 44/45 richtig.
Mannheim (v. d.) Ihre Aufgaben sind nach zu leicht. Nach einiger Erfahrung im Beurteilen anderer Aufgaben wird Ihnen die Sache besser glücken. Besten Dank!

Schriesheim (S. J.) Nr. 44/45 stimmen.
Bierheim (S. M.) Nr. 44 richtig. Nr. 45 siehe unten!

Aufgabe Nr. 45 nebenflösig!

Die stolze Aufgabe Nr. 45 (Prato) ist wegen 1. T6+7, 2. Tc4# nebenflösig. Hin und wieder passiert das dem Komponisten, oder dem Nachdrucker.



„Kudud! Münn! Du hast dich aber gut verfreht! Ich finde dich aber doch!“

„Du, Lante! Kauf mir doch auch so 'ne Trompete, wie du Frid eine geschenkt hast!“

„Roch eine?“

„Ja, Bari gibt Frid jeden Tag zehn Pfennig, damit er nicht bläst.“

Unfraut



„Sie sind also der Mann, der das Unfraut aus unserem Garten entfernen soll?“

„Dawohl, Herr!“

„Schön, dann sagen Sie zunächst einmal meiner Frau Bescheid, die dort auf dem Rasen liegt, sie möchte sich in die Küche bemühen!“

Die schöne Saarlandschaft / Von Dr. Otto Peters

Das Saargebiet ist ebenso sehr wie das Rheinland in den entscheidenden Jahrhunderten der Vergangenheit ein Kampfplatz zwischen den westlich und östlich gerichteten künstlerischen Bewegungen, die von Paris über Köln und von Rheims über Mainz ihre Wellen nach Deutschland schlugen, nahmen ihren Weg über die alten Kulturstätten Lothringens und des Saargebietes. In der Kunst der Grenzgebiete spiegelt sich der Ideenkampf zweier Völker so stark, daß in der Zeit des Kampfes die Richtungshärte der einzelnen Ströme kaum zu erkennen ist. In der Endphase folgt sie jedoch in ihrem künstlerischen Ausdruck der jeweils stärkeren Bewegung. In diesem Ringen zeigt sich die geistige Haltung des Volkes vielleicht am klarsten. Denn die Empfindung des Volkes der Kunst gegenüber ist in der Endstimmung ein absoluter Erlebnis Ausdruck, der nicht von politischen Zufälligkeiten oder äußerem machtpolitischen Zwang abhängig ist. Das Volk nimmt als Ganzes nur das auf, was seinem inneren Wesen am nächsten steht, was sich mit ihm zu einem hingebungsvollen seelischen Akkord verbindet.

Besonders an geistesgeschichtlichen Wendepunkten, an denen die Völker mit ihrer ganzen inneren Kraft an der Ausbildung eines neuen Zeit- und Stilgefühls beteiligt sind, in denen das künstlerische Triebleben am stärksten sich offenbart, entbrennt in Grenzgebieten ein bitterer Kampf um Form und Inhalt der neuen Zeit. Die geistige Basis, auf der solche Kämpfe geführt werden, ist entscheidend für den Ausgang dieses seelischen Ringens.

Im Saarland ist zu allen Zeiten, abgesehen von Einzelercheinungen, die außerhalb aller Volksverbundenheit von Volkstrennen als Fremdkörper geschaffen wurden, das Kunstvolle an den großen geistigen Wendepunkten deutsch gewesen, von deutschem Denken und deutschem Fühlen getragen worden. Ja, weit mehr noch als im Inneren des Reiches trat hier ein geistiger Widerstand gegen das Fremde zutage, weil der kulturelle Selbsterhaltungstrieb in Gebieten, die ständig in der Gefahr der Ueberfremdung leben, ungemein stark ist. Zweimal haben von den nahen französischen Kulturzentren künstlerische Bewegungen, die das ganze Abendland in Spannung hielten, ihren ersten formalen Ausdruck erhalten: Im 13. Jahrhundert die Gotik und im 18. Jahrhundert das Rokoko. Nicht, daß beide Bewegungen französische gewesen wären, — sie waren abendländische Stile und vom abend-

ländischen Gefühl getragen — nein, Frankreich hat ihnen nur zuerst die reife Form gegeben. Das Saargebiet erfüllte nun die für die ganze deutsche Kunst der damaligen Zeit so wichtige Mission, von den vordringenden französischen Formen der Gotik und dem Hinüberspielen des Rokoko das Gefühlsmäßige des westlichen Geistes abzulösen und das Allgemeingültige nach Deutschland weiterzuleiten. In diesem Weiterleitungsprozeß vollzieht sich zugleich auch die bewußte deutsche Formgebung.

Welch ganz anderen Charakter trägt die Gotik des Saargebietes gegenüber der Gotik des benachbarten Frankreich. Der Repräsentationsbau der saarländischen Gotik, die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken erhebt sich aus der

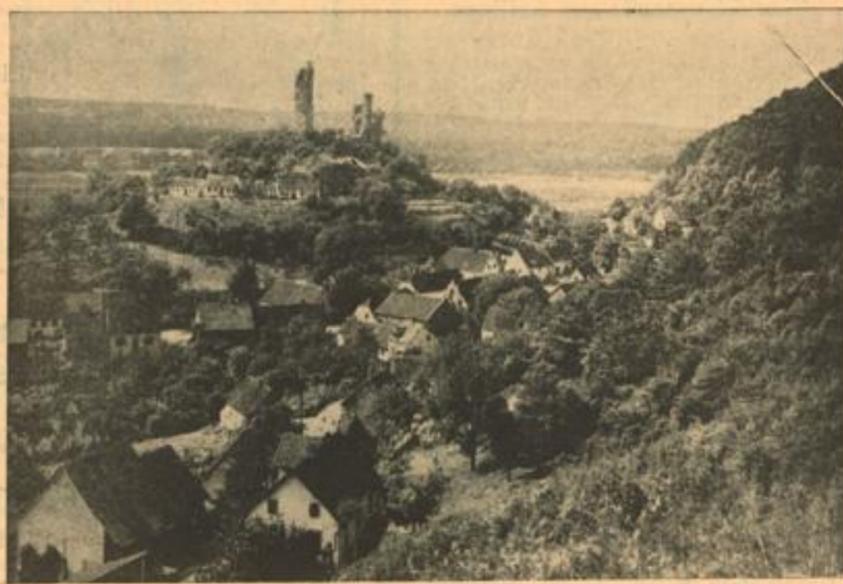
ganz Westeuropa überflutenden Umbrandung der französisch-gotischen Welle als ein Monumentalzeugnis deutscher Empfindungswelt. In dieser Kirche ist ein bewußtes Abrücken von der zitternden Zerbrechlichkeit der gotischen Gliederbauten Frankreichs festzustellen. Das wagballige, leichtfertige Spiel der Konstruktionen, die geistreich erkügelte Phantasie französischer Ueberschwenglichkeit, finden sich nirgends in den gotischen Kirchen des Saarlandes. Dafür lebt die saarländische Gotik in einem ernsten mythisch-germanischen Streben nach oben. Die aufgelockerte Raumbehaglichkeit mit den in Maßwerten und Bogenverstellungen zierlich tanzenden Lichtreflexen wird in der deutschen Gotik zu einem immateriellen Halbdunkel zurück-

gedämpft, aus dem heraus sich in kräftigen Umriffen die spitzbogige Architektur abhebt. Die Auslockerung der Maße ist hier wirklich seelisch bedingt, während sie in Frankreich aus Freude am sinnlichen Spiel der hauchartigen Steingliederungen geschieht. Die Pfarrkirche in St. Wendel, die spätgotische Schloßkirche in Saarbrücken, die Kirchen in Ottweiler und Wittingen tragen alle den typisch deutschen Zug der Verinnerlichung der Form, der Liebe zur Heiligkeit des Innenraumes; sie sind Zeugnisse deutscher Empfindungswelt bereits im hohen Mittelalter.

Wie in der Gotik ist auch im Rokoko das Saargebiet ein Schutzwall vor der Ueberfremdung der deutschen Kunst durch französischen Geist gewesen. Für Deutschland stand im 18. Jahrhundert die Frage zur Entscheidung, ob die französische Kunstgesinnung auch über die von ihr beeinflussten Fürstenhöfe hinaus in das Kunstempfinden des Volkes eindringen sollte. In den Grenzgebieten wurde der Kampf um den geistigen Ausdruck des 18. Jahrhunderts mit aller Schärfe geführt. Die Volkssprache in der Kunst äußerte sich jedoch im Gegensatz zu Frankreich alsbald weniger geziert und in der Verfeinerung weniger zugespitzt. Die Haltung der Volkskunst im Saargebiet war nicht angekränelt von dem schwächlichen Hauch schaler Empfindsamkeit. Das Volksempfinden entschied den Kampf an der Westgrenze des Reiches zugunsten Deutschlands. Große Baumeister wie Seiz, Stengel, Neumann und Kreisler trugen von hier aus eine neue Gesinnung in das deutsche Land hinein, das rheinisch-fränkische Barock. Sie griffen zwar die französischen Formen auf, gaben ihnen aber unter Ablehnung aller Merkmale des Westens eine streng deutsche Haltung. Die französische Leidenschaftlichkeit wird ersetzt durch deutsche Bewegungshärte, lockere Erregung durch impulsive Spannung. Alle Empfindungshärte ist auf den deutschen Pulsschlag abgestimmt.

Wie deutschgebunden das natürliche Empfinden der Saarländer von jeher war, das zeigen auch die Burgen und Klosteranlagen, die Grabplastiken und Ritterdenkmäler, die aus urdeutscher Kraftgesinnung des Mittelalters geschaffen sind und in gerader Linie zu den Anlagen und Denkmälern im Rheintal und im Frankenland hinführen.

Das Saarland wurde in den wichtigsten geistesgeschichtlichen Epochen als Durchgangslager westlicher Kunst- und Kulturströmungen in einem Klärbecken, in dem das Volkstremde abgesehen und das für die deutsche Gefühlswelt Tragbare neu geformt wurde.



Deutsch ist die Saar . . .

Nach der Völkerwanderung ließ sich der germanische Stamm Franken im Saargebiet nieder und blieb dort. Seit der Eroberung des Landes durch ebendiese Franken im fünften Jahrhundert ist die deutsche Sprache im Saargebiet die Umgangssprache gewesen, ohne ein einziges Mal als solche entthront worden zu sein. Das Saarvolk hat niemals eine andere Sprache gesprochen, geschrieben, noch in einer anderen Sprache gebetet. Daran konnten auch die kurzen Zeiträume fremder Herrschaft nichts ändern. Hinzu kommt, daß selbst vom sprachlichen Standpunkt aus betrachtet, die Saar niemals

ein Grenzgebiet gewesen ist, denn die Grenze der deutschen Umgangssprache verläuft seit erdenklichen Zeiten mehrere Kilometer westlich der heutigen politischen französischen Grenze. Wer heute die benachbarten Städte und Dörfer Lothringens besucht, hört dort eine deutsche Mundart, die der saarländischen nahe verwandt erscheint. Die Anhänglichkeit an den Boden der Väter und an die jahrhundertalten Ueberlieferungen des Landes haben insbesondere die saarländischen Bergleute und Bauern zu einem Eckpfeiler germanischen Geisteslebens gemacht.



Oben:
Burgruine der ehemaligen Reichsjeste Kirkel

Mitte:
Ehemalige Abtei Tholey

Unten:
Saargotik in St. Wendel



Zeitung
Blumen u.
Dst. Br
Friedrich
Tel. 4
Inst
Höhere Pri
u. -Prüfung
Am M
m
ve
L
M
Zu
die
de
ze
Fe
K
S
E
a
te
ge
leg
V
13
Er
un
Privat
WE
FRAN
Anmeldu
Näh-
Ab 1. F
Kochs
Deutsch
Franven
kost, der
sowie de
des Bac
Kursen.
bis 1 U
Sprechst
Für Beru st
Engli
Spa
für
BE
NAR F
Ge
4xRM
3xRM 1
Zweckparv
Hugo Kopper, N
D
an Beamte,
Vorkosten, S
digung durc
Richard-Wag
Hyp
Hypothek
Darlehen
Westf. Spa
Münster (W
Zweckparv
Gen.-Art. Kol
U

21. Januar Montag Rosengarten 22. Januar Dienstag 20 Uhr

IV. Volkssinfonie Leitung: IV. Akademie Generalmusikdirektor Philipp Wüst Christl Kolessa Violoncello

Händel: Concerto grosso g-moll, Schubert: Cello-Konzert a-moll, Bach: Präludium, Bruckner: 3. Symphonie d-moll Einzelkarten für Akademie von 1.50-5.- Mk. bei Heckel, O 3, 10, Telefon 311 02; Dr. Tillmann, P 7, 19, Telefon 202 27; Pfeiffer, N 3, 3, Telefon 322 35; L'hafen: Reisebüro Kohler, Kaiser-Wilhelm-Str. 31; Kiosk am Marktplatz, Telefon 615 77 und an der Abendkasse. Einzelkarten für Volkssinfonie nur an der Abendkasse von 1.50 bis 4.-

Einführung zum 4. Konzert, Sonntag, 20. Januar 1935, 11.30 Uhr. Hochschule für Musik, A 1, 3. Dr. Fr. Eckart u. Fr. Schery

Haus der deutschen Arbeit

Sonntag von 6 Uhr an KONZERT Stimmungskapelle Kastner Im Ausschank das beliebte Pfisterer-Bockl Ohne Aufschlag für Speisen und Getränke P 4, 4-5 JOSEF ABB

Werde Mitglied der Mietervereinigung Mannheim E.V., L 2, 14

Sprechstunden in allen Mietangelegenheiten jeden Montag, Mittwoch, Freitag von 17-18.30 Uhr. Der Vereinsführer

Bitte ausschneiden! 13000 K Ski- und Sport-Stiefel

Gesundheits-Schuhe BDM und HJ-für Mutter und Kind Jugend-Schuhe Preisliste: 8.50, 10.50, 12.50, 14.50 Schuhhaus CARL THOMAS S 6, 16 am Tennisplatz eig. Werkstätte f. Reparaturen u. Maßanfertlg. - Tel. 33712 Bei zubehörenden kostenlose Beratung - Einlagen und alle Schuhe mitbringen.

Kitty Westphal Hans Marx VERLOBTE

T 2.8 Mannheim, den 12. Januar 1935 R 1.1 Uhren- und Goldwarengeschäft

Wir grüßen als Verlobte mit Psalm 34, 4

HILDEGARD KADEL KONRAD BARNER Vikar

Mannheim Mittelstr. 3 Gochsheim (Baden) über Bretten (Baden) 13. Januar 1935 29920 K

Zum Saar-Sieg! Fahnen

sehr billig, große Auswahl S 3, 4

Eilboten Blitz' Rote Radler Telefon 21870 Mannheim, P 3, 11 Transporte Bürzöl Botendienst 23940 K



Die Winzergenossenschaft Wachenheim a. H.

versteigert am Freitag, 25. Januar, mittags 12 Uhr, im eigenen Saale zu Wachenheim a. H. ca. 3600 Ltr. 1933er und ca. 30000 Ltr. 1934er Natur-Weißweine

der mittleren und besten Lagen von Wachenheim und Forst Probelage: 15. u. 25. Jan., im eig. Hause Listen zu Diensten! Fernr. Bad Dürkheim 200

CaféBörse Heute Samstag, Sonntag u. Mittwoch Verlängerung mit KONZERT

Tanz-Bar Wintergarten Die vornehmste am Platze Tel. 27424 Mannheim O 5, 15

Diese Woche Ziehung! Schiller-Jubiläums-Lotterie

Gesamtgewinne 15000.- RM. 7000.- Höchste und Prämien 5000.- 2000.- Doppellos 1.00 - Einzellos 0.50 Ziehung garantiert 19. Januar Lose empfiehlt und versendet Möhler Mannheim K 1, 6 Staatl. Lotterie-Einnahme

National-Theater Mannheim

Sonntag, den 13. Januar 1935: Vorh. Nr. 135 Radm.-Vorh. Nr. 17 Aschenbrödel (über: „Der gläserne Pantoffel“) Weidnadißkomödie in sechs Akten nach dem gleichnamigen Märchen von U. A. Götzner. Musik: Ed. Ziegmann. Anfang 15 Uhr Ende 17 Uhr

Sonntag, den 13. Januar 1935: Vorstellung Nr. 136 Miete G Nr. 10 Sonderm. G Nr. 5

Lohengrin Romantische Oper in drei Akten von Richard Wagner Anf. 19 Uhr Ende gegen 23 Uhr

In der Pause die gute Erfrischung im Theater-Kaffee gegenüber d. Haupting. d. Nat. Theat. B 2, 14 Gegr. 1785 Pausenglocke des Nat.-Theaters

Neues Theater Mannheim

Sonntag, den 13. Januar 1935: Vorstellung Nr. 28

Straßenmusik Lustspiel mit Musik in drei Akten von Paul Schuler. Bearbeitet von Hanns Eckmann. Musik von Will Reitel. Anfang 20 Uhr Ende 22.15 Uhr

27. Januar Sonntag 20 Uhr Nibelung-Saal Großer heiterer Abend

Wir alle kommen persönlich:

Camilla Horn Louis Graveure die gelehrte Filmchauspiel, der weltberühmte Tenor Paul Hörbiger Maria Ney der Filmliebhaber sagt an Hubert Giesen begleitet am Flügel u. spielt solistisch Wiener Dietrich-Schrammel-Quartett und dazu: das Philharmonische Orchester dirigiert von Paul Hörbiger als Johann Strauß

Ein Abend wie noch nie! Rechtzeitig Eintrittskarten kaufen!

Kart. -70-2.80b, Heckel, O 3, 10, Buchh. Dr. Tillmann, P 7, 19, Verköllg. N 3, 4, Rosengarten, Buchhlg. Schenk, Mittelstr. 17, Blumenh. Lindenthal, Meerfeldstr.

Donnerstag, 17. Januar abends 8 Uhr, Harmonie

Klavier-Abend Lotte Kramp

Werke von Brahms / Beethoven / Schubert / Liszt Mannheimer Konzert-Direktion Heinz Hoffmeister, O 7, 16

Karten zu 1.-, 2.-, 3.- bei Heckel, O 3, 10, Pfeiffer, N 3, 3, nur an ihre A. B. r. e. k. a. s. Musikstudierende erhalten 25% Ermäßigung

Das Bahnhof-Hotel und Restaurant National hält seine Säle bestens empfohlen. Telefon 304 46/47 Paul Steeger

WEINMARKT 6000 K

Diedesfeld, Malkammer-Alsterweiler, St. Martin E. V., Sitz Diedesfeld Pfalz versteigert am Donnerstag, 31. Januar 1935, 1 Uhr nachm. in der Eintracht (Jean Menk) Diedesfeld ca. 67 000 Ltr. 1933er u. 1934er Weiß- u. Rotweine Probelage: Dienstag, 15. Januar und am Versteigerungstage jeweils von 1/10 Uhr ab (Eintracht Diedesfeld). Auskunft und Listen durch Hermann Gies, Diedesfeld, Tel. 5151 Neustadt/Heardt



Milchvieh-Auktion 4000 TV 1407b

am Montag, den 21. Jan. 1935, vorm. 11 Uhr in Mannheim-Neckarau Rheingoldstraße 50 (Endstation Straßenbahnlinie 7) von ca. 25-30 hochtragenden Kühen u. Rindern der Ostr. Herdbuch-Gesellschaft Königsberg Pr., Händelstraße 12

Es geht los! AUFTAKT ZUM VOLKSKARNEVAL! Sonntag, 20. Januar 1935, 20.11 Uhr, Nibelungenaal Großes Karnevalistisches Konzert der Regiments-Musik des Infanterie-Regiments Konstanz Internationaler Musikwettbewerb „HUMOR IN TÖNEN“ Leitung: Obermusikmeister Beenhagen Kapellen: Zigeuner-Kapelle „Waracz“ Ungarn, Damen-Kapelle „Flora“ Wien, Herero-Kapelle - Afrika, Stadtmusik Seidwyla Schweiz, Kerkapelle Schwabing Württemberg und weitere Kapellen Karten von -70 bis 2.- bei Verkehrsverein N 2, 4; NS-Kulturgemeinde Horst-Wessel-Haus u. Rathhausbogen 37; Zigeunerkiosk Schleicher, Tattersall, Zigeunerhaus, Holz, N 7, 9; Zigeunerhaus Dreher, E 1, 16; Buchhandlung Schenk, Mittelstraße 17; Blumenhaus Röh, Waldparkstraße 2; Gustav Göppinger, Neckarau, Fischerstr. 1; Rosengarten; Ludwigshafen; Verkehrs-Kiosk Köhler.

Der Heidelberger ist gerne in Mannheim erwarten Sie seinen Besuch, so sagen Sie es durch eine Anzeige in der Volksgemeinschaft Größte Zeitung von Heidelberg und Umgebung mit der weit-aus höchsten Auflage und Abonnentenzahl.

Ausstellung des Mannheimer Malerhandwerks in der Rhein-Neckar-Halle Mannheim VOM 12. bis 20. JANUAR 1935, TÄGLICH 10-18 UHR Eintritt frei!

